– „Menschen sind sie, aber nicht Menschen wie wir“[1] –

Zigeunerbilder und deren Auswirkung auf jugendliche Roma in Berlin

Masterarbeit

von

Janet Gudella
janet_gudella@yahoo.de
Matrikelnummer: 801008

Alexander Rönisch
alexander.roenisch@gmx.de
Matrikelnummer.: 801016

Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin
Masterstudiengang Soziale Arbeit (M.A.)
Wahlprofil: Intercultural Community Work
Köpenicker Allee 39-57
10318 Berlin

Erstgutachter: Prof. Dr. Stefan Bestmann
Zweitgutachter: Dr. Thomas Pudelko
Abgabetermin: 25.01.2014

INHALTSVERZEICHNIS

1 Einleitung 1

2 Zentrale Begriffe 5

3 Gesellschaftliche und historische Hintergründe 11

3.1 Einleitung oder die Ankunft der Roma in Europa.....11

3.2 Verfolgung und Vernichtung im Nazideutschland 14

3.3 Die Situation nach 1945 – Diskriminierung und Ignoranz.....16

3.4 Zwischenfazit 20

4 Die soziale Lage von Roma in Deutschland und insbesondere in Berlin 22

4.1 Einleitung 22

4.2 Bevölkerungsverteilung.....23

4.3 Rechtlicher Status 26

4.4 Lebenslage.....34

4.5 Zwischenfazit 38

5 Zigeunerbilder.....42

5.1 Einleitung 42

5.2 Der `Zigeuner´ und das bürgerliche Subjekt 44

5.3 `Zigeuner´ als Projektionsfläche.....47

5.4 Anerkannte Christenpilger oder `Gottlose Zigeuner´? – Zum schwierigen ..... Verhältnis von Roma und Religionen 49

5.5 Exkurs: Zigeunerbilder und Frauenbilder 51

5.6 Zigeunerbilder in der deutschen Presse.....55

5.7 Zur Plausibilität von Zigeunerbildern 62

5.8 Zwischenfazit 72

6 Empirische Studie zu Zigeunerbildern und Identität von jugendlichen..... Roma Berlin 77

6.1 Theoretische Grundlagen.....77

6.1.1 Forschungsstand.....77

6.1.2 Jugend und Identität im Kontext von Migration 79

6.1.3 Forschungsanliegen, Forschungsfragen 84

6.2 Methodisches Vorgehen 88
6.2.1 Qualitative Forschung 88
6.2.2 Erhebungsmethode 90
6.2.3 Sampling, Feldzugang und Durchführung 92
6.2.4 Auswertungsverfahren 98
6.3 Darstellung der Ergebnisse 102
6.3.1 Vorstellung der Probanden 102
6.3.2 Interviewanalyse 108
6.4 Ergebnisse der Untersuchung 127

7 Resümee 133

8 Literaturverzeichnis 137

Arbeitsanteile:

Alexander Rönisch:

2 Zentrale Begriffe
3.1 Einleitung oder die Ankunft der Roma in Europa
3.3 Die Situation nach 1945 – Diskriminierung und Ignoranz
3.4 Zwischenfazit
5.1 Einleitung
5.2 Der `Zigeuner´ und das bürgerliche Subjekt
5.3 `Zigeuner´ als Projektionsfläche
5.4 Anerkannte Christenpilger oder `Gottlose Zigeuner´?
5.6 Zigeunerbilder in der deutschen Presse
6.1.3 Forschungsanliegen, Forschungsfragen
6.2.4 Auswertungsverfahren
6.3.1 Vorstellung der Probanden

Janet Gudella:

3.2 Verfolgung und Vernichtung im Nazideutschland
4 Die soziale Lage von Roma in Deutschland und insbesondere in Berlin
5.5 Exkurs: Zigeunerbilder und Frauenbilder
5.7 Zur Plausibilität von Zigeunerbildern
5.8 Zwischenfazit
6.1.1 Forschungsstand
6.1.2 Jugend und Identität im Kontext von Migration
6.2.1 Qualitative Forschung
6.2.2 Erhebungsmethode
6.2.3 Sampling, Feldzugang und Durchführung

Alexander Rönisch und Janet Gudella gemeinsam:

1 Einleitung
6.3.2 Interviewanalyse
7 Resümee

[1] Der Titel der Arbeit wurde dem Kapitel 2.3 aus dem Buch „Europa erfindet die Zigeuner“ von Klaus-Michael Bogdal entlehnt, da er unserer Meinung nach die Ambivalenz im Umgang mit Roma und so genannten Zigeunerbildern widerspiegelt (vgl. Bodgal 2013, S. 254).

1 Einleitung

`Zigeuner´!

Ein Wort - so gewaltig und brutal. Sobald es auftaucht, wird es begleitet von Bildern, die geprägt sind von Befremdung, Unverständnis und Sehnsucht. Bilder von leidenschaftlichen und wilden Menschen, von Musik und Tanz, von Familie und Zusammenhalt. Aber auch Bilder von Primitivität, Armut und Kleinkriminalität. Ein Wort, welches entweder bewusst zur Abwertung oder aber mit schlechtem Gewissen in den Mund genommen wird.

`Zigeuner´, dieser Begriff bezeichnet eine ethnische Gruppe, die seit dem frühen 15. Jahrhundert durch Europa zieht und schon immer am Rande der Gesellschaft lebt. Ein Volk, an dem die Industrialisierung vorbeigegangen ist, und welches keinerlei Interesse an der Aufgabe seiner Traditionen und archaischen Werte hat. Kurz: Ein Volk, das nicht integrierbar ist.

So ungefähr lässt sich das Bild zusammenfassen, welches noch heute in den Köpfen der Menschen existiert und welches regelmäßig in Politik, Medien und Gesellschaft reproduziert wird.

`Zigeuner´, Gypsies, Armutseinwanderer aus dem ehemaligen Ostblock, Landfahrer, mobile ethnische Minderheit und Rotationseuropäer sind nur einige Bezeichnungen, welche benutzt werden um die mit 9 Millionen Menschen größte Minderheit Europas zu beschreiben. In der vorliegenden Arbeit wird der Begriff Roma verwendet, da dieser keine Fremdbezeichnung ist und sich als nicht-diskriminierender Oberbegriff für verschiedene Volksgruppen durchgesetzt hat. Auf die Facetten der Begrifflichkeiten werden wir in Kapitel zwei näher eingehen.

Roma sind in Deutschland mit Abstand die unbeliebteste Volksgruppe (vgl. Mihok/Widmann 2005, S.56). Dies gilt ebenso für die meisten anderen europäischen Länder.

Roma schlägt seit Jahrhunderten eine Mischung aus Misstrauen, Unverständnis und Feindseligkeit entgegen.
Gespeist werden diese Gefühle aus Unkenntnis und Angst vor dem Unbekannten. Ausgenutzt werden diese Gefühle von Politikern und Politikerinnen, die sich dankbar als Bewahrer abendländischer Werte profilieren können und so nicht nur am rechten Rand Wahlstimmen gewinnen können, sondern auch in der sogenannten Mitte der Gesellschaft.
Verstärkt werden diese Gefühle von Medien, die einseitig berichten und Klischees reproduzieren, weil zwar kaum jemand Roma persönlich kennt, aber jeder eine vermeintliche Ahnung von ihnen hat.

Vorurteile entstehen durch Unwissenheit und fehlenden Austausch. Handelnde Subjekte werden zu Objekten gemacht, *über* die geredet, *mit* denen aber nicht geredet wird. Gerade in Deutschland wird aktuell viel über „Armutseinwanderer“ und „Sozialschmarotzer“ vornehmlich aus Osteuropa geredet, welche die Haushalte der notorisch klammen Kommunen zusätzlich belasten, die unter sich bleiben und nichts zu einem gelingenden Gemeinwesen beizutragen haben. Aus diesem Grund möchten wir die Gelegenheit nutzen, diesen weit verbreiteten Stereotypen auf den Grund zu gehen.

Unsere Perspektive und Berufspraxis als professionelle Sozialarbeiter ermöglicht uns einen privilegierten Zugang zum Thema. Diesen wollen wir nutzen, um unsere Forschungsergebnisse auch in der Praxis erfahrbar und nutzbar zu machen. Wir, die Autoren, arbeiten gemeinsam im Jugendclub „Liebig 19“ in Berlin Friedrichshain. Diese Einrichtung wird zahlreich und regelmäßig von Roma im Alter von 14 bis 26 Jahren und teilweise älter aus ganz Berlin aufgesucht und bildet somit ein aus unserer Sicht geeignetes Setting, um mehr über die Lebensumstände, Erfahrungen und Wünsche von jugendlichen Roma zu erfahren.

Wir möchten uns intensiv mit der Lebenswelt und den Alltagserfahrungen von jugendlichen Roma in Berlin befassen. Exemplarisch werden wir hierzu Interviews mit Roma führen, die regelmäßig den Jugendclub „Liebig 19“ besuchen. Besonders interessant für uns als Forscher ist hierbei die Frage, inwieweit sich Zigeunerbilder

auf die Identität von jugendlichen Roma in Berlin auswirken. In unserer Arbeit sprechen wir deshalb von Zigeunerbildern, also von bestimmten Vorstellungen über Roma, die in den Köpfen vieler Menschen bestehen. Da diese Bilder zumeist von der Nicht-Roma-Mehrheitsgesellschaft konstruiert werden, möchten wir als Forscher eine kritische Perspektive einnehmen und versuchen klassische Zigeunerbilder zu dekonstruieren. Darüber hinaus wird die Frage untersucht, inwieweit Zigeunerbilder in der deutschen Mehrheitsgesellschaft vorhanden sind.

Dazu werden in einem ersten Schritt im zweiten Kapitel zentrale Begrifflichkeiten erläutert und in den weiteren Kontext der Forschungsfragen eingeordnet.
Das dritte Kapitel gibt einen geschichtlichen Überblick über die Lebens- und Leidensgeschichte der Roma in Europa im Allgemeinen und in Deutschland im Besonderen. Um sich der ethnischen Bevölkerungsgruppe der Roma zu nähern, ist der geschichtliche Hintergrund unumgänglich. Aus Gründen der Komplexitätsreduzierung werden historische Aspekte in den Fokus genommen, die für unsere Fragestellung relevant sind. Die Verfolgung und Vernichtung der Sinti und Roma durch Nazideutschland sowie die anschließende fehlende Würdigung der Opfer wird hierbei einen Schwerpunkt darstellen.

Das vierte Kapitel fasst die soziale Lage von Roma in Deutschland und insbesondere in Berlin zusammen. Da viele Roma unter prekären, diskriminierenden Verhältnissen leben, ist dieser Abschnitt essentiell bei der Bearbeitung des zu untersuchenden Themas. Dabei wird auf die Bevölkerungsverteilung, den rechtlichen Status und auf die soziale Lage von Roma in Deutschland eingegangen.

Das fünfte Kapitel setzt sich intensiv mit weit verbreiteten Klischees, Bildern und Stereotypen, die mit Roma assoziiert werden, auseinander. Es wird versucht zu verdeutlichen, wie diese Bilder entstanden sind und welche Bedeutung sie für die Mehrheitsgesellschaft haben. Ein Unterpunkt befasst sich mit der Rolle der Medien als Verstärker antiziganistischer Klischees. Die mit diesen Bildern einhergehende lange Tradition der Diskriminierung von Roma ist Inhalt eines weiteren Unterpunktes.

Unsere Vorgehensweise bei der Gewinnung empirischer Erkenntnisse durch problemzentrierte Interviews mit jugendlichen Roma im Jugendclub „Liebig 19“ wird im ersten Teil des sechsten Kapitels erläutert. Ebenso werden die in den vorherigen Kapiteln gewonnenen Erkenntnisse in den Kontext von Jugend und Identität eingeordnet. Abschließend werden im zweiten Teil des sechsten Kapitels die Ergebnisse unseres Forschungsvorhabens vorgestellt und anhand unserer Fragestellung analysiert und diskutiert.

Aus Gründen der Leserlichkeit wird in dieser Arbeit die männliche Schreibweise verwendet. Von geschlechtsspezifischer Diskriminierung distanzieren wir uns als Autoren deutlich. Die Abwertung und Benachteiligung von Frauen, besonders von Roma-Frauen wird thematisiert und kritisch betrachtet. So findet sich im fünften Kapitel ein Exkurs, welcher die Gemeinsamkeiten von Zigeunerbildern und Frauenbildern untersucht.

Die Volksgruppe der Sinti wird in unserer Arbeit nicht zentral thematisiert, da wir für unsere Untersuchungen keinen direkten Zugang zu in Berlin lebenden Sinti haben, beziehungsweise weil keine Sinti-Jugendlichen den Jugendclub „Liebig 19“ besuchen.

Im folgenden Kapitel wollen wir zentrale Begrifflichkeiten dieser Arbeit erläutern und in einen nachvollziehbaren Zusammenhang stellen.

2 Zentrale Begriffe

Da die vorliegende Arbeit den Untertitel „Zigeunerbilder und ihre Auswirkung auf jugendliche Roma in Berlin“ trägt, ist es uns ein Anliegen die Begriffe Roma und `Zigeuner´ voneinander zu unterscheiden und differenziert zu betrachten.

Der Begriff `Zigeuner´ sowie Roma oder auch das Begriffspaar Sinti und Roma werden im Volksmund synonym verwendet. Der Begriff `Zigeuner´ wird „mehrheitlich von den Angehörigen dieser Minderheit abgelehnt und als diskriminierend empfunden“ (Mihok 2009, S. 57). Aus diesem Grund wird in dieser Arbeit der Begriff `Zigeuner´ in einfachen Anführungsstrichen gesetzt.

Die exakte Herkunft des Begriffes ist nicht genau belegt. Forscher gehen davon aus, dass er seit etwa 600 Jahren im deutschen Sprachgebrauch anzutreffen ist, sich aus dem griechischen Wort „Athinganoi bzw. „Ἀθίγγανοι“ ableitet und mit „die Unberührbaren“ übersetzt wird (vgl. ebd. / Mappes-Niedeck 2013, S. 152). Eine von vielen Wissenschaftlern vermutete Verbindung besteht zu der gnostischen Sekte der Athinganen, welche in West-Anatolien, der heutigen Türkei, lebten (vgl. ebd.).
Im heutigen Europa sind auch andere Formen und Ausprägungen des Wortes `Zigeuner´ bekannt, wie folgendes Zitat zeigt:

> „Wie die Roma zu deren Namen kamen ist schleierhaft. Das Zigeunerwort ist als athingani erstmals 1385 im Rumänischen belegt und findet sich außer im Deutschen auch im Niederländischen und in den nordischen Sprachen, im italienischen zingari und im französischen tziganes wieder, darüber hinaus in allen osteuropäischen Sprachen“ (ebd.).

Eine Abstammung des Wortes `Zigeuner´ von der negativ besetzten Bezeichnung „ziehender Gauner“ gilt als widerlegt (vgl. ebd.). Andere Quellen führen den Begriff `Zigeuner´ auf die türkische Bezeichnung für „arme Menschen“ zurück (vgl. Krambeck 1995, S. 3).

Die genaue Herkunft des Wortes ist schwer zu ermitteln und aus unserer Sicht nicht so relevant wie die Frage nach der Bedeutung des Wortes für die Menschen, die als solche bezeichnet werden.

Über Jahrhunderte haben sich mit dem Wort `Zigeuner´ Stereotypen und negative Assoziationen verbunden. Es wurde benutzt, um ein klares Feindbild zu konstruieren. Den wilden, unzivilisierten, fremden, dreckigen, dummen, faulen und kriminellen Menschen, auf den die Mehrheitsgesellschaft ihre Ängste und Sehnsüchte projizieren konnte. Historisch belastet wurde der Begriff im Nationalsozialismus, als Sinti und Roma als `Zigeuner´ kategorisiert und wegen ihrer angeblichen „Rassenzugehörigkeit“ verfolgt und ermordet wurden (vgl. Mihok 2009, S. 57). Oder anders formuliert: *„Der Begriff Zigeuner beinhaltet vielmehr sämtliche Bilder und Vorurteile, die dieser Gruppe von Menschen zugeschrieben werden und aus denen eine minderwertige Rasse konstruiert wird“* (Winckel 2002, S. 11).

Die rassische Kategorisierung als `Zigeuner´ hatte ab dem Jahr 1935 Verfolgung, Internierung in sogenannten `Zigeunerlagern´, Zwangssterilisierungen sowie Deportation und Ermordung in Konzentrationslagern zur Folge (vgl. Mihok 2009, S. 57ff.). Die Frage, inwiefern die Verfolgung von Sinti, Roma rassistisch motiviert war, ist für unsere Untersuchung von großem Interesse und wird in Kapitel 3.2 und 3.3 eine wichtige Rolle spielen.

Ein weiterer zentraler Punkt bei der Betrachtung des Begriffes `Zigeuner´ ist die Frage, ob es sich hierbei um eine Selbst- oder um eine Fremdbezeichnung handelt. In einschlägiger Literatur ist aktuell die Bezeichnung Roma häufiger als der Begriff `Zigeuner´ anzutreffen. Dieser wird mit Verweis auf seine historische Belastung abgelehnt, wie folgendes Zitat veranschaulichen soll:

> „Der Begriff, der dahintersteht [Roma], unterscheidet sich von dem des >>Zigeuners<< nicht; nur schwingt mit dem neuen Wort nicht die jahrhundertelange Verachtung mit“ (Mappes-Niedeck 2013, S.155).

Allerdings gibt es auch andere Ansichten. Der Autor Rolf Bauerdick widmet in seinem Buch *„Zigeuner – Begegnungen mit einem ungeliebten Volk“* ein ganzes Kapitel, mit dem Titel „Plädoyer für einen ehrenwerten Begriff“. Gemeint ist der Begriff `Zigeuner´. Er argumentiert mit eigenen Erfahrungen, die er in Begegnungen mit verschiedenen Roma- Stämmen in Osteuropa gesammelt hat. Demnach würden sich viele Roma selbst als `Zigeuner´ oder `Tzingani´ bezeichnen (vgl. Bauerdick 2013, S.

167). Die in Deutschland geläufige Bezeichnung Sinti und Roma seien nach dem Roma-Experten Remmel *„lediglich Kunstbegriffe der Political Correctness, welche die Bürgerrechtsbewegung deutscher Sinti und Roma durchgesetzt hat“* (Remmel, zit. nach: Bauerdick 2013, S. 167). Auch zitiert Bauerdick die rumäniendeutsche Literaturnobelpreisträgerin Hertha Müller mit den Worten:

> „Ich bin mit dem Wort Roma nach Rumänien gefahren, habe es in den Gesprächen anfangs benutzt und bin damit überall auf Unverständnis gestoßen. Das Wort ist scheinheilig, hat man mir gesagt, wir sind Zigeuner und das Wort ist gut, wenn man uns gut behandelt“ (Müller, zit. nach: ebd.).

Bauerdick stellt im Folgenden berühmte und bekennende `Zigeuner´, wie die Flamenco Gruppe „Gypsy Kings“ oder den `Zigeunerbaron´ Chicco Reinhardt vor und beschreibt dadurch eine selbstbewusste `zigane´ Identität (vgl. Bauerdick 2013, S. 170). Dem Gegenüber stellt der Autor die überkorrekten „*Verfechter diskriminierungsfreier Terminologie*“ (ebd., S. 169), sowie den „meinungsbildenden Lobbyverband“ *Zentralrat der deutschen Sinti und Roma* und spricht diesen indirekt ab, sich ausreichend für die Rechte von sogenannten `Zigeunern´ einzusetzen. So wird zum Beispiel die 2012 verstorbene Gründerin der *deutschen Sinti Allianz*, Natascha Winter mit folgenden Worten zitiert:

> „Man darf nicht vergessen […] dass hier erhebliche finanzielle Mittel zur Verfügung gestellt werden. Geschätzte 95 Prozent der Forschungsresultate stammen doch aus der Feder von Nichtzigeunern. Ähnlich ist es mit dem Zentralrat, alle Hauptamtlichen Mitarbeiter sind durchweg keine Zigeuner. Es wird unsere Kultur zugunsten von Fördergeldern geopfert“ (Winter, zit. nach: ebd., S. 180).

Dem Argument, dass der Begriff `Zigeuner´ durch die Verbrechen der Nazis historisch belastet sei, wird entgegengestellt, dass *„die Juden […] sich auch nicht umbenannt [haben], weil sie von Antisemiten so bezeichnet wurden“* (Jäckel, zit. nach: ebd., S. 182). Die Verwendung der Bezeichnung Sinti und Roma wird als bevormundende sprachliche „Überkorrektheit“ der deutschen Bevölkerung interpretiert und mit schlechtem Gewissen wegen der Verbrechen der Nazis erklärt. Der Musiker Freddy Walter, bezeichnet sich selbst als `Zigeuner´ und kommt bei Bauerdick zu Wort: *„Die Deutschen denken, dass sie den Zigeunern etwas schuldig sind. Aber das stimmt nicht“* (Walter, zit. nach ebd., S. 188).

In dieser Arbeit nehmen wir eine kritische Position ein, da es notwendig ist, geschehenes Unrecht aufzuarbeiten, anstatt es zu relativieren. Eine diskriminierungsfreie Sprache ist nach den kritischen Meinungen eine Voraussetzung für einen kritischen Umgang mit dem Thema „Antiziganismus“. Die Kritik, dass die Deutungshoheit in diesem Gebiet bei Nicht-Roma-Wissenschaftlern liegt, ist nachvollziehbar, besonders da Bauerdick ein deutscher Nicht-Roma-Journalist und Fotograf ist.

Im Folgenden wird das in Deutschland gebräuchliche Begriffspaar Sinti und Roma erläutert.

Der Begriff Roma (Plural) stammt aus dem Romani, der Sprache der Roma und bedeutet „Mensch“. In seiner Bedeutung ist der Begriff verwandt mit den Eskimos, die ebenfalls diese Fremdbezeichnung ablehnen und sich als „Inuit“ (Mensch) bezeichnen (vgl. Djuric 1996, S. 47).
Die Bezeichnung für männliche Roma lautet im Singular Rom und in der weiblichen Form Romni (vgl. Haupt 2006, S. 30). Es handelt sich also um eine wertfreie Eigenbezeichnung und wird aus diesem Grund in der vorliegenden Arbeit verwendet.

Der Begriff Sinti (Plural) ist die Eigenbezeichnung einer Roma-Gruppe, die sich in Mitteleuropa, insbesondere im deutschen Sprachraum niedergelassen hat. Die Herkunft des Wortes leitet sich aus der pakistanischen Provinz Sindh ab, die von den Sinti als ihre Urheimat angesehen wird (vgl. ebd., S. 28). Das oben verwendete Begriffspaar Sinti und Roma suggeriert, dass es sich bei Sinti nicht um Roma handelt. Dies erscheint auf den ersten Blick widersprüchlich, betont aber eine eigenständige „Identität der Sinti“, die sich im Laufe der Zeit herausgebildet hat und unter vielen Roma-Gruppen existiert. Folgendes Zitat verdeutlicht dies und fasst oben genannte Punkte noch einmal mit anderen Worten zusammen:

> „Die Bezeichnung `Sinto´ (Sg.) bzw. `Sinti´ (Pl.) ist die Eigenbenennung der oben erwähnten Gruppe, die vorwiegend in Deutschland, Frankreich und Italien lebt und aufgrund der historischen Gegebenheiten und des Einflusses der deutschen Sprache eine eigenständige Identität entwickelt hat“ (Heinschink 1994, zit. nach Haupt 2006, S. 31).

> „Viele Sinti verstehen sich deshalb nicht als Roma und bestehen auf der Doppelbezeichnung `Roma und Sinti´“(Haupt 2006, S. 31).

Weitere Roma Gruppen, wie die Kalderasch, die Vlach, die Boyash, die Ashkali, die Romungros, die Lovara, die Kale, die Romanichals, die Ursari werden aus Verständnisgründen in dieser Arbeit nicht weiter erwähnt. Selbst prominente Wissenschaftler schreiben von „*einem undurchsichtigen Gewirr von Begriffen*“ (Haupt 2006, S. 24).
Wir als Forscher sehen in dieser Unübersichtlichkeit auch eine Chance, nämlich aufzuzeigen, dass es sich bei den Roma um kein homogenes Volk handelt, sondern vielmehr um Gruppen und Stämme, die in einer langen Geschichte von Verfolgung und Vertreibung eine „eigene Identität“[2] aufgebaut haben. Dieses Verständnis ist aus unserer Sicht wichtig, um die Mechanismen des Antiziganismus zu begreifen. Dieser zentrale Begriff wird im Folgenden erläutert.

Als Antiziganismus wird die Feindschaft gegenüber Sinti und Roma bezeichnet (vgl. Winckel 2002, S.10). Der Begriff beschreibt die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema und ist an den Begriff Antisemitismus angelehnt.[3] Die Grundlage für den Hass auf Sinti und Roma sind sogenannte Zigeunerbilder, also Vorurteile, Stereotypen und Klischees, die mit dieser Volksgruppe assoziiert werden (vgl. ebd.). In der vorliegenden Arbeit handelt es sich bei dem Begriff Zigeunerbilder um eine zentrale Terminologie. Da dieser Begriff nach Meinung der Autoren impliziert, dass es sich um Bilder, also um Projektionen handelt, wird dieser Ausdruck in den folgenden Kapiteln ohne Anführungsstriche verwendet.

Der Politologe Markus End beschäftigt sich intensiv mit Antiziganismus ist Mitherausgeber der Bände „Antiziganistische Zustände 1 und 2“. Für ihn bedeutet Antiziganismus: *„[…] sowohl die Bilder und Vorurteile, die sich Menschen von vermeintlichen `Zigeunern´ machen, als auch die Stigmatisierung von Menschen zu `Zigeunern´ und die daraufhin folgende Diskriminierung, Ausgrenzung und Verfolgung*“ (End 2011, S. 16).

[2] In dieser Arbeit wird der Begriff Identität, wenn er in Verbindung mit Roma oder Sinti erwähnt wird, in Anführungszeichen gesetzt. Die ethnische Zugehörigkeit macht nur eine Facette einer Identität aus. Im Punkt 6.1.2 wird detaillierter darauf eingegangen.
[3] Siehe hierzu: Wippermann (1997): Wie die Zigeuner. Antiziganismus und Antisemitismus im Vergleich.

Vorurteile und Stereotypen haben eine Funktion für die Nicht-Roma-Mehrheitsgesellschaft, denn sie *„[…] geben einfache Antworten in einer komplizierten Welt. Sie sehen ab vom Einzelfall, von der Vielfalt innerhalb einer Gruppe. Sie arbeiten >Typen< heraus mit ein für alle mal feststehenden Merkmalen. Sie wollen mit dem Gegenüber nicht in Beziehung treten, sondern das Bedürfnis nach einem klaren Feindbild befriedigen“* (Solms/ Strauß 1995, zit. nach: Winckel 2002, S. 11).

Da sich die Ablehnung gegen die konkrete Gruppe der Sinti und Roma und deren spezifische Geschichte richtet, bildet der Begriff „Antiziganismus“ diese Situation spezifischer ab, als der Begriff „Rassismus“ (vgl. ebd., S. 10). Zentrales Element des Antiziganismus ist die Betonung der Andersartigkeit von Sinti und Roma. Dabei ist es irrelevant, ob die benutzten Bilder positiv oder negativ konnotiert sind. Problematisch ist die Festschreibung einer scheinbar naturgegebenen und unveränderbaren Charakteristik einer Gruppe, denn: „*Dadurch verschwinden die Individualität und das Handeln einzelner Menschen. Insofern sind die Romantisierung und die Diskriminierung der Roma und Sinti nur zwei Seiten derselben Medaille beziehungsweise desselben Antiziganismus*“ (Winckel 2002, S. 11).

Der Hass auf Sinti und Roma ist in Europa und in Deutschland tief verwurzelt und jahrhundertealte Klischees werden noch heute für selbstverständlich gehalten und reproduziert. Um dies zu verstehen, ist es aus unserer Sicht unverzichtbar, einen Blick auf deren Geschichte zu werfen.

3 Gesellschaftliche und historische Hintergründe

3.1 Einleitung oder die Ankunft der Roma in Europa

Im folgenden Kapitel werden wir die historische Entwicklung der größten europäischen Minderheit skizzieren. Aus Gründen der Komplexitätsreduzierung werden wir uns mit den Migrationsbewegungen und den Reaktionen der einheimischen Bevölkerung und Machthaber auf die neuen und unbekannten Gäste konzentrieren:
Die Roma blicken auf eine lange Tradition von Ablehnung, Vertreibung und Verfolgung zurück, die in der Vernichtungspolitik der Nazis ihren perversen Höhepunkt fand. Ein weiterer Fokus wird auf die Nicht-Anerkennung der Verbrechen gegen die deutschen Sinti und Roma und die Nicht-Entschädigung im Nachkriegsdeutschland gelegt.

Über die Wanderbewegungen der Roma sind Hinweise in historischen Dokumenten, Stadtarchiven und Chroniken verschiedener Gemeinden zu finden. Schriftliche Zeugnisse, die von den Roma hinterlassen wurden, sucht man allerdings vergebens (vgl. Liegeois 2002, S. 27).
Die ersten Roma-Gruppen tauchten im 14. und 15. Jahrhundert in Europa auf und sorgten für Aufregung und Befremden bei der Bevölkerung. Die Menschen konnten die dunkelhäutigen Nomaden nicht einordnen und begegneten den Roma mit Misstrauen, wie folgendes Zitat verdeutlichen soll:

> „Die ersten Gruppen der Roma entdeckten Europa von Osten nach Westen, vor allem im 14. und 15. Jahrhundert. Und Europa entdeckt sie seinerseits mit Erstaunen, Furcht und Unverständnis. Diese bärtigen und langhaarigen Reisenden, die vor den Augen von Dörflern und Städtern ihr Lager aufschlagen, sind nirgends einzuordnen, und so gibt man ihnen verschiedene Namen, die sich alle auf eine vermutete Herkunft oder eine falsch verstandene Identität beziehen“ (Liegeois 2002, S. 27).

Es gilt heute als gesicherte Erkenntnis, dass die Roma ihren Ursprung im Nordwesten Indiens haben und von dort aus in verschiedenen Etappen nach Europa migrierten. Zu diesem Schluss kamen Forscher erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, aufgrund von sprachwissenschaftlichen Untersuchungen: *„Die Sprachwissenschaft war auch in der Lage, durch die Untersuchung des Vokabulars*

und der grammatikalischen Strukturen der Dialekte verschiedener Länder eine Vorstellung von den Wanderwegen zu gewinnen und so die Daten aus den Archiven zu stützen“ (Liegeois 2002, S. 29).[4]

Als die ersten Roma in Europa ankamen, befand sich der Kontinent im Umbruch. Das Mittelalter wurde von der Neuzeit abgelöst, alte Strukturen lösten sich auf und die Grundlagen einer neuen bürgerlichen Gesellschaft wurden gelegt. Neue Territorial- und Nationalstaaten entstanden und die Agrargesellschaft wurde nach und nach von der Industriegesellschaft abgelöst. Auch die Entstehung des Bürgertums hatte Auswirkungen auf die Roma und manifestierte deren Außenseiterrolle in Europa (vgl. Winckel 2002, S. 14).
Folgendes Zitat soll dies verdeutlichen:

> „Die europäische Gesellschaften >besetzen< mit ihnen [den Roma] im Feld der sozialen Außenseiter die Position der Nicht-Integrierbaren am äußersten Rand der Zivilisation. Durch Ausschluss in einer Gesellschaft verortet zu werden, in der man als Fremde auf Dauer betrachtet wird, schafft eine >unmögliche< Position. Sie kann nur die ständige Erfindung von Anderssein, durch die Zuschreibung ethnischer, rechtlicher, sozialer, ökonomischer und kultureller Merkmale aufrechterhalten und gefestigt werden“ (Bodgal 2013, S. 26).

In dieser Aussage zeigt sich die Rolle, welche den Roma zugestanden wurde, nämlich die Rolle des Außenseiters, der nicht integrierbar ist und sein Dasein am Rande der Gesellschaft zu fristen hat.

Zu dieser Einstellung hat das Christentum seit Ende des Mittelalters entscheidend beigetragen. Roma wurden, ebenso wie Juden jahrhundertelang als „Heiden“ verfolgt (vgl. Gronemeyer 1998, S. 18ff.). Hierbei dienten eine Vielzahl von Bildern und Legenden, um die Verfolgung zu legitimieren, wie folgende Zitate aufzeigen:

> „Die >Zigeuner< wurden zu Verfluchten und Ungläubigen stilisiert, da sie angeblich den heiligen Familien die Herberge verweigert hatten. Auf Grund dieses Verrats seien sie schließlich zum ruhe- und heimatlosen Umherziehen verdammt“ (Winckel 2002, S. 15).

[4] Zur vertiefenden Auseinandersetzung mit den Migrationsbewegungen der Roma kann das Buch „Ohne Heim, ohne Grab – Die Geschichte der Roma und Sinti“ von Rajko Djuric u.a. empfohlen werden. Der Autor gibt in diesem einen detaillierten Überblick zum Thema und veranschaulicht die Reisebewegungen übersichtlich und kartografisch ansprechend.

> „Einen weiteren religiösen Aspekt in der Konstruktion >Zigeuner< zeigt eine Geschichte, in der es heißt, >Zigeuner< hätten die Nägel für die Kreuzigung des Jesus hergestellt. Jesus wurde folglich nicht nur von den Juden, sondern auch von den >Zigeunern< verraten“ (Winckel 2002, S. 15ff.).

In diesen Zitaten zeigt sich die perfide Manipulation der Bevölkerung durch die Kirche. Die Kombination von christlicher Geschichte mit den vermeintlichen Charakteristika der Roma schafft eine trügerische Plausibilität und verstärkt deren Ablehnung. Ebenso verhält es sich mit der Nähe zum Teufel, die Roma nachgesagt wurde. Diese zeige sich in deren wahrsagerischen Fähigkeiten und sei direkt an deren Hautfarbe abzulesen (vgl. ebd., S. 22).[5]

Es kann festgehalten werden, dass Zigeunerbilder schon über Jahrhunderte existieren und zur Ausgrenzung und Abwertung der Roma benutzt wurden. Gemeinsames Moment ist hierbei die bereits erwähnte Konstruktion der Roma als homogenes Volk, welches durch seine Eigenart keinen Platz in der Mitte der Gesellschaft finden kann und soll. So entsteht ein Teufelskreis, der nicht durchbrochen werden kann.

Ein Beispiel ist die nomadische Lebensweise, welche den Roma nachgesagt wird: Roma wurden aufgrund ihrer „Andersartigkeit“ über Jahrhunderte verfolgt und vertrieben, gleichzeitig wird ihnen diese erzwungene Mobilität wieder als „Andersartigkeit“ und „Unfähigkeit zur Integration“ ausgelegt, was wiederum dazu führen kann, dass die Roma erneut weiterziehen, um eine vermeintlich sicherere Umgebung zu finden.

Die Gründe für das Reisen sind vielschichtiger als dieses stark vereinfachte Beispiel aufzeigen kann, aber Vertreibung und Ablehnung ist ein historischer Fakt, der die Roma seit ihrer Ankunft in Europa begleitet.

Im folgenden Unterpunkt wird auf die rassistische Verfolgung und Vernichtung von Sinti und Roma in Nazideutschland eingegangen.

[5] Das Thema Roma und Religion wird in Kapitel 5.4 aufgegriffen.

3.2 Verfolgung und Vernichtung im Nazideutschland

Wie oben dargestellt, begann die Verfolgung der Roma und Sinti nicht erst mit dem Nationalsozialismus. Nach 1933 wurde die Verfolgung und Vernichtung gegen Roma und Sinti verschärft (vgl. Winckel 2002, S. 27).

So wurden sie aus verschiedenen öffentlichen Gebäuden wie Reichstheater und Reichsmusikkammer ausgeschlossen und aus ihren Berufen verdrängt (vgl. Alte Feuerwache e.V. 2012, S. 20). Das so genannte „Rasse- und Siedlungsamt“ forderte 1933, dass `Zigeuner und Zigeunermischlinge´ unfruchtbar gemacht werden sollten. Damit veränderte sich die Art der Diskriminierung immens: *„Aus der Verfolgung von Lebensformen wurde die Verfolgung von Menschen“* (Winckel 2002, S. 28).

Durch die verabschiedeten „Nürnberger Gesetze“ am 15.09.1935 wurde die Ehe zwischen jüdischen Menschen und „Menschen deutschen Blutes“ verboten. Zudem wurden die Rechte der jüdischen Bevölkerung eingeschränkt: Sie wurden zu *„Staatsbürger[n] mit eingeschränkten Rechten“* (vgl. ebd., S. 28). Auf Anweisung des Reichsinnenministers Wilhelm Frick an die Staatsbeamten, Aufsichtsbehörden und Gesundheitsämter wurden auch Sinti und Roma den diskriminierenden Gesetzen unterworfen, was dieses Zitat verdeutlicht:

> „Zu den artfremden Rassen gehören alle anderen Rassen, das sind in Europa außer die Juden nur die Zigeuner“ (Rose 1999, zit. nach: ebd., S. 36).

Die eingeschränkten Rechte äußerten sich beispielsweise darin, dass Kinder von Sinti und Roma aus den Schulen und männliche Sinti und Roma aus der Wehrmacht ausgeschlossen wurden (vgl. Alte Feuerwache e.V. 2012, S. 20).

1936 wurde unter der Leitung von Robert Ritter die „Rassenhygienische Forschungsstelle“ (RHF) errichtet. Diese hatte unter anderem die Aufgabe, alle Sinti und Roma im Reichsgebiet zu erfassen. Als Abteilung des Reichskriminalhauptamtes arbeiteten die „Reichszentrale zur Bekämpfung des Zigeunerunwesens“ und andere staatliche und kirchliche Institutionen an der Erfassung der Daten gemeinsam (vgl. Winckel 2002, S. 28). In Kinderheimen, so genannten Sammellagern und in Konzentrationslagern wurde vermessen, fotografiert und Ahnentafeln erstellt (ebd., S. 28f.).

Diese erzwungenen Untersuchungen stellten die Grundlage für die „Rasseausweise“ dar, welche ab März 1939 verteilt wurden, ebenso für die Armbinden mit den Aufschriften „J“ (für Jude) oder „Z“ (für `Zigeuner´), welche ab Oktober 1939 getragen werden mussten (vgl. Winckel 2002, S. 29). Es entstanden ungefähr 24.000 „Rassegutachten“, welche der Kriminalpolizei zur Verfügung standen (vgl. Alte Feuerwache e.V. 2012, S. 21).

Seit Beginn dieser unmenschlichen Verordnungen wurden viele Roma und Sinti in so genannten `Zigeunerlagern´ in Berlin Marzahn, Frankfurt/Main, Düsseldorf etc. arretiert. Dementsprechend wurde Berlin im Vorfeld der Olympischen Spiele (1936) `zigeunerfrei´ gemacht: Rund 600 Sinti und Roma wurden verhaftet und in das Internierungslager Berlin-Marzahn gebracht. In diesen Zwangsarbeitslagern herrschten katastrophale Zustände, in Folge dessen viele Menschen erkrankten und starben (vgl. Winckel 2002, S. 28ff.). Den Roma und Sinti wurde somit das *„individuelle Freiheits- und Selbstbestimmungsrecht über ihr Leben, ihren Wohnort […] und ihre Körper unterzogen, sowie familiäre, soziale und wirtschaftliche Beziehungen gewaltsam abgeschnitten“* (Alte Feuerwache e.V. 2012, S. 21).

Von den `Zigeunerlagern´ aus wurden die Überlebenden in mehreren Etappen zur Ermordung in Konzentrationslager wie Ausschwitz-Birkenau, Dachau oder Buchenwald deportiert und in Ghettos nach Polen verschleppt (vgl. Winckel 2002, S. 28ff.). Auf Anordnung von Heinrich Himmler begann das Reichssicherheitshauptamt (RSHA) im April 1940 die Deportation von 2500 Sinti und Roma in das so genannte polnische „Generalgouvernement“. Die Verschleppten wurden in Lagern, Ghettos und Dörfern untergebracht und mussten Zwangsarbeit leisten (vgl. Haupt 2006, S. 129). Ab Februar 1943 wurden ungefähr 23.000 Sinti und Roma aus elf europäischen Ländern in das Konzentrationslager Ausschwitz-Birkenau verschleppt (vgl. Alte Feuerwache e.V. 2012, S. 22ff.). Der größte Teil der Sinti und Roma wurde in den noch nicht fertiggestellten Lagerabschnitt B II gebracht. Der damalige Insasse Oskar Böhmer schilderte die Zustände wie folgt:

> „Die Zustände waren furchtbar. Die Baracken waren ehemalige Pferdeställe. Innen war kein gemauerter Boden, nur die matschige Erde. Und kein Licht. Nur ganz oben waren kleine Luken. Dreistöckige Kojen gab es mit Holzpritschen, auf denen sich viel zu viele Menschen zum Schlafen legen musste. Betten waren das nicht. Ein bisschen Stroh hatte man auf jede Pritsche geworfen. Später bekamen wir Decken, die vor Schmutz starrten“ (Alte Feuerwache e.V. 2012, S. 24f.).

Aufgrund der unmenschlichen Lebensbedingungen, durchgeführter medizinischer Versuche wie Impfstoff- oder Sterilisationsexperimente, oder aufgrund der Ermordungen durch die SS überlebte der überwiegende Teil der Sinti und Roma den Aufenthalt in Auschwitz-Birkenau nicht. Als die alliierten Kräfte die Konzentrationslager befreiten, lebten nur noch sehr wenige Sinti und Roma, wovon ein Teil kurz darauf an den schweren Folgen der Entkräftung starb. Insgesamt wurden schätzungsweise bis zu einer halben Millionen Männer, Frauen und Kinder der Sinti und Roma Opfer des Nationalsozialismus (vgl. Alte Feuerwache e.V. 2012, S. 24).

3.3 Die Situation nach 1945 – Diskriminierung und Ignoranz

Die menschenunwürdige Behandlung der Sinti und Roma fand auch nach dem Ende des Naziregimes in Deutschland und der begangenen Verbrechen kein Ende. Im Gegenteil: *„Das System der Totalerfassung und Diskriminierung bestand nach 1945 ungebrochen in der Bürokratie der Bundesrepublik weiter und wurde im Laufe der Jahre perfektioniert“* (Rose 1987, S. 31). Täter blieben in ihrem Amt, während die rassistische Motivation der Verfolgung geleugnet und den Opfern des Holocausts eine Entschädigung verweigert wurde (vgl. Winckel 2002, S. 36ff.). Die im Nazideutschland betriebene rassistische `Zigeunerforschung´ wurde weiterhin betrieben und anstelle einer Auseinandersetzung mit begangenem Unrecht, fand eine kritiklose Übernahme antiziganer Klischees in weiten Teilen der Gesellschaft statt. Besonders schutzbedürftige Menschen wurden von staatlicher Seite alleine gelassen, während zeitgleich die Chance vertan wurde, gängige Zigeunerbilder zu hinterfragen und zu verbannen.

Für die 4000-5000 Sinti und Roma, welche die Vernichtung durch die Nazis überlebten (vgl. Sparing 2011, S. 14), wurden besondere Betreuungsstellen durch die Alliierten Militärregierungen eingerichtet. Parallel dazu wurden deutsche Behörden in den westlichen Besatzungszonen zur Zahlung von Entschädigungen an NS-Opfer verpflichtet (vgl. ebd.):

> „Als entschädigungswürdig galten die Verfolgung aus rassischen, politischen oder religiösen Gründen, während die KZ Haft bei Kriminellen als legitime Form der Verbrechensbekämpfung gewertet wurde. Durch die Entschädigungsbehörden wurden auch als „Asoziale“ inhaftierte Menschen nicht als NS- Verfolgte eingestuft“ (Sparing 2011, S. 14).

Damit ein Antragsteller eine Aussicht auf finanzielle Entschädigung haben konnte, musste dieser also offiziell als „NS- Verfolgter“ anerkannt werden. Zur Überprüfung dieser Anträge wurde die mit „ehemaligen“ Nazis durchsetzte Kriminalpolizei einbezogen:

> „Im Rahmen dieser Kooperation wurden zum Teil vormalige Beamte der `Dienststellen für Zigeunerfragen´, die nach 1945 mit dem Wiederaufbau der polizeilichen Sondererfassung von Zigeunern befasst waren, nun zu Gutachtern ihrer eigenen Verfolgungsmaßnahmen während des Nationalsozialismus“ (ebd.).

Die im Zitat beschriebenen Beamten gaben zu Protokoll, *„dass die Antragsteller nicht aus rassischen Gründen, sondern wegen „Asozialität“ inhaftiert worden seien“* (ebd.).

Durch diese zynische Vorgehensweise wurden Entschädigungszahlungen an die Opfer der Nazis verhindert und gleichzeitig hatten die an der Verfolgung beteiligten Täter eine Möglichkeit, begangene Verbrechen ganz offiziell zu verschleiern.

Die Täter hatten ein zweites Mal gesiegt.

Ein Beispiel dafür ist Joseph Eichberger, der in der NS-Zeit in der Berliner `Zigeunerleitstelle´ des Reichsicherheitshauptamtes in Berlin angestellt war und dort für die Deportation und Vernichtung von Sinti und Roma verantwortlich war. Nach Kriegsende wurde Eichberger Leiter der `Zigeunerpolizeistelle´ des Landeskriminalamtes München. (vgl. Reemtsma 1996, S. 126)

Aber auch andere Mitarbeiter der `Zigeunerleitstelle´ konnten ihre Tätigkeiten nach dem Ende des Naziregimes im Dienste der Polizei fortsetzen: *„Sie alle nahmen nicht nur Bestände aus dem während der NS-Zeit angelegten Aktenmaterial über Sinti und Roma in ihre Dienststellen mit, sondern führten die polizeilichen Sonder-(!) Erfassung der überlebenden Sinti und Roma weiter“* (ebd.). Für diese Sondererfassung gab es keine Rechtsgrundlage, da alle Gesetze der NS-Zeit von den Alliierten aufgehoben wurden (vgl. ebd.).

Diese Vorgänge sind vor dem Hintergrund der abscheulichen Verbrechen gegen Sinti und Roma nicht nachvollziehbar. Von einer konsequenten Verfolgung der Täter kann nicht die Rede sein: *„Gegen einzelne Polizisten eingeleitete Verfahren wurden in der Regel eingestellt, die Verbrechen waren verjährt oder die Täter mittlerweile verstorben“* (Reemtsma 1996, S. 126).

In den folgenden Jahren wurde die rechtliche Diskriminierung der Sinti und Roma wieder offiziell aufgenommen, konkret am 22.12.1953 in Form der „Bayrischen Landfahrerordnung“, welche Menschen mit *„eingewurzeltem Hang zum Umherziehen oder aus eingewurzelter Abneigung gegen eine Seßhaftmachung [sic!]*“ (Vossen 1983, S. 90f.), das Reisen verbot. Auch hier setzt sich die zynische Behandlung fort, denn: „*Der Begriff `Landfahrer´ war für die Polizei eindeutig mit der Zugehörigkeit zu Sinti und Roma besetzt*“ (vgl. ebd., S. 127).
Sinti und Roma wurde von nun an nicht mehr in der oben genannten `Zigeunerleitstelle´ erfasst, sondern in einer `Zigeunerkartei´ der `Landfahrerzentrale´ in München. Erst im Jahr 1981 kam es zu öffentlichen Protesten gegen diese rassistische Sondererfassung. Infolge dessen wurden aus `Zigeunern´ und „Landfahrern“ die „HWAO“ (häufig wechselnder Aufenthaltsort) und die „TWE(Tageswohnungseinbrüche)-Täterkreise“ (vgl. ebd., S. 129). An der Praxis der behördlichen Erfassung von Sinti und Roma hat sich allerdings folgendes nicht geändert: Der Umgang mit den Sinti und Roma bedeutet weiterhin einen schweren Eingriff in deren Persönlichkeitsrechte und schikaniert die Angehörigen des Völkermordes, anstatt diese zu unterstützen und ihnen Schutz zu bieten.
Der Vorwurf, dass `Zigeuner´ bzw. „Landfahrer“ per se nicht sesshaft, nicht integrierbar, sondern kriminell sind, stellt eine unreflektierte Fortsetzung antiziganer Stereotypen dar oder wie es der Bundesgerichtshof im Jahre 1956 von höchster Stelle formulierte:

> „Die Zigeuner neigen zur Kriminalität, besonders zu Diebstählen und zu Betrügereien. Es fehlen ihnen vielfach die sittlichen Antriebe zur Achtung vor fremdem Eigentum, weil ihnen wie primitiven Urmenschen ein ungehemmter Okkupationstrieb eigen ist“ (Rose 1987, S. 53).

Dieser zutiefst rassistische Kommentar ist Teil der offiziellen Argumentation, die den überlebenden Sinti und Roma ihre Entschädigungsansprüche verwehrte. Schließlich

waren diese lediglich aus „*kriegswirtschaftlichen, sicherheitspolizeilichen und kriminalpräventiven*“ (Rose 1987, S. 46) Gründen in Konzentrationslager deportiert und getötet worden. Rassische Gründe wurden prinzipiell nicht gesehen, in Ausnahmefällen ab März 1943, dem Beginn der Deportationen nach Auschwitz (vgl. Winckel 2002, S. 36). Mit den gleichen Gründen wurde auch die Entschädigung von in der NS-Zeit zwangssterilisierten Sinti und Roma abgelehnt, obwohl folgendes Zitat das genaue Gegenteil beschreibt:

> „Den von Zwangssterilisation betroffenen Sinti und Roma wurde jeder Anspruch versagt, weil unterstellt wurde, dass diese nicht aus >>rassischen Gründen<<, sondern im Rahmen des >>Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses<< zu Recht sterilisiert worden sein. Nationalsozialistische >>Rasseforscher<< hätten nämlich >>latenten Schwachsinn<< als >>Rassenmerkmal<< bei Sinti und Roma festgestellt“ (Rose 1987, S. 54).

Auch Entschädigungen für erlittene Gesundheitsschäden durch Menschenversuche und KZ-Haft wurden in den meisten Fällen nicht gewährt. Die Begründung hierfür verdeutlicht dies:

> „Die Verweigerung der Zahlungen wurde von den Wiedergutmachungsämter [sic] damit gerechtfertigt, dass sie nicht die Verfolgung als Ursache für die Krankheiten ansahen, sondern das `Zigeunermillieu´ und den `unsoliden Lebenswandel´ der AntragstellerInnen nach 1945“ (ebd. S. 59).

Wie ein „solider Lebenswandel“ nach dem Ende des Naziregimes aussehen sollte, ist ebenso unklar wie die Frage, was ein `Zigeunermilieu´ ist und wie dieses zu Krankheiten führen konnte. Viel klarer hingegen ist die rassistische Motivation der Ämter, welche die Täter-Opfer-Rollen vertauschen und ihrer Verantwortung nicht nachkommen.

Es ist festzuhalten, dass die in dieser Arbeit behandelten `Zigeunerbilder´ von staatlicher Seite gezielt dazu benutzt wurden um Sinti und Roma zu diskriminieren und begangenes Unrecht im Nachhinein zu relativieren und zu rechtfertigen. Ihnen wurde eine „kriminelle Neigung“, „Asozialität“, „Nichtsesshaftigkeit“, „latenter Schwachsinn“ sowie ein „unsolider Lebenswandel“ nach Ende des Krieges vorgeworfen. Diese Zuschreibungen wurden als den Sinti und Roma innewohnende, unveränderbare Eigenschaften betrachtet.

3.4 Zwischenfazit

Es bleibt festzuhalten, dass die Roma seit ihrer Ankunft in Europa vor ca. 600 Jahren systematisch ausgegrenzt und verfolgt wurden. Mit Beginn der Neuzeit und den damit verbundenen gesellschaftlichen Umbrüchen kam den Roma die Rolle des „Anderen“ und des „Fremden“ zu. Um diese Außenseiterrolle zu verfestigen wurden Zigeunerbilder konstruiert, die bis heute existieren: Die Vorstellung eines homogenen Nomadenvolkes, welches sich dunkler Mächte bedient und unfähig ist, sich in die Mehrheitsgesellschaft zu integrieren.
Welche Funktionen diese Rollenverteilung für die damalige Gesellschaft hatte, wird im Kapitel 5.2 näher beleuchtet.
Mit der Machtübernahme der Nazis im Jahre 1933, erreichte die Verfolgung der Sinti und Roma einen weiteren traurigen Höhepunkt. Wie die Juden wurden die Sinti und Roma als „artfremde Rassen“ kategorisiert, systematisch erfasst und verfolgt. Mit Errichtung der „Rassenhygienischen Forschungsstelle“ (RHF) kam es zu erzwungenen „medizinischen“ Untersuchungen, die ihre angebliche Andersartigkeit „wissenschaftlich“ zu begründen.
Zu Beginn der Olympischen Spiele im Jahre 1936 wurde Berlin `zigeunerfrei´ gemacht, das heißt dass rund 600 Sinti und Roma verhaftet und in ein Internierungslager in Berlin Marzahn verschleppt wurden.
Im April 1940 begann die Deportation der deutschen Sinti und Roma in die Ghettos, Zwangsarbeitslager und Konzentrationslager in das sogenannte polnische „Generalgouvernement“.
Schätzungsweise eine halbe Million Männer, Frauen und Kinder der Sinti und Roma verloren von 1933 bis 1945 ihr Leben. Sie wurden von den Nazis ermordet, starben infolge der katastrophalen Lebensbedingungen in den Lagern oder erlagen den Folgen von „medizinischen“ Menschenversuchen.

Nach dem Ende des Nazi - Regimes wurden die überlebenden deutschen Sinti und Roma von staatlicher Seite alleingelassen: Täter blieben in Amt und Würden, während den Opfern der Vernichtungspolitik jegliche Entschädigung versagt wurde.
Antiziganistische Klischees wurden nicht aufgearbeitet und `Zigeuner´ wurden weiterhin von staatlicher Seite erfasst. Hierbei wurden Zigeunerbilder gezielt dazu

benutzt, um die diskriminierende Sonderbehandlung der Sinti und Roma zu legitimieren.

Der folgende Abschnitt setzt sich mit der aktuellen sozialen Lage von Roma in Deutschland und insbesondere in Berlin auseinander und geht auf die Bevölkerungsverteilung, den komplizierten rechtlichen Rahmen und auf die Lebenslage von Roma ein.

4 Die soziale Lage von Roma in Deutschland und insbesondere in Berlin

4.1 Einleitung

Roma ist ein Begriff für eine Vielzahl von Gruppierungen mit ähnlichen, jedoch nicht einheitlichen Merkmalen wie Sprache, Kultur und Geschichte. Sie sind keine homogene Bevölkerungsgruppe, sondern unterschiedliche Gemeinschaften mit verschiedenen kulturellen Erfahrungen, Ausprägungen und Gewohnheiten. Vor dem Hintergrund der demographischen Entwicklung sind Roma die jüngste europäische Bevölkerungsgruppe (vgl. Bundesministerium des Innern 2011, S. 8).

Sie sind in Europa in allen gesellschaftlichen und sozialen Schichten vertreten. Sie sind beispielsweise als Ärzte oder Sozialarbeiter oder in anderen Berufen erfolgreich tätig. Diese werden jedoch häufig nicht als Roma wahrgenommen (vgl. ebd.). In der Mehrheitsbevölkerung liegt, wie das folgende Zitat verdeutlicht, häufig ein Unwissen über die Lebensumstände von Roma vor:

> „Trotz der Größe und Bedeutung dieser europäischen Bevölkerungsgruppe sind Geschichte, Kultur und Sprache der Roma in weiten Teilen den [sic!] Mehrheitsbevölkerungen nicht oder nur wenig geläufig. Fehlendes Wissen und Vorurteile über die Minderheiten fördern häufig ein Umfeld der Intoleranz, Ignoranz und Ausgrenzung. Nach den Feststellungen der Agentur der Europäischen Union für Grundrechte sind Roma die meist stigmatisierte, diskriminierte und verfolgte Bevölkerungsgruppe in Europa. Die Folgen sind vielfach ein Leben in sozial benachteiligten Verhältnissen mit verminderten Chancen auf einen gleichberechtigten Zugang zu Bildung, Arbeit, medizinischer Versorgung und Wohnraum. Diese multiplen Ausgrenzungen stellen eine nur schwer zu überwindende Hürde dar […]. Häufig stehen [sic!] daher die realen Lebensbedingungen vieler Roma im Widerspruch zu den europäischen Werten (ebd.).“

Aufgrund des mehrfach nicht vorhandenen Wissens über Roma und der Tatsache, dass dies, wie im Zitat erklärt, zu Diskriminierungen führen kann, werden die realen Lebensbedingungen der ethnischen Gruppe nachfolgend erläutert. Um sich ein Bild von der Minderheit zu machen, wird als erstes auf die Größe der Volksgruppe und auf die Verteilung in Europa eingegangen.

4.2 Bevölkerungsverteilung

Die Bevölkerungsgruppe der Roma statistisch darzustellen, erweist sich als sehr schwer. In Deutschland werden seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges keine bevölkerungsstatistischen und sozioökonomischen Daten auf ethnischer Basis erhoben. Dies ist unter anderem in den historischen Erfahrungen Deutschlands begründet. Die nationalen Minderheiten haben selbst Bedenken bezüglich der Erhebung von ethnischen Daten zur Lage nationaler Minderheiten in Deutschland. Roma beispielsweise sind die meist stigmatisierte, diskriminierte und verfolgte Bevölkerungsgruppe in Europa und verbergen deshalb häufig ihre ethnische Zugehörigkeit. Einer statistischen Erhebung stehen auch rechtliche Argumente entgegen: Denn nach Artikel 3 des „Rahmenübereinkommens des Europarates zum Schutz nationaler Minderheiten“ ist es jedem Individuum frei gestellt, sich zu einer Minderheit zu bekennen. Die Zugehörigkeit zu einer Minderheit ist die persönliche Entscheidung eines jeden Menschen und darf von Staats wegen nicht registriert, überprüft und bestritten werden. Des Weiteren werden im Ausländerzentralregister Staatsangehörigkeiten, aber keine ethnischen Zugehörigkeiten erfasst, weshalb die Anzahl und der jeweilige Aufenthaltsstatus der in Deutschland lebenden ausländischen Roma ebenfalls nicht beziffert werden kann. Für viele europäische Länder werden die Roma-Populationen über die Wanderungsbewegungen rekonstruiert und geschätzt. Die Fehleranfälligkeit bei solchen Berechnungen ist hoch. Vor allem ältere Schätzungen beschreiben aufgrund der jüngeren Flüchtlingsbewegungen die realen Bevölkerungsgrößen ungenau. Da repräsentatives Material fehlt, wird häufig auf dasselbe Datenmaterial zurückgegriffen (vgl. Bundesministerium des Innern 2011, S. 12ff.). Die im Folgenden dargestellten Werte sind daher grobe Schätzungen.

Roma leben über den ganzen europäischen Kontinent verteilt. Sie bilden mit schätzungsweise neun Millionen Menschen die größte europäische Minderheit. Die meisten Roma leben in Südosteuropa. Nach den geschätzten Anteilen der Roma an der gesamten Bevölkerung eines jeweiligen Landes leben in Rumänien, Bulgarien, Mazedonien und in der Slowakei mit über 9% die meisten Roma. Anschließend folgen Ungarn und Serbien mit einem Anteil von 5 bis unter 9%, Montenegro mit 3

bis unter 5% und die Länder Bosnien und Herzegowina, Tschechien, Griechenland und Spanien mit einem Anteil der Roma von1 bis unter 3%. In Kroatien leben Roma mit einem Anteil von 0,6 bis unter 1% an der gesamten Bevölkerung. In Frankreich, der Slowakei, in Österreich, der Schweiz und in Portugal sind es 0,3 bis unter 0,6%. In anderen übrigen Ländern wie Deutschland, Polen und Italien liegt der Anteil der dort lebenden Roma gemessen an der gesamten Bevölkerung gerade einmal bei unter 0,3% (vgl. Grienig 2010a, S. 2).[6]
Werden die geschätzten Zahlen der Roma in den jeweiligen Ländern betrachtet, so leben in Rumänien mit 1.950.000 Menschen die meisten Roma in Europa. Darauf folgen 700.000 Roma in Spanien, 600.000 in Ungarn, 500.000 in der Slowakei, 310.000 in Frankreich, 185.000 in Mazedonien und 120.000 Roma in Deutschland (vgl. ebd.).[7]

Im südosteuropäischen Raum sind die Lebensumstände für einen großen Teil der Roma sehr schlecht, weshalb viele ihre Heimatregionen verlassen. Die Wirtschaftskrise und die gewaltsamen Übergriffe auf Roma haben diesen Trend verstärkt. Viele Roma gehen nach West- und Mitteleuropa, da sie die Hoffnung haben, dort den „Teufelskreis der Armut und Ausgrenzung“ zu durchbrechen (vgl. Grienig 2010a, S. 2).

In Deutschland leben schätzungsweise 60.000 bis 120.000 Sinti und Roma. Zahlenmäßige Angaben, wie viele Roma sich zurzeit vorübergehend und dauerhaft in Berlin aufhalten, sind nicht bekannt (vgl. Grienig 2010b, S. 2).

Es ist allerdings möglich, die in Deutschland lebenden Menschen aufgrund ihres Einwanderungszeitpunktes, der Lebenslage und des rechtlichen Status in vier Gruppen zu unterscheiden (vgl. Trauschein 2014, S. 1):

1. Die „alteingesessenen“ Sinti und Roma leben seit dem 14. Jahrhundert auf deutschen Gebieten und besitzen die deutsche Staatsangehörigkeit. Die Zahl wird auf 70.000 geschätzt. Nach Angaben der Bundesregierung sind davon ungefähr 60.000 deutsche Sinti und 10.000 deutsche Roma (vgl. ebd.).

[6] Siehe Graphik im Anhang, S. I.
[7] Siehe Graphik im Anhang, S. I.

2. Die „Arbeitsmigranten“, welche gegen Ende der 1960er Jahre aus dem ehemaligen Jugoslawien rekrutiert wurden. Sie kommen hauptsächlich aus Serbien, Bosnien und Mazedonien. Anfang der 1970er Jahre kamen ihre Familien nach. Heutzutage leben schätzungsweise 10.000 Roma in zweiter und dritter Generation in Deutschland. Sie besitzen teilweise die deutsche Staatsbürgerschaft oder haben eine dauerhafte Aufenthaltsgenehmigung. Erst seit den 1990er Jahren bekennen sich die nachfolgenden Generationen zu ihrer „Roma-Identität“ (vgl. Trauschein 2014, S. 2).
3. Die „Bürgerkriegsflüchtlinge“ aus dem ehemaligen Jugoslawien. Sie kamen als Flüchtlinge bzw. Asylbewerber nach Deutschland. Sie weisen unterschiedliche Herkunftsregionen und Fluchtbiografien auf. Einige sind schon seit 1900 in Deutschland, andere sind zwischen 1991 und 1993 als bosnische Bürgerkriegsflüchtlinge eingewandert, weitere sind 1999 aufgrund des Kosovo-Konflikts gekommen und wieder andere stammen aus Serbien-Montenegro. Die Anzahl dieser Gruppe liegt bei 40.000 bis 50.000 Menschen. Etwa zwei Drittel von ihnen haben einen unsicheren Aufenthaltsstatus (vgl. ebd., S. 2).
4. Die neuesten Einwanderer bilden sich zum einen durch die Erweiterung der Europäischen Union heraus. Polen, Slowenien, Tschechien, Slowakei und Ungarn traten 2004 der EU bei. Im Jahr 2007 kamen Bulgarien und Rumänien hinzu. Im Zuge dessen konnten die dort beheimateten Menschen legal in andere Mitgliedsstaaten immigrieren. Zum anderen hat die Europäische Union seit 2006 Abkommen zur Visumserleichterung mit Ländern wie Serbien, Bosnien und Albanien abgeschlossen. Diese Abkommen erleichtern die Einreise und den Aufenthalt der Migranten. Roma, welche in ihren Herkunftsländern diskriminiert werden und sozialer Not ausgesetzt sind, erhalten die Möglichkeit ihre Lebenssituation in anderen Länder zu verbessern (vgl. ebd., S. 2f).

Für die weiteren Ausführungen zum rechtlichen Status und zur Lebenslage von Roma in Deutschland und speziell in Berlin werden vornehmlich die Roma-Gruppen betrachtet, welche unter schwierigen und zum Teil diskriminierenden Bedingungen leben. Dies betrifft höchstwahrscheinlich die Gruppen der Bürgerkriegsflüchtlinge

und die der neuesten Einwanderer mehr als die der ersten beiden Gruppen, denn *„die bereits seit Jahrhunderten in Deutschland einheimischen Roma unterscheiden sich in vielen Bereichen erheblich von den Zuwanderern der letzten Jahrzehnte“* (Grienig 2010b, S. 1). Sie weisen zum größten Teil einen sicheren Aufenthaltstitel auf. Eine Verbesserung der prekären Lage vieler Roma ist in Deutschland an die Veränderung des Aufenthaltsstatus gekoppelt. Deshalb wird anschließend auf den rechtlichen Status der Volksgruppe eingegangen (vgl. ebd., S.3).

4.3 Rechtlicher Status

Seit Mai 1995 sind Sinti und Roma in Deutschland als **nationale Minderheit** neben den Dänen, Sorben und Friesen anerkannt. In Deutschland werden als nationale Minderheiten Gruppen angesehen, *„die in der Bundesrepublik traditionell heimisch sind und dort in angestammten Siedlungsgebieten leben“* (Trauschein 2013, S. 23).

Der besondere Status beruht vor allem auf zwei Abkommen des Europarates, dem „Rahmenübereinkommen zum Schutz nationaler Minderheiten“, welches für Deutschland seit 1998 in Kraft getreten ist und der „Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen“, welche für Deutschland seit 1999 gilt. Dort wird über Satzungen, Gesetze und Verordnungen der Schutz der nationalen Minderheiten detailliert beschrieben und ausgebaut (vgl. ebd.).

Das Rahmenübereinkommen beinhaltet *„völkerrechtlich verbindliche Grundsätze zugunsten nationaler Minderheiten und verpflichtet die Mitgliedsstaaten außerdem zu Schutz- und Fördermaßnahmen für ihre jeweiligen Minderheiten“* (ebd.). In allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens soll eine Gleichheit zwischen den Minderheiten und der Mehrheitsbevölkerung geschaffen werden. Des Weiteren sollen die Minderheiten ihre „Identität“, Sprache, Traditionen und ihr kulturelles Erbe weiterhin bewahren können. Auch ein interkultureller Dialog ist zu fördern. Der Bildungs- und Forschungsbereich soll sachkundiges Wissen über die jeweilige Minderheit vermittelt. Die Durchführung des Übereinkommens wird durch das Ministerkomitee des Europarats überwacht. Die Mitgliedsstaaten müssen regelmäßig

Berichte über Gesetzgebungs- und andere Maßnahmen bezüglich des Abkommens verfassen, welcher vom Ministerkomitee beurteilt wird (vgl. Trauschein 2013, S. 23f.).

Ausgangspunkt der „Europäischen Charta der Regional- und Minderheitensprachen“ ist das unveräußerliche Recht der Menschen sich im privaten und öffentlichen Raum ihrer eigenen Regional- oder Minderheitensprache zu bedienen. Die Sprachen sollen durch das Bildungswesen geschützt und gefördert werden*: „insbesondere den Unterricht der Sprache und in der Sprache, die Verwendung der Regional- oder Minderheitensprachen im Gerichtsverfahren, vor Verwaltungsbehörden, in Rundfunk und Presse, bei kulturellen Tätigkeiten und Einrichtungen sowie im wirtschaftlichen und sozialen Leben“* (Bundesministerium des Innern 2011, S. 44).

Inwieweit diese Abkommen in den Mitgliedsländern in Wirklichkeit durchgesetzt werden und ob positive Ergebnisse folgten, ist ein Thema, auf das aufgrund des Schwerpunkts dieser Arbeit nicht weiter eingegangen werden kann.

Die Gesetze für Ausländer sind in Deutschland im **Aufenthalts- und Asylrecht** geregelt. Sie dürfen nur nach Deutschland einreisen, wenn sie einen gültigen Pass oder einen Passersatz besitzen (§ 3 Abs. 1 AufenthG). Insofern keine Ausnahmen vorhanden sind, benötigen sie für die Einreise und den Aufenthalt einen Aufenthaltstitel (§4 Abs. 1 AufenthG).
Aufenthaltstitel sind das Visum (§ 6 AufenthG), die Aufenthaltserlaubnis (§ 7 AufenthG), die Blaue Karte EU (§ 19a AufenthG), die Niederlassungserlaubnis (§ 9 AufenthG) oder die Erlaubnis zum Daueraufenthalt-EU (§ 9a AufenthG).

Für die Vergabe eines Aufenthaltstitels sind gesetzlich vorgegebene Voraussetzungen zu erfüllen (§ 5 AufenthG): In der Regel muss der Lebensunterhalt gesichert sein, die Staatsangehörigkeit bzw. die „Identität“ geklärt sein und die Pass- bzw. Visumspflicht erfüllt werden. Des Weiteren darf kein Ausweisungsgrund vorliegen oder die Interessen Deutschlands gefährdet werden. In Einzelfällen entscheiden Ausnahmeregelungen. Ein Aufenthaltstitel berechtigt weiterhin zu einer Erwerbstätigkeit, sofern es nach diesem Gesetz bestimmt ist oder der Aufenthaltstitel die Ausübung einer Erwerbstätigkeit ausdrücklich erlaubt (§ 4 Abs. 2 AufenthG).

Nach dem Aufenthaltsgesetz ist das **Visum** ein eigenständiger Aufenthaltstitel. Angehörige der EU-Staaten benötigen für die Einreise in Deutschland kein Visum.[8] Alle übrigen Einreisenden sind auf ein Visum angewiesen. Für einen Besuchsaufenthalt von bis zu 90 Tagen in einem Zeitraum von 180 Tagen benötigen Angehörige der Länder, in welchen die Europäische Gemeinschaft die Visumspflicht außer Kraft gesetzt hat, kein Visum. Zu diesen Ländern gehören beispielsweise Bosnien-Herzegowina und Serbien[9]. Für längerfristige Aufenthalte muss ein anderer Aufenthaltstitel beantragt werden (vgl. Auswärtiges Amt 2013).

Die **Aufenthaltserlaubnis** ist zeitlich befristet. Sie wird für Personen erteilt, welche

- *„in Deutschland eine Ausbildung machen möchten (§§ 16-17 AufenthG),*
- *in Deutschland arbeiten möchten (§§ 18-21 AufenthG),*
- *aus völkerrechtlichen, humanitären oder politischen Gründen in Deutschland bleiben können (§§ 22-26 AufenthG),*
- *aus familiären Gründen nach Deutschland zuwandern (§§ 27-36 AufenthG),*
- *Ausländer und ehemalige Deutsche, die nach Deutschland zurückkehren wollen (§§ 37, 38 AufenthG) [und]*
- *in einem anderen Mitgliedstaat der Europäischen Union ein Daueraufenthaltsrecht besitzen (§ 38a AufenthG)“* (Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2012b).

Eine Aufenthaltserlaubnis kann verlängert werden. Dabei wird unter anderem auch berücksichtigt, ob die jeweilige Person an einem Integrationskurs teilgenommen hat. Des Weiteren dürfen Ausländer aus einem Drittstaat, das heißt aus Staaten außerhalb der EU, des Europäischen Wirtschaftsraumes und der Schweiz, nur dann in Deutschland arbeiten, wenn dies in der Aufenthaltserlaubnis ausdrücklich vermerkt ist (vgl. ebd., 2012b).

[8] Dies ist geregelt im Freizügigkeitsgesetz, nach welchem sich Unionbürger in den Mitgliedsstaaten der Europäischen Union für drei Monate frei bewegen dürfen. Das heißt ohne Bedingungen und Voraussetzungen erfüllen zu müssen (vgl. Bundesministerium des Innern 2013).

[9] Eine komplette Liste kann eingesehen werden unter http://www.auswaertigesamt.de/DE/EinreiseUnd Aufenthalt/StaatenlisteVisumpflicht.html?nn=350374.

Die **Blaue Karte** EU(§ 19a AufenthG) ist ein bei erstmaliger Erteilung grundlegend auf vier Jahre befristeter Aufenthaltstitel, welchen Migranten erhalten können. Er richtet sich vor allem an Drittstaatenangehörige mit einem Hochschulabschluss oder einer vergleichbaren Qualifikation, welche einer an ihrer Qualifikation orientierten Beschäftigung nachgehen möchten. Eine weitere Voraussetzung ist der Nachweis eines Arbeitsverhältnisses mit einem jährlichen Bruttogehalt von mindestens 44.800 Euro im Jahr 2012 (gemessen an zwei Drittel der jährlichen Beitragsbemessungsgrenze in der allgemeinen Rentenversicherung). Für Berufe, in denen in Deutschland ein besonderer Bedarf besteht, liegt die Gehaltsgrenze bei 34.944 Euro im Jahr 2012 (gemessen an 52% der Beitragsbemessungsgrenze). Bei längerem Besitz und der Erfüllung bestimmter Bedingungen kann die Blaue Karte in eine Niederlassungserlaubnis umgewandelt werden (vgl. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2012b).

Die **Niederlassungserlaubnis** ist unbefristet und berechtigt dazu, einer Beschäftigung nachzugehen. In der Regel muss eine Person seit fünf Jahren eine Aufenthaltserlaubnis besitzen und andere Voraussetzungen erfüllen, um eine Niederlassungserlaubnis zu erhalten. Zu den Bedingungen zählen beispielsweise die eigenständige Sicherung des Lebensunterhalts der Familie und das Verfügen über ausreichende Deutsch-Kenntnisse (vgl. ebd.).

Bei der Erlaubnis zum **Daueraufenthalt-EU** handelt es sich ebenso um einen unbefristeten Aufenthaltstitel, welcher zur Erwerbstätigkeit befugt. Die Voraussetzungen für die Erteilung sind stark an die der Niederlassungserlaubnis angelehnt. Anders als diese berechtigt die Erlaubnis zum Daueraufenthalt-EU zur Mobilität innerhalb der Europäischen Union (vgl. ebd.).

Zu den Gründen, um nach Deutschland zu immigrieren, zählen unter anderem Arbeitsmigration, Aufenthalt zum Zwecke der Ausbildung, Familienzusammenführung und humanitäre- und politische Gründen – **Asyl** (vgl. Auswärtiges Amt 2013).

Da ein großer Teil der Roma, wie oben dargestellt, aus humanitären- und politischen Gründen nach Deutschland immigriert bzw. immigriert ist, wird im Folgenden auf diesen Aspekt genauer eingegangen.

In den letzten 15 Jahren kamen zum überwiegenden Teil Flüchtlinge aus der Türkei, Ex-Jugoslawien, Irak und Afghanistan nach Deutschland. Um eine Chance auf Aufnahme zu haben, müssen sie in der Regel einen Asylantrag stellen. Das Flüchtlings- und Asylrecht ist hauptsächlich im Asylverfahrensgesetz (AsylVFG) geregelt (vgl. Pro Asyl e.V./ Aktion Mensch e.V. 2006, S. 10).
Artikel 16a des Grundgesetzes sichert politisch Verfolgten[10] ein Grundrecht auf Asyl. Eine Voraussetzung zur Erlangung von Asyl ist, dass die Verfolgung politisch bestimmt ist und in der Regel mit staatlichen Mittel erfolgt. In einem umfassenderen Sinne dient das Asylrecht dem Schutz der Menschenwürde (vgl. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2012). Doch nicht jede negative staatliche Maßnahme mündet in einer asylrelevanten Verfolgung:

> „Es muss sich vielmehr einerseits um eine gezielte Rechtsgutverletzung handeln, andererseits muss sie in ihrer Intensität darauf gerichtet sein, den Betreffenden aus der Gemeinschaft auszugrenzen. Schließlich muss es sich um eine Maßnahme handeln, die so schwerwiegend ist, dass sie die Menschenwürde verletzt und über das hinausgeht, was die Bewohner des jeweiligen Staates ansonsten allgemein hinzunehmen haben“ (ebd.).

Ein Asylantrag kann in jeder Behörde, auch bei der Polizei gestellt werden. Die Flüchtlinge werden zunächst in eine so genannte Erstaufnahmeeinrichtung geschickt. Von diesen Komplexen sind in Deutschland ungefähr 20 vorhanden. Die Flüchtlinge werden registriert und müssen vorerst dort wohnen (vgl. Pro Asyl e.V./ Aktion Mensch e.V. 2006, S. 10).

Von der Asylbehörde werden sie über ihre Fluchtgründe befragt. Diese so genannte Anhörung ist die zentrale Grundlage für die Anerkennung oder Ablehnung. Bei dieser müssen sie keine Beweise vorlegen, aber „glaubhaft“ und ohne Widersprüche ihre Fluchtgründe darstellen. Diese Befragung ist meist sehr schwierig für die

[10] Nach der völkerrechtlichen Genfer Flüchtlingskonvention (GFK) von 1951 ist ein Flüchtling „eine Person die aus der begründeten Furcht vor Verfolgung wegen ihrer Rasse, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder wegen ihrer politischen Überzeugung aus dem Heimatland geflohen ist und keinen Schutz vor dieser Verfolgung durch den Staat erhalten hat“ (Förderverein Pro Asyl e.V./ Aktion Mensch e.V. 2006, S. 12).

Betroffenen. Bei Nervosität können Orte und Zeiten verwechselt werden. Menschen, die traumatisiert sind, haben Schwierigkeiten sich zu erinnern. Viele Flüchtlinge haben große Scham über Demütigungen oder sexuellen Missbrauch zu berichten. Viele Asylbewerber scheitern, weil der Bearbeiter meint, sie hätten detailliertere Angaben machen müssen. Nach der Anhörung müssen sie auf den Bescheid vom Bundesamt warten (vgl. ebd., S. 11).

Für diesen Zeitraum erhalten die Flüchtlinge eine **Aufenthaltsgestattung**, welche in der Regel alle sechs Monate erneuert werden muss. Die Gestattung ist mit einer räumlichen Beschränkung versehen. Nach dieser so genannten Residenzpflicht dürfen Ausländer sich nur im örtlichen Bezirk der Ausländerbehörde oder im jeweiligen Bundesland legal aufhalten. So darf ein Migrant, welcher in Berlin lebt, diese Grenze nicht überschreiten (vgl. Genge/Juretzka 2009, S. 9).

Nach drei Monaten in der Erstaufnahmeeinrichtung werden sie, abhängig von einer vom Computer ermittelten Quote, einer bestimmten Stadt oder einem Landkreis zugewiesen. Viele Flüchtlinge möchten in der Nähe von Verwandten oder Freunden leben. Darauf wird jedoch nur bei Minderjährigen oder Ehepartnern Rücksicht genommen. Die Unterbringung kann eine eigene Wohnung oder auch nur ein Bett in einem Lager sein (vgl. Pro Asyl e.V./ Aktion Mensch e.V. 2006, S. 10).

Hunderte von Flüchtlingen kommen ohne Eltern nach Deutschland. Unter-16-Jährige werden meist in Jugendhilfeeinrichtungen untergebracht und erhalten einen Vormund. In vielen Bundesländern müssen sie ein so genanntes „Clearingverfahren“ durchlaufen. Dabei wird geklärt, welche die Gründe für die Flucht sind, ob es noch Angehörige gibt und welche Zukunftsperspektiven in Deutschland vorhanden sind. Für die 16- bis 17-Jährigen ist diese Situation besonders schwierig, da sie ausländerrechtlich als Erwachsene eingestuft werden und somit das Asylverfahren allein durchlaufen müssen. Dies widerspricht jedoch den Vorgaben der UN-Kinderkonvention, nach welcher die Rechte von Minderjährigen bis zum Alter von 18 Jahren garantiert werden müssen und das Wohl jedes Kindes durch alle staatlichen Maßnahmen berücksichtigt werden muss. Auch Deutschland hat diese Konvention unterzeichnet, allerdings unter dem Vorbehalt, dass das Ausländer- und Asylrecht

dadurch nicht verändert werden darf. Deshalb gelten die Kinderschutzbestimmungen für junge Flüchtlinge nur eingeschränkt (vgl. ebd., S. 14.)

Das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) ist die deutsche Asylbehörde, in welchem die Asylanträge geprüft werden. Das BAMF hat seinen Hauptsitz in Nürnberg und unterhält auf dem Gelände jeder Erstaufnahmeeinrichtung Büros. Erhält das Amt einen Asylantrag, entscheidet es als erstes, ob überhaupt ein Asylverfahren durchgeführt wird. Führt es eine inhaltliche Prüfung durch, hat es verschiedene Möglichkeiten: Es kann Asylbewerber nach Artikel 16a des Grundgesetzes oder nach §60 Absatz 1 des Aufenthaltsgesetzes/Genfer Flüchtlingskonvention (GFK) anerkennen. In den vergangenen 10 Jahren erhielten ca. 5% Schutz nach Artikel 16a des Grundgesetzes und 8% wurden als GFK-Flüchtlinge anerkannt. Beide erhalten ein Aufenthaltsrecht zunächst für drei Jahre und weitgehend soziale Rechte. Erst danach wird entschieden, ob sie dauerhaft bleiben können Des Weiteren gibt es die Möglichkeit des Abschiebeschutzes nach §60 Absatz 2-4 des Aufenthaltsgesetzes. Diesen Schutz erhalten Menschen, welche die GFK-Kriterien nicht erfüllen, dennoch als schutzbedürftig eingestuft werden. Die Bedürftigen bekommen ein befristetes Bleiberecht mit eingeschränkten sozialen Rechten. Nach Angaben des BAMF liegt der Anteil bei Entscheidungen seit 1999 bei ungefähr 2% (vgl. Pro Asyl e.V./ Aktion Mensch e.V. 2006, S. 11ff.).

Durchschnittlich werden 85% der Asylanträge abgelehnt. Über Klagen gegen Bescheide des Bundesamtes für Migration und Flüchtlingen entscheiden die Verwaltungsgerichte. Die Betroffenen, welche eine Ablehnung erhalten haben, verlieren die Gestattung des Aufenthaltes und müssen Deutschland verlassen (vgl. ebd., S. 13).
Sind diese aber nicht reisefähig, besitzen keinen Pass für die Rückkehr oder die Situation im Herkunftsland lässt keine Rückreise zu, so erhalten die Flüchtlinge eine **Duldung** (vgl. ebd., S. 13). Ein großer Teil der in Deutschland lebenden Roma hat keinen rechtmäßigen Aufenthalt, sondern wird nur geduldet (vgl. Marx 2011, S. 41). Die Duldung beinhaltet die „zeitweise Aussetzung der Abschiebung“ (§60 Abs. 2 AufenthG). Sie beseitigt jedoch nicht die Ausreisepflicht (§50 Abs. 1 AufenthG). Die Duldung ist Teil des Vollstreckungsverfahrens. Sie wird häufig nur für einen sehr

begrenzten Zeitraum (meist von drei bis sechs Monaten) erstellt und räumt den Geduldeten damit keine Sicherheit ein. Viele Flüchtlinge haben Angst nach Ablauf der Gültigkeit der Duldung keine neue zu erhalten und abgeschoben zu werden. Die Ausländerbehörde muss nicht einmal mitteilen, an welchem Termin eine Abschiebung geplant ist (vgl. Genge/Juretzka 2009, S. 9f.).
Für viele Menschen ist die Duldung ein dauerhaftes „Provisorium“ geworden. Die größte Gruppe, welche seit vielen Jahren mit Kettenduldungen in Deutschland leben, sind die ehemaligen Bürgerkriegsflüchtlinge aus Ex-Jugoslawien. Für langjährig geduldete Menschen gibt es seit 2007 die Möglichkeit eine Aufenthaltserlaubnis zu erhalten. Die Voraussetzungen sind in der „Altfallregelung“ festgelegt, auf welche hier aufgrund des Umfanges der Arbeit nicht weiter eingegangen wird (vgl. ebd., S. 12).

Ebenso wie bei der Aufenthaltsgestattung greift bei geduldeten Personen die Residenzpflicht. Sie dürfen das jeweilige Gebiet der Kommune oder des Landkreises nur in Ausnahmefällen wie bei Gerichtsterminen oder Krankenbehandlungen nach Zusage einer Behörde verlassen. Der tatsächliche Aufenthalt, die Wohnsitznahme und das Recht zur Erwerbstätigkeit werden durch die zuständige Behörde geregelt. So dürfen Geduldete beispielsweise nur arbeiten oder eine Ausbildung machen, wenn es die Ausländerbehörde mit Zustimmung der Agentur für Arbeit erlaubt. Ein Anspruch auf Teilnahme an einem Integrationskurs besteht nicht. Zuschüsse zu Sprachkursen gibt es ebenfalls nicht (vgl. ebd., S. 11).

Die Leistungen für Asylbewerber und Geduldete sind im Asylbewerberleistungsgesetz (AsylbLG) geregelt. Aufgrund vieler Protestaktionen und einigen Klagen gegen Sammellager, Residenzpflicht, Arbeitsverbot, Abschiebungen und unzureichenden Leistungen in Deutschland erklärte das Bundesverfassungsgericht die Höhe der Leistungen nach dem AsylbLG, welche seit 20 Jahren unverändert waren, für verfassungswidrig. Das Gericht forderte eine Neuregelung und ordnete eine vorläufige Erhöhung der Leistungen an das Hartz-IV Niveau an. Bisher erhielten Asylbewerber etc. ca. 60% der Hartz-IV Sätze. Nun erhalten Alleinstehende zu den Kosten für eine Unterkunft, welche sich von Bundesland zu Bundesland unterscheiden, ungefähr 346 (statt bisher 224) Euro und

Jugendliche ab 15 Jahren 271 (statt 200) Euro, Kinder zwischen 7 und 14 Jahren 238 Euro sowie Kinder von 0 bis sechs Jahren 205 Euro monatlich. Diese Leistungen werden zum überwiegenden Teil in Form von Sachleistungen wie Lebensmittel- und Hygienepakete oder Gutscheinen bereitgestellt. Diese sind meist nicht bedarfsdeckend, vielmehr entmündigend und von schlechter Qualität. Von diesem Verfahren kann abgewichen werden, insofern der Berechtigte nicht in einer Gemeinschaftsunterkunft lebt. Einzelheiten regeln die einzelnen Bundesländer (vgl. Pelzer 2012, S. 1ff.).

Wie ein Leben unter diesen rechtlichen Gegebenheiten in Deutschland mit dem Fokus auf Berlin aussieht wird im Folgenden beschrieben.

4.4 Lebenslage

Wie in der Einführung dieses Kapitels erwähnt, ist die Lebenslage[11] von Roma in Deutschland sehr komplex. Umstände oder Möglichkeiten wie die Familien-, die Arbeits- oder die Einkommenssituation, die Gesundheitsversorgung, die Wohnverhältnisse oder die Bildung machen die Lebenslage eines Individuums aus (vgl. Engels 2008, S. 643f.). Näher betrachtet werden an dieser Stelle die Wohnverhältnisse und die Gesundheitsversorgung von Roma, welche unter schwierigen und zum Teil diskriminierenden Verhältnissen leben.[12]

Vor allem die Roma, die als Flüchtlinge eingeordnet werden, haben es schwer in Deutschland. Der überwiegende Teil ist nicht rechtmäßig in Deutschland und wird, wie bereits erläutert, nur geduldet. Dieser Aspekt erschwert die Lebenslage der Betroffenen. Sie müssen jederzeit mit einer Abschiebung rechnen. Der Zugang zu Integrationsmaßnahmen und zu Sprachkursen bleibt häufig verschlossen (vgl. Grienig 2010b, S. 3).

[11] „Als Lebenslage wird die Gesamtheit der äußeren Bedingungen bezeichnet, durch die das Leben von Personen oder Gruppen beeinflusst wird. Die Lebenslage bildet einerseits den Rahmen von Möglichkeiten, innerhalb dessen eine Person sich entwickeln kann, sie markiert deren Handlungsspielraum. Andererseits können Personen in gewissem Maße auch auf ihre Lebenslagen einwirken und diese gestalten. Damit steht der Begriff der Lebenslage für die konkrete Ausformung der sozialen Einbindung einer Person, genauer: ihrer sozioökonomischen, soziokulturellen, soziobiologischen Lebensgrundlage“ (Engels 2008, S. 643).

[12] Die Familiensituation, die Bildung, die Arbeitssituation und die Einkommenssituation werden zum Teil geschlossen unter dem Kapitelpunkt „Zur Plausibilität von Zigeunerbilder“ (5.7.) betrachtet.

Die Wohnbedingungen geduldeter Roma sind meist katastrophal und in Deutschland heterogen, denn die Unterbringung von Flüchtlingen liegt in den Händen der Bundesländer. Diese sind verpflichtet, für die Erstunterbringung der Flüchtlinge zu sorgen. Hinsichtlich der Unterbringung unterscheiden sich die Bundesländer durch den jeweiligen „Regelungs(un)willen“ und ihrer politischen Konzepte. Die Unterkünfte sind in den meisten Bundesländer menschenunwürdig. Es sind kaum lebenswürdige Standards vorhanden. Wenn doch, dann meistens nur bei bestimmten Flüchtlingsgruppen mit „humanitären“ Ausnahmeregelungen (vgl. Kothen 2011, S. 16).

Die Wohnverhältnisse werden in Deutschland von den Bundesländern statistisch unterschiedlich erfasst. Deshalb ist ein Vergleich schwierig. Zu den Unterbringungsformen zählen die Erstaufnahmeeinrichtungen (EAE) für die ersten drei Monate, die anschließenden „dezentralen“ Wohnungsformen wie kleine Wohnungen oder Pensionen beziehungsweise die häufig dauerhaften Gemeinschaftsunterkünfte (GU), in welchen Menschen zwangsweise gemeinsam leben müssen (vgl. ebd., S. 16.).

Die Unterbringung in einer Erstaufnahmeeinrichtung erfolgt durch die Berliner Unterbringungsleitstelle (BUL) des Landesamtes (LAGeSo) für Gesundheit und Soziales nach § 47 des Asylverfahrensgesetzes (AsylVfG) und in Gemeinschaftsunterkünften nach § 53 des AsylVfG. Das Land Berlin schließt für beide Unterkunftsarten Belegungsverträge mit geeigneten Betreibern wie der Arbeiterwohlfahrt (AWO) und dem Diakonischen Werk ab. Diese werden als vertragsgebundene Unterkünfte bezeichnet. Dem gegenüber gibt es vertragsfreie Unterkünfte, welche der BUL von den Bezirken in eigener Zuständigkeit benannt werden. Für beide Unterbringungsarten gibt es geregelte Mindestanforderungen. Aufgrund mangelnder Kontrollen der vertragsfreien Einrichtungen durch die Bezirke kommt es dort immer wieder zu horrender Überbelegung (vgl. Landesamt für Gesundheit und Soziales 2014).

Die Bundesländer tragen für die Erstaufnahmeeinrichtungen (EAE) unmittelbar Verantwortung. Nach § 44 des AsylVfG haben die Bundesländer die Pflicht zur Schaffung und Unterhaltung von Aufnahmeeinrichtungen. In den EAE leben Asylsuchende „bis zu sechs Wochen, längstens […] drei Monate“ (§ 47 AsylVfG). Die Länder haben eine oder zwei zentrale Erstaufnahmeeinrichtungen mit meistens mehreren hundert Plätzen. Diese Wohnkomplexe liegen häufig abgeschieden, stehen unter sozialer Kontrolle, weisen oft mangelnde Selbstversorgungsmöglichkeiten und eine schlechte Gesundheitsversorgung auf (vgl. Kothen 2011, S. 16ff.). In Berlin gibt es zwei Erstaufnahmeeinrichtungen, in Spandau und in Lichtenberg (vgl. Mauer 2011, S. 55).

Der Senat hat in Berlin im Jahr 2003 beschlossen, nach dem AsylbLG leistungsberechtigten Flüchtlingen, den Bezug von Privatwohnungen generell zu erlauben. Die Mietkosten werden ähnlich wie beim Hartz-IV übernommen. Im Vergleich mit anderen Bundesländern steht Berlin bei der dezentralen Unterbringung an der Spitze.[13] Doch für wohnungsberechtigte Flüchtlinge wird es immer schwerer, Wohnraum zu finden, welcher den Mietobergrenzen des Amtes entspricht. Wohnungen werden in Berlin immer teurer und somit wird bezahlbarer Wohnraum für alle Menschen knapp. Für Flüchtlinge erweist sich die Wohnungssuche aufgrund von Sprachbarrieren, verdeckten Diskriminierungen der Vermieter und fehlender Kautionsübernahme der Sozialämter als besonders schwierig (vgl. Mauer 2011, S. 55). Laut einer Umfrage des Eurobarometers „würde ein Viertel der deutschen Bevölkerung sich unwohl fühlen, wenn ihr Nachbar Roma wäre“ (Grienig 2010b, S. 1). Daraus folgt, dass Flüchtlinge entweder länger in Erstaufnahmeeinrichtungen leben oder in andere Berliner Lager verteilt werden (vgl. Mauer 2011, S. 55).

In Berlin gibt es nach Angaben des Landesamtes für Gesundheit und Soziales 32 Unterbringungseinrichtungen: Vorhanden sind viele vertragsgebundene Gemeinschaftsunterkünfte, ein paar vertragsfreie Unterkünfte, einige Notunterkünfte

[13] Im Jahr 2013 gab es in Berlin ungefähr 15.000 Asylsuchende, Geduldete und sonstige Ausreisepflichtige, von denen ca. 7.500 in Wohnungen leben und ca. 7.500 in Sammelunterkünften. Diese Zahlen sind jedoch ungenau, da auch Ausländer mit Aufenthaltserlaubnis und leistungsberechtigte Flüchtlinge, welche noch keine Wohnung gefunden haben, mit aufgenommen wurden (vgl. Flüchtlingsrat Berlin e.V. 2013, S. 4).

und eine Unterkunft für unbegleitete Minderjährige (vgl. Flüchtlingsrat Berlin e.V. 2013, S. 8).[14]

Im Allgemeinen ähnelt das **Leben in** solchen **Sammelunterkünften** einem Leben in einem Lager:

> „Als Flüchtlingslager dienen heruntergekommene Kasernen, manchmal sogar Container oder Baracken (…)“, welche zum größten Teil sehr abgelegen liegen (Pro Asyl e.V. 2011, S. 4).

Die Abgelegenheit der Gemeinschaftsunterkünfte verhindert meist, dass Flüchtlinge Kontakte zur übrigen Bevölkerung aufbauen. Dies wiederum wirkt sich negativ auf das Einleben in die deutsche Gesellschaft aus und hält das Unwissen beziehungsweise das angebliche Wissen über bestimmte Volksgruppen, wie die Roma, in der Mehrheitsbevölkerung aufrecht (vgl. ebd., S. 10).

Für viele Flüchtlinge stellt das Leben im Lager eine große Belastung dar:

> „Ein Schlafplatz im Mehrbettzimmer, Gemeinschaftstoiletten und -duschen, zugeteilte Lebensmittel und Hygieneartikel oder Wertgutscheine, Altkleider aus der Kleiderkammer (…)“ (ebd., S. 4).

> „In den häufig kleinen Räumen, die mit mehreren Personen geteilt werden müssen, gibt es keine Privatsphäre. Unterschiedliche Lebensweisen und Tagesrhythmen führen zu permanentem Absprachebedarf und einer hohen Lärmbelastung“ (Pro Asyl e.V. 2011, S. 10).

Sich über viele Jahre hinweg Zimmer, Toiletten etc. mit Menschen teilen zu müssen, welche nicht selbst ausgewählt wurden, bedeutet für die meisten Betroffenen Stress. Der Tagesablauf eines jeden Individuums wird häufig durcheinander gebracht. Sauberkeits- und Ordnungsverhältnisse sind bei jedem Menschen verschieden und erschweren damit das Zusammenleben. Vielen Flüchtlingen mit ungesichertem Aufenthalt wird nicht zugestanden, den Wohnort zu wechseln oder sich die Mitbewohner auszusuchen. Das körperliche und seelische Wohlbefinden leidet bei vielen Betroffenen mit der Zeit (vgl. ebd., S. 10).

Für Kinder und Jugendliche ist das Leben in einem Lager ebenso schwer: Sie benötigen bei der Bearbeitung von Schulaufgaben Ruhe, welche oft nicht vorhanden ist. In den kleinen Räumen können sie sich nicht richtig entfalten. Da sie sich häufig für ihren Lebensraum schämen, bringen sie keine Schulkameraden mit nach Hause. Dies erschwert den Aufbau von freundschaftlichen Beziehungen in der Schule. Das

[14] Vgl. Abbildung im Anhang, S. II.

Familienleben wird in einem Lager auf eine harte Probe gestellt. Für Streitigkeiten, gemeinsames Essen, Lernen und Schlafen steht meistens nur ein Raum zur Verfügung (vgl. Pro Asyl e.V., S. 10).

Die **medizinische Versorgung** der Betroffenen ist mangelhaft. Sie sind nicht in der gesetzlichen Krankenkasse versichert und müssen daraus resultierend beim Sozialamt einen Krankenschein beantragen, um zum Arzt gehen zu können.

> „Medizinische Versorgung wird laut dem Gesetz bei »akuten Erkrankungen und Schmerzzuständen« gewährt, was in der Praxis vielfach zu verzögerter oder verweigerter medizinischer Behandlung führt“ (ebd.).

Die Missionsärztliche Klinik Würzburg nahm zu den Gegebenheiten Stellung und listete Fälle auf, bei denen keine ausreichende medizinische Versorgung sichergestellt wurde (vgl. ebd., S. 17).

Beispielsweise

- werden Hörgeräte kategorisch abgelehnt, was eine sprachliche Integration in Deutschland verhindert und Nachteile innerhalb der eigenen Lebenswelt erschafft (vgl. ebd.).
- wird eine Kostenübernahme für eine Brille erst genehmigt, wenn das schlechtere Auge einen Dioptrienwert von mindestens 2,5 aufweist. Schon geringe unkorrigierte Fehlsichtigkeit kann zu dauerhaften Kopfschmerzen führen (vgl. 2011, S. 17f.).
- werden bei Kindern zahnerhaltende Maßnahmen bei Karies von Milchzähnen nicht übernommen. Dementsprechend werden Milchzähne verfrüht gezogen (vgl. ebd., S. 18.).

> „Die Missionsärztliche Klinik Würzburg kommt zu dem Schluss, dass durch jahrelange Unterbringung im Lager Retraumatisierungen hervorgerufen und Schmerzzustände chronifiziert werden können. Insbesondere Kinder seien gesundheitlich und psychisch gefährdet, da ihre Entwicklung durch das jahrelange Lagerleben gestört werde“ (ebd.).

4.5 Zwischenfazit

Diese Ausführungen stellten einen Einblick in die soziale Lage von Roma dar. Sie sind eine heterogene Volksgruppe, welche in allen sozialen und gesellschaftlichen Schichten vorhanden sind. Nichtsdestotrotz sind Roma nach Angaben des Bundesministeriums des Innern die meist stigmatisierte, diskriminierte und verfolgte

Bevölkerungsgruppe in Europa, welche häufig unter unmenschlichen Bedingungen leben muss.

Die **Bevölkerungsverteilung** der ethnischen Gruppe lässt keine repräsentativen Daten zu, da beispielsweise in Deutschland seit dem Ende des zweiten Weltkrieges keine ethnischen Zugehörigkeiten erhoben werden. In Europa werden Zahlen zur Bevölkerungsverteilung aus den Wanderungsbewegungen von Volksgruppen erhoben. Diese sind häufig fehlerhaft und ungenau. Daher stellen die genannten Daten Schätzungen dar.

In Europa leben ungefähr 9 Millionen Roma, davon ca. 120.000 in Deutschland. Die in Deutschland lebenden Roma lassen sich nach Therese Trauschein in vier Gruppen bezüglich des Einwanderungszeitpunktes, der Lebenslage und des rechtlichen Status einordnen:

Die erste Gruppe ist die der so genannten alteingesessenen Sinti und Roma. Diese leben seit dem 14. Jahrhundert auf deutschen Gebieten und besitzen die deutsche Staatsbürgerschaft. Die Zahlen werden auf 60.000 deutschen Sinti und 10.000 deutschen Roma geschätzt.

Die zweite Gruppe ist die der „Arbeitsmigranten“, welche in den 1960er Jahren aus dem ehemaligen Jugoslawien rekrutiert wurden. Diese verfügen über die deutsche Staatsbürgerschaft oder über einen dauerhaften Aufenthaltstitel. In zweiter und dritter Generation leben ungefähr 10.000 Angehörige dieser Gruppe in Deutschland.

Die dritte Gruppe ist die der Bürgerkriegsflüchtlinge aus dem ehemaligen Jugoslawien. Die Anzahl dieser Einwanderer liegt bei 40.000 bis 50.000. Sie verfügen zu zwei Dritteln über einen unsichereren Aufenthaltsstatus.

Die vierte Gruppe ist die der „neuen Einwanderer“, welche im Zuge der Erweiterung der Europäischen Union in den Jahren 2004 und 2007 nach Deutschland kamen. Dazu gehören auch die Roma, welche aufgrund der Abkommen zu Visumserleichterungen mit anderen Ländern, nach Deutschland reisten. Diese Gruppe weist zum überwiegenden Teil unsichere Aufenthaltstitel auf.

Die ersten beiden Gruppen unterscheiden sich vor allem bedingt durch den gesicherten Aufenthalt in Deutschland in vielen Bereichen von den anderen Gruppen. Da die Veränderung der prekären Lage vieler Roma an eine Veränderung des Aufenthaltsstatus gekoppelt ist, wurden die **rechtlichen Gegebenheiten**

betrachtet und zwar vornehmlich von den Roma, welche unter prekären Bedingungen leben.

Die Bevölkerungsgruppe der Roma ist seit 1995 als nationale Minderheit in Deutschland anerkannt. Damit erklärte sich Deutschland dazu bereit, diese zu schützen. Geregelt ist dieser Aspekt in Satzungen, Gesetzen und Verordnungen.

Die rechtlichen Gegebenheiten in Deutschland sind im Asyl- und Ausländerrecht festgeschrieben. Für die Einreise in Deutschland benötigt ein Ausländer einen Pass oder Passersatz und für den Aufenthalt einen so genannten Aufenthaltstitel. Zu den befristeten Aufenthaltstiteln gehören das Visum, die Aufenthaltserlaubnis und die Blaue Karte EU. Zu den unbefristeten Status zählen die Niederlassungserlaubnis und die Erlaubnis zum Daueraufenthalt.
Da ein großer Teil der Roma in den letzten Jahren aus humanitären und politischen Gründen (Asyl) nach Deutschland kam, wurde auf diesen Aspekt genauer eingegangen. Festzuhalten ist, dass wenige Roma Asyl erhalten haben, denn ungefähr 85% der Anträge von Flüchtlingen werden jährlich abgelehnt. Nach der Ablehnung verlieren die Betroffenen ihre Aufenthaltsgestattung und müssen ausreisen. Insofern bestimmte Gründe keine Rückreise zulassen, erhalten die Flüchtlinge eine Duldung. Diese stellt jedoch keinen Aufenthaltstitel dar, sondern beinhaltet die zeitweise Aussetzung der Abschiebung. Geduldete Menschen sind an reichliche Bedingungen gebunden. Beispielsweise dürfen sie das jeweilige Bundesland nicht verlassen (Residenzpflicht). Es ist ihnen nur mit Gestattung der zuständigen Behörde erlaubt, zu arbeiten oder eine Ausbildung zu machen. In den meisten Fällen erhalten sie zudem Sachleistungen in Form von Paketen beziehungsweise Gutscheinen als Versorgungsgrundstein.

Ein Leben unter den Bedingungen einer Duldung ist schwierig: Da die Geduldeten jederzeit abgeschoben werden können, leben sie in ständiger Unsicherheit. Die Wohnbedingungen von Flüchtlingen sind in Deutschland meist katastrophal. Des Weiteren sind sie sehr heterogen, da die Unterbringung von Flüchtlingen in den Händen der jeweiligen Bundesländer liegt. In der Zeit, in der das Asylverfahren läuft (maximal drei Monate), werden die Flüchtlinge in Erstaufnahmeeinrichtungen

untergebracht. In Berlin sind davon zwei Einrichtungen vorhanden. Diese Wohnkomplexe liegen meistens abgeschieden, stehen unter sozialer Kontrolle und weisen eine schlechte Gesundheitsversorgung auf. Bei Beginn der Duldung werden die Flüchtlinge in Sammelunterkünften untergebracht. Diese weisen zum größten Teil prekäre Wohnverhältnisse auf: Sie bestehen aus Containern oder heruntergekommenen Barracken und befinden sich wie die Erstaufnahmeeinrichtungen überwiegend abgelegen. In diesen Flüchtlingslagern müssen sich die meisten Menschen Schlafräume, Gemeinschaftstoiletten und –duschen oder die Küche mit anderen, ihnen häufig unbekannten Menschen, teilen. Diese Aspekte erschweren das Leben in solch einem Lager. Des Weiteren ist die medizinische Versorgung von Flüchtlingen vorwiegend schlecht. Sie sind kein Mitglied in einer gesetzlichen Versicherung und eine medizinische Versorgung steht ihnen nur bei Schmerzzuständen und akuten Erkrankungen zu.

Roma, welche unter diesen Verhältnissen in Deutschland leben, werden in doppelter Weise diskriminiert und ausgegrenzt. Zum Einen müssen sie aufgrund des Flüchtlings-Status in diesen meist unmenschlichen, diskriminierenden Bedingungen leben, welche sie von der restlichen deutschen Gesellschaft abgrenzt. Zum Anderen werden sie aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit diskriminiert und ausgegrenzt. Was Zigeunerbilder beinhaltet und wie diese in der Mehrheitsgesellschaft verbreitet sind, wird im folgenden Kapitel vorgestellt und analysiert.

5 Zigeunerbilder

5.1 Einleitung

Die Bandbreite antiziganistischer Bilder in den Köpfen der Nicht-Roma-Mehrheitsgesellschaft ist groß und besitzt eine lange Tradition. Sie reicht von romantischer Verklärung über *„intellektuelle Neugier mit einer Beimischung von Mitleid“* (Liegeois 2002, S. 235) bis hin zu ganz eindeutig negativ besetzten Klischees: *„Sinti und Roma gelten als diebisch, laut, schmutzig, unmoralisch, betrügerisch, asozial und arbeitsscheu“* (ebd.).
Diese Bilder haben sich bereits in der landestypischen Sprache manifestiert. So bedeutet beispielsweise ´to gyp` im Englischen so viel wie betrügen (abgeleitet von Gypsy, dem englischen Wort für `Zigeuner´) oder die spanische Redewendung ´embustero como un gitano` (wörtlich: betrügen wie ein `Zigeuner´), welche auf eine besonders raffinierte Art zu betrügen hinweist (vgl. ebd.).

Auch den traditionell von Sinti und Roma ausgeübten Handwerksberufen kommt häufig in Redewendungen eine negative Konnotation zu:

> „Wenn im Deutschen von Leuten die Rede ist, die `sich streiten wie die Kesselflicker´, ist damit eine besonders heftige und niveaulose Art der Auseinandersetzung gemeint; das Wort vannier (Korbflechter) hat in Frankreich negative Untertöne, ebenso wie der tinker (Verzinner) in Irland oder der kareklades (Stuhlmacher) in Griechenland“ (ebd.).

Die Liste lässt sich beliebig weiter fortsetzen: In Bulgarien beispielsweise wird als `Zigeunerarbeit´, besonders schmutzige Arbeit für Ungelernte bezeichnet, im Rumänischen bezeichnet ein `ți*ngan´* einen Nichtsnutz oder Faulenzer. In der polnischen Sprache bedeutet `*cygani´* nichts anderes als „lügen“ und im Griechischen bezeichnet das Wort `Katsivelos´ (`Zigeuner´) einen schmutzigen und stinkenden Menschen. Auch in Deutschland war und ist die Drohung*: „Wenn du nicht brav bist, holen dich die Zigeuner“* eine weitverbreitete Formel, um Kinder zu disziplinieren (vgl. ebd., S. 236).

Neben diesen negativen Bildern gibt es auch folkloristische und romantisierte Bilder von `Zigeunern´, die allerdings dazu beitragen, das Bild des „Fremden“ zu

manifestieren. Oft geschieht dies mit dem Verweis auf eine eigene `Zigeunerkultur´, die sich durch eigene Regeln und Werte kennzeichnet und ein Gegenstück zur bürgerlichen Arbeitsgesellschaft darstellt. Hierbei werden Klischees vom trinkfesten, lustigen und musikalischen `Zigeuner´ hervorgeholt und damit gleichzeitig impliziert, dass dieser nicht in der Lage ist einer „richtigen Arbeit“ nachzugehen. Gleichzeitig wird er aber immer am Mythos des `Zigeuners´ gemessen:

> „Am ehesten wird er geschätzt, wenn er dem Mythos ähnelt: Er ist schön und künstlerisch begabt; er führt ein ungebundenes Leben und ist selbst das Symbol der Freiheit. Man akzeptiert ihn innerhalb des wohlbekannten Rahmens der Folklore oder der Kunst: Musik und Tanz, Zirkus, feurige Lieder, ein Leben nach alter Art im Wohnwagen. Der einzige `Zigeuner´, der akzeptiert und geschätzt wird, ist der mythische, der nicht wirklich existiert. Es stellt also kein bedeutendes Risiko dar, ihm attraktive und beneidenswerte Eigenschaften anzudichten.“ (Liegeois 2002, S. 238)

Dieses Zitat verdeutlicht nach unserer Ansicht das von Distanz und Projektionen geprägte Bild des `Zigeuners´. In ihm schwingen die Sehnsüchte der Nicht-Roma-Mehrheitsgesellschaft nach Leidenschaft und Freiheit mit. Ihm wird somit ungefragt eine Rolle zugewiesen, die er „gefälligst“ auch zu erfüllen hat, schließlich sind die ihm zugestandenen Zigeunerbilder vermeintlich positiv konnotiert.

Nicht immer sind antiziganistische Bilder auf den ersten Blick als solche zu identifizieren. Wir als Autoren wollen dazu beitragen, die oben beschriebenen Bilder zu identifizieren, zu beschreiben und diese zu dekonstruieren.

Aus diesem Grund werden wir in diesem Kapitel auf verschiedene Aspekte in der Konstruktion von Zigeunerbildern aufmerksam machen und ihre Bedeutung für die betroffenen Sinti und Roma sowie für die Nicht-Roma-Mehrheitsgesellschaft eingehen.

Der Unterpunkt 5.2 befasst sich mit `Zigeunern´ als scheinbarem Gegenentwurf zum bürgerlichen Subjekt in Zeiten des Kapitalismus.

Über die Rolle der Roma als Projektionsfläche wird es in Punkt 5.3 gehen.

Des Weiteren wird ein kurzer Einblick in das Thema Roma und Religion gegeben.

Anschließend verweist ein Exkurs auf das Verhältnis der Konstruktion von Geschlecht und Ethnie am Beispiel der Roma. Hierbei geht es besonders um Gemeinsamkeiten von `Frauenbildern´ und Zigeunerbildern.

Der Punkt 5.6. setzt sich mit den Zigeunerbildern in der deutschen Presse auseinander, welche die Stereotypen und Klischees reproduzieren.

Im Punkt 5.7 werden wir besonders verbreitete Zigeunerbilder vorstellen und diese exemplarisch anhand ihrer Motive und ihres scheinbaren „Wahrheitsgehaltes“ analysieren.

5.2 Der `Zigeuner´ und das bürgerliche Subjekt

Wie im Kapitel 3.1 bereits erwähnt, fiel die Ankunft der Roma in Mitteleuropa in eine Zeit der Veränderungen und Umbrüche: Bestehende soziale Ordnungsprinzipien, wie etwa die Ständegesellschaft, erodierten. Die Industriegesellschaft löste die Agrargesellschaft ab und neue National- und Territorialstaaten bildeten sich. Es bildete sich ein neues Arbeitsethos heraus und der Mensch als „bürgerliches Subjekt“ wurde geboren (vgl. Winckel 2002, S. 14).

Diese gesellschaftlichen Prozesse sind entscheidend für die Entstehung und Verfestigung von Zigeunerbildern, so wie sie noch heute anzutreffen sind.

Im folgenden Abschnitt wird die Bedeutung der Konstruktion des `Zigeuners´ als Feindbild für die Mehrheitsgesellschaft herausgearbeitet und vor dem Hintergrund geschichtlicher Entwicklungen skizziert.

Als die ersten Roma als Nomaden und Wanderarbeiter nach Deutschland kamen, hatten sich dort bereits eine sesshafte Kultur und die Akzeptanz von Nationalstaaten etabliert. In diesem Geiste galt es nun die Interessen des eigenen Stammes gegen „Fremde“ zu verteidigen:

> „Das Verteidigen des Besitzstandes erforderte ein nationales Bewusstsein, dessen Hauptgewicht auf das Zusammenhalten der Bewohner gelegt wurde, das vor allem das Erkennen des Eigenwertgefühls voraussetzte. Die Ungebundenheit der `Zigeuner´ machte sie zu heimat- und vaterlandslosen Menschen, die in den Augen der Seßhaften [sic!] als `elendige Lude´ bewertet wurden“ (Gharaati 1996, S. 27)

Parallel dazu wuchs die Gesellschaft so stark an, dass die Agrargesellschaft nicht mehr in der Lage war die gesamte Bevölkerung zu ernähren. Besonders die am Existenzminimum lebende Landbevölkerung musste große Anstrengungen auf sich nehmen, um ihrer zugestandenen Aufgabe, nämlich der Ernährung der Bevölkerung, nachzukommen:

> „Das Denkschema, das auch die `Zigeuner´ auf ihre Kosten versorgt wurden, ohne sich an der Arbeit beteiligt zu haben, verstärkte sich besonders in Krisenperioden, wo sie als ein `unnutz Volck´ am ehesten den Repressivmaßnahmen ausgesetzt waren“ (Gharaati 1996, S. 27).

Es ist hierbei allerdings fraglich, ob es den `Zigeunern´ überhaupt erlaubt gewesen wäre, sich an der Arbeit zu beteiligen, denn von den Zünften, die damals neben der Kirche und dem Staat als „Machtblöcke“ (ebd.) existierten, wurden sie ausgeschlossen. Daran waren *„besonders die Handwerkszünfte interessiert, da die `Zigeuner´ mit ihren handwerklichen Berufen – wie Metallbearbeitung, Hufschmiede, Korbflechter- als Konkurrenz betrachtet wurden“* (ebd., S.28).

Es ist festzuhalten, dass `Zigeuner´ von ihrem Lebensraum vertrieben und von ihrer traditionellen Arbeit im Dienste der Gesellschaft ausgeschlossen wurden. Folglich kam es zu Überlebensstrategien, wie Betteln, Betrügen oder Stehlen, was ihren Status als Randgruppe noch verfestigte. Waren Bettler im Mittelalter noch als Stand geduldet, zählten sie nun als Feindbilder. Hintergrund hierfür bildet die protestantische Arbeitsmoral, die sozial Schwache als „Müßiggänger verurteilt, die an ihrer Armut selbst schuld seien“ (Winckel 2002, S.15). Auch der rasante Anstieg der Armut und der Bettelei im Übergang vom 14. ins 15. Jahrhundert wurde zum Problem für die staatliche Armenfürsorge und für die herrschende Klasse, markierte sie doch die Schattenseite der neuen vorindustriellen Zeit:

> „Das massenhafte Auftreten von Armen, die Almosen erheischen, überfordert die öffentliche Armenpflege; mehr noch strapaziert es die neue (noch schlecht verankerte) Arbeitsmoral. Der protestantischen Ethik gilt der Bettler nicht länger als ehrwürdige Gestalt.“ (Maciejewski 1996, S. 14)

Aber nicht nur Bettler, auch andere Randgruppen, die nicht ins Idealbild des fleißigen Christen passten, wurden stigmatisiert, verachtet und bestraft. Es ist ein Teufelskreis, der den betroffenen Personen keine Chance zur Emanzipation lässt, oder wie es der Soziologe und Rassismusforscher Wulf D. Hund formuliert: *„Erst werden Menschen zwangsläufig zu Vagabunden gemacht, anschließend des willentlichen Müßiggangs bezichtigt und schließlich wegen Bettelei und Landstreicherei bestraft“* (Hund 1996, S. 19).

Der Hass auf das Faule, das Unproduktive und das „Elende“ trifft zunächst unterschiedlichste Außenseitergruppen, wie zum Beispiel Bettler, Landstreicher und

Spielleute. Erst *„nach und nach wird er auf die schwächste, dabei exotischste Gruppe fokussiert: die Zigeuner“* (Maciejewski 1996, S. 14).

Das heißt, `Zigeuner´ bezeichnet sowohl die als fremd wahrgenommene Gruppe der Roma, ebenso gilt er als Synonym für das Arme, Randständige und Fremde, denn auch Räuber und Diebe fielen vorübergehend unter die Kategorie `Zigeuner´. (vgl. Winckel 2002, S. 15)

Folgendes Zitat veranschaulicht die Intention der herrschenden Klasse, die durch diese Kategorisierung erreicht werden soll:

> „Mit der Stigmatisierung der vaterlandslosen Müßiggänger will das Zigeunerstereotyp nicht von außen kommende Fremde abwehren, sondern die eigenen Reihen von jenen säubern, die der bürgerlichen Arbeitsmoral unfähig und unwillig zu begegnen scheinen. Dabei bezieht es sich nicht auf einzelne Akte des Ungehorsams oder nachweisbare Vergehen. Es zielt vielmehr auf die Diskriminierung und Ablehnung einer Lebensweise. Behauptet wird, daß [sic!] Zigeuner nicht aus Not herumziehen und stehlen, sondern aus Passion, daß [sic!] sie nicht gelegentlich gegen Gesetze verstoßen, sondern außerhalb der Gesetze leben“ (Hund 1996, S.24).

Die herrschende Klasse, das waren im 15. Jahrhundert die Kirche und der Staat. Diese sahen sich als Hersteller einer gottgewollten Ordnung und konnten `Zigeuner´ mit ihren scheinbar konträren Werten nicht dulden. Allerdings waren diese zwar durch ihre „Nicht-Sesshaftigkeit“ im Alltag sichtbar, aber nur schwer für die Obrigkeit zu fassen:

> „Ihr praktiziertes Nomadentum ermöglichte ihnen sozusagen eine doppelte Möglichkeit. Einerseits beanspruchten sie so eine gewisse Autonomie, da sie sich der bestehenden Ordnung entziehen konnten, und andererseits machten sie es der Staatsgewalt aufgrund ihrer zerstreuten Gruppierungen unmöglich, sich als ein ganzes erfassen und kontrollieren zu lassen“ (Gharaati 1996, S.28)

Um das ungeliebte Volk wahlweise fern zu halten oder unter Gewalt zu bringen, wurden von Seiten des Staates und der Kirche[15] Gerüchte in die Welt gesetzt, welche ganz bewusst mit den Ängsten der Bevölkerung spielten und diese verstärkten. Beispielsweise wurden ihre „übernatürlichen Kräfte“ betont, von ihrem angeblichen „Kannibalismus“ berichtet oder vor „Kinderraub“[16] durch `Zigeuner´

[15] Wer sich weitergehend mit der Rolle der Kirche im Umgang mit den deutschen Sinti und Roma befassen möchte, der sollte den verschiedenen Artikeln im Band 5 der Beiträge zur Anitiziganismusforschung: „Die Stellung der Kirchen zu den deutschen Sinti und Roma“, besondere Beachtung schenken.

[16] Von Kindern, die angeblich durch Roma geraubt worden, ist gerade in letzter Zeit verstärkt in der Presse zu lesen. Die Reihe Beiträge zur Antiziganismusforschung hält in ihrem dritten Band zwei lesenswerte Artikel zum Thema des Kinderraubvorwurfes bereit: Schäfer, Wolfram: Wider den Vorwurf des Kinderraubes (S.141-179) und Solms, Wilhelm: Die literarischen Quellen des Kinderraubvorwurfs (S.180-196).

gewarnt. Diese immer noch gebräuchlichen Zigeunerbilder dienen der Stigmatisierung der Roma und anderer als `Zigeuner´ bezeichnete Personengruppen. Sie benutzen die Roma als Projektionsfläche für die Ängste der Nicht-Roma-Bevölkerung und dienen eindeutig dem Machterhalt von Kirche und Staat.

5.3 `Zigeuner´ als Projektionsfläche

Im folgenden Abschnitt geht es um die Bedeutung von Zigeunerbildern für das bürgerliche Subjekt. Als solches werden seit der Aufklärung Menschen bezeichnet, die einer bestimmten Bevölkerungsschicht zugehörig sind. Diese Schicht, also das Bürgertum, ist mit politischer Entscheidungsgewalt ausgestattet, muss sich aber auf der anderen Seite auch Zwängen wie territorialer Eingrenzung, kultureller Integration und sozialer Anpassung unterwerfen (vgl. Maciejewski 1996, S. 17).
Die Sinti und Roma wurden vom Bürgertum ausgeschlossen, da ihnen der privilegierte Status als Bettler weggenommen wurde und sie in der Rolle des „außerstaatlichen Fremden“ ausharren mussten (vgl. ebd.). Besonders der Verlust der Staatsangehörigkeit zementierte die Ausgrenzung der Sinti und Roma in Deutschland, denn *„Sie* [die Sinti und Roma] *wurden dadurch tatsächlich zu Fremden, und das antiziganistische Ressentiment wurde im 18. und 19. Jahrhundert komplettiert“* (Winckel 2002, S. 17).

Die Nicht-Roma-Mehrheitsbevölkerung reagierte ambivalent auf die Außenseiterrolle, welche den `Zigeunern´ zugewiesen wurde, wie folgendes Zitat veranschaulichen soll:

> „das nicht-konforme Leben der >Zigeuner< wurde ihnen von der Mehrheitsbevölkerung einerseits geneidet, andererseits wurde es insbesondere deshalb besonders stark verurteilt und verfolgt. Die als BürgerInnen anerkannten Subjekte mussten akzeptieren, dass ihre Freiheit eingeschränkt wurde. Sie war nur noch im Rahmen von äußerer Ordnung und innerer Selbstbeherrschung erlaubt (vgl. Hund 1996, S. 16), während die >Zigeuner< weiterhin scheinbar ohne bürgerliche Zwänge leben konnten. Sie verkörperten folglich genau das, was den neuen bürgerlichen Subjekten nicht mehr möglich und gestattet war. Alles, was nicht eingeschlossen, sondern verboten war, wurde verachtet und zum >>mythischen Gegentypus<<: dem >Zigeuner< (Maciejewski 1996, S. 18)“ (Winckel 2002, S. 17).

Mit der Konstruktion des `Zigeuners´ als „mythischen Gegentypus“ konnten die Bürger ihre Sehnsüchte und Ängste in diese Figur herein projizieren, ohne tatsächlich gegen die oben genannten Zwänge rebellieren zu müssen (vgl. Winckel 2002, S. 17). Der Ausschluss des „Fremden“, diente also der eigenen Identitätsstiftung und Disziplinierung des Bürgertums. Diese Entwicklung wurde durch staatliche `Zigeunerpolitik´ gefördert und ausgenutzt:

> „Mit der Konstruktion >Zigeuner< konnte jetzt alles, was als >unbotmäßig< und >frevelhaft< angesehen wurde, exemplarisch stigmatisiert und verfolgt werden. Dieses Vorgehen war machtsichernd, da es als >>ideologisches Drohpotential<< (Hund 1996, S. 17) die Mehrheitsbevölkerung die Mehrheitsbevölkerung vor Gehorsamsverweigerung und Gesetzesübertretungen abschreckte“ (Winckel 2002, S. 18).

Die `Zigeuner´ machten sich in doppelter Weise verdächtig: Als vermeintliche Nomaden hatten sie keinen Landherrn, dem sie abgabenpflichtig waren und ohne ein abhängiges Arbeitsverhältnis, *„>verstießen< sie gegen elementare Errungenschaften der neuen Ordnung, in der z.B. abhängige Arbeit als wesentlicher Fortschritt der Menschheit angesehen wurde“* (ebd., S. 19).

Nimmt man dazu die vermeintlich fehlende Ortsgebundenheit als eine Negierung territorialer Grenzen wahr, so wirkt der `Zigeuner´ als DER Gegenentwurf zum neuen Bürger. Und diesen galt es zu bekämpfen, könnte er mit seiner Lebensweise andere Bürger zum `Zigeunerleben´ verführen. Es erscheint deshalb nur auf den ersten Blick paradox, dass der `Zigeuner´ von staatlicher Seite zu diesem Leben außerhalb der bürgerlichen Gesellschaft gezwungen wurde. In Wirklichkeit war es allen Personen, die mit dem Stigma `Zigeuner´ leben mussten, nie möglich ihre Rolle des Fremden zu verlassen.
Die `Zigeuner´ hatten eine wichtige Bedeutung für den Machterhalt von Staat und Kirche und „dienten“ zur Disziplinierung ihrer Bürger. Dies wurde ermöglicht durch die Erfindung, Verwendung und Verstärkung von Zigeunerbildern.
Aber auch für die Bürger boten die `Zigeuner´ eine Möglichkeit aus ihrer neuen Rolle zu entfliehen, sie boten eine Fläche für Projektionen von Sehnsüchten und Ängsten. Das verdrängte Eigene, der Wunsch nach Freiheit und Ungebundenheit wurde durch den `Zigeuner´ erfahrbar:

> „Das *Bild* von der Lebensweise der >Zigeuner< repräsentiert die alte Gesellschaftsordnung und eine unreglementierte Form von Freiheit und damit eigene verdrängte Anteile (wie Wünsche und Ängste), die in der neuen Ordnung nicht mehr gelebt werden können beziehungsweise dürfen. Diese werden dann im anderen (>Zigeuner<) verfolgt und vernichtet.“ (Wickel 2002, S. 21)

So konnten alle Seiten ihren Nutzen aus den angeblich so nutzlosen `Zigeunern´ ziehen, außer vielleicht diese selbst. Welchen Bezug Roma zur Religion haben, wird im folgenden Abschnitt dargestellt.

5.4 Anerkannte Christenpilger oder `Gottlose Zigeuner´? – Zum schwierigen Verhältnis von Roma und Religionen

Dieser Unterpunkt setzt sich mit der komplizierten Beziehung von Roma zur Kirche auseinander. Hierbei wird verstärkt auf die Bedeutung von Zigeunerbildern in diesem Kontext eingegangen. Anzumerken ist, dass es aufgrund der Komplexität dieses Themas unmöglich ist, alle Facetten in ihrer historischen bzw. geografischen Dimension zu erfassen.

Um dennoch eine Vorstellung vom Verhältnis von Roma zu Religionen zu bekommen, muss festgehalten werden, dass es weder DAS Volk der Roma gibt, noch dass es DIE EINE Religion gibt, zu der sich alle Roma bekennen. Vielmehr haben einzelne Roma-Gruppen *„unterschiedliche religiöse Haltungen und Bräuche, die so flexibel sind, daß [sic!] sie sich von Generation zu Generation wandeln; sogar innerhalb einer Generation kann es starke Änderungen geben. Das hat seinen Grund darin, daß [sic!] die religiöse Praxis stärker von der kleinen Gruppe und ihren Individuen als von übergeordneten Interpretationsinstanzen gestaltet wird“* (Rakelmann 1998, S. 147).
Dieses religiöse Verständnis ist stark abhängig von dem Land, in dem die Roma - Gruppen leben und keinesfalls auf eine christliche Prägung festgelegt. Folgendes Zitat verdeutlicht dies:

> „Die meisten Roma gehören zumindest offiziell, der Religion des Landes an, in dem sie leben. In Kleinasien und Nordafrika sind sie Moslems, in Europa Christen (in Südosteuropa gibt es moslemische Gruppen), in Amerika Christen, und zwar in der Regel Katholiken. Gleichwohl sind sie selten Angehörige einer bestimmten seßhaften [sic!] Gemeinde, zu einem Priester gehörig, sondern, vergleichbar mit Katholizismus weiter Kreise der südamerikanischen Bevölkerung, Vertreter einer Form von *Synkretismus*, in

> den römisch-katholische (in Rußland [sic!] auch russisch-orthodoxe, in Griechenland griechisch-orthodoxe) Elemente, lokale Bräuche der Seßhaften [sic!] und spezifische zigeunerische Traditionen und Wünsche einfließen“ (Rakelmann 1998, S. 147).

Diese individuelle Auslebung von Religiosität hat ihren Ursprung in der langen Geschichte von Ausschluss aus der Kirche und dem teilweise erzwungenen Nomadismus. Dadurch hat sich eine Religiosität herausgebildet, *„die nicht an ein Gemeindeleben gebunden ist, eine barocke Alltagsreligiosität, die sich nicht in festgelegten Riten und schriftlichen Geboten, sondern in einem lebendigen Familienleben ausdrückt“* (ebd., S. 146).

Die eigene Interpretation von Religiosität durch einzelne Roma-Gruppen und Familien wurzelt in der langen Tradition von Ablehnung, Ausgrenzung und Verfolgung durch die Kirche seit ihrer Ankunft in Europa. Zigeunerbilder wurden konstruiert und benutzt, um deren vermeintliche gottlose Natur und deren Nähe zum Satan zu begründen:

> „Sittenlosigkeit und ein sündhaftes Leben: So lassen sich um 1600 kursierende Berichte der Theologen über die spanischen Zigeuner auf den Punkt bringen, mit denen ihre Verfolgung gerechtfertigt werden sollte. Wer die zehn Gebote missachtete und die Sakramente verschmähte, konnte nach christlicher Lehre nur ein Heide, Ketzer oder Teufelsanbeter sein“ (Bogdal 2013, S. 68).

Individuelle religiöse Praktiken wurden als okkulte, geheime und nichtchristliche Praktiken gedeutet. Wahrsagerei und „schwarze Magie“ werden als Blasphemie und geheime Kommunikation mit Satan gedeutet und allen ´Zigeunern` zugeschrieben. Allerdings gab es diese Praktiken schon lange vor der Ankunft der Roma in Europa und diese waren weit verbreitet: *„Berufsmäßige Volksmagier mit unterschiedlichen Spezialisierungen finden sich allerorten unter der Landbevölkerung“* (ebd., S. 71).

Die Stilisierung der Roma zum Gegenentwurf des gläubigen Christen, der sich Gottes Hilfe durch Beten holt, hat die Aufgabe der Disziplinierung „frommer“ Christen, wie folgendes Zitat verdeutlicht:

> „In protestantischen Landen sah man in der konsequenten Religionsausübung ein wirksames Mittel, die unteren, für den Aberglauben anfälligen Volksschichten zu zivilisieren, ihr Arbeitsethos zu steigern und die obrigkeitliche Kontrolle durch Selbstkontrolle zu verstärken“ (ebd., S. 68).

Der Umgang der katholischen und der protestantischen Kirche mit den Roma ist gekennzeichnet von Diffamierung auf der einen Seite und Ausgrenzung auf der anderen Seite. So wurde behauptet, dass Tridentinische Konzil (1545-1563) hätte

beschlossen, dass `Zigeuner´ für immer vom Priesterstand ausgeschlossen werden sollen. Eine Behauptung, die nie nachgewiesen werden konnte. Auch die in diesem Zusammenhang beschlossene strikte Residenzpflicht für Pfarrer schloss automatisch jegliches nomadische Priesterleben und somit eine angemessene Begleitung der Roma durch die Kirche aus (vgl. Bogdal 2013, S. 70).
Auch die Missionierungswelle Ende des 19. Jahrhunderts hatte eher die Umerziehung der Roma, als die Begleitung und Unterstützung in Notlagen zum Gegenstand: *„Die richtige Art zu beten und zu leben, d.h. genauer gesagt, seßhaft [sic!] und lohnabhängig zu sein, war die Antwort der Erzieher auf die immer nachhaltigere Bedrängung nomadischer Lebensformen“* (Rakelmann 1998, S. 146).

Abschließend lässt sich sagen, dass die Beziehung der Roma zur christlichen Kirche durch eine lange Geschichte aus Unverständnis, Ablehnung und Verfolgung geprägt ist. Dennoch haben sich Roma in unterschiedlichster Ausprägung ein eigenes Verständnis von Glauben und Religiosität entwickelt und bewahrt. Dieses ist gekennzeichnet durch eigene Bräuche und Traditionen, die aber eher im Rahmen von Familie und Bezugspersonen elebt und weitergegeben werden. Die Kirche spielt als Glaubensinstanz, wenn überhaupt, eine untergeordnete Rolle. Ihr religiöses Verständnis ist geprägt von einem undogmatischen Eklektizismus, der je nach Region und Familientradition individuell eigefärbt ist.

Der folgende Abschnitt stellt einen Exkurs dar und widmet sich den Gemeinsamkeiten von Frauenbildern und Zigeunerbildern.

5.5 Exkurs: Zigeunerbilder und Frauenbilder

Bei der Auseinandersetzung mit `Zigeunerstereotypen´ werden Konstruktionen und deren Wirkungen offengelegt und analysiert. Die feministische und die Genderforschung verfolgen eine ähnliche Zielsetzung, indem sie Konstruktionen und deren Wirkungen auf die Geschlechtszuschreibungen darstellen. Beide Forschungsrichtungen versuchen Bilder mit dem Ziel der Überwindung der Konstruktionen. So werden Menschen zu Männern und Frauen und als Mitglied einer Ethnie (hier `Zigeuner´) kategorisiert. Beide Dimensionen werden im Alltag als

naturgegeben hingenommen. Sie haben Einfluss auf das Sozialleben, tragen zu einer Hierarchisierung bei und legen Grundsteine für eine soziale Ungerechtigkeit (vgl. Eulberg 2009, S. 41).
Bei der Konstruktion einer `Zigeuneridentität´ wird in unserer Gesellschaft von nur einer einzigen homogenen Volksgruppe ausgegangen. Die Individualität eines Menschen wird nicht beachtet (vgl. ebd., S. 44). Ebenso wurden Frauen verschiedene Merkmale zugeschrieben, wodurch ein weit verbreitetes Konstrukt entstand.

Die Religionswissenschaftlerin und Frauenforscherin Rafaela Eulberg untersuchte in ihrer Publikation „Doing Gender and Doing Gypsy“ zwei Thesen:
Zum einen gibt es Parallelen in der Konstruktion einer weiblichen Identität und einer sogenannten `Zigeuneridentität´. Diese These geht auf Ähnlichkeiten bei der Konstruktion beider Identitäten ein, wohingegen die andere These weibliche und ethnische Zuschreibungen in einem Bild zusammenführt. So werden zum anderen auf weibliche Roma sowohl `Zigeuner´ wie auch „Frauen-Stereotype“ projiziert. Sie unterliegen somit einer „doppelten Diskriminierung“ (vgl. ebd., S. 47f.).

Grundsätzlich können folgende Parallelen bei der Konstruktion und doppelten Projektion von Stereotypen aufgezeigt werden:

Wie früher die Frauen werden Roma als „**das Fremde**“ gekennzeichnet. Der Psychoanalytiker Maciejewski stellte diesbezüglich folgendes fest:

> „Im Haß [sic!], den Sinti und Roma auf sich ziehen, erneuert sich somit unbewußt [sic!] auch der alte Haß [sic!] gegen die Frauen, gegen alles Weibliche“ (Maciejewski 1994, zit. nach: ebd., S. 47).

Beide, sowohl Roma als auch Frauen, stellten eine Gefahr für die bürgerliche Gesellschaft dar, insofern diese >Kulturen< ohne Einschränkungen ausgelebt würden (vgl. ebd., S. 47).

Parallelen sind mitunter in der auferlegten Verbindung zur **Natur** vorhanden:
Roma werden den so genannten „Naturvölkern“ zugeordnet, welche der Natur sehr nahe sind und verschiedene Naturgegenstände verehren. Wie Frauen als

naturverbunden und Männer als kulturschaffend dargestellt wurden, so werden Roma als „Naturkinder“ und Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft als „Kulturmenschen“ beschrieben. Diese Beschreibung beinhaltet, dass Roma ein „geschichts-, kultur-, und religionsloses“ Volk sind. Aufgrund dieses Hintergrundes wird den weiblichen Roma eine sehr starke Naturverbundenheit aufgebürdet (vgl. Eulberg 2009, S. 49).

Eine weitere Parallele von Frauen- und `Zigeuner´-Konstruktionen liegt im Bereich der **Hygiene und Sauberkeit**:
Seit Jahrzehnten schreiben Bürger der Nicht-Roma-Mehrheitsbevölkerung und die Medien[17] den Roma zu, dass sie unhygienisch und schmutzig seien. Nach eigenen Unterhaltungen mit unseren Mitmenschen bleiben Worte im Kopf wie: *„wild umher urinierende Zigeuner“* und *„dreckige, bettelnde Kinder“*. Ebenfalls wurde Frauen aufgrund ihrer Menstruation und des Geburtsvorgangs vorgeworfen, dass sie „unsauber“ sind (ebd.).

Des Weiteren wird Roma und wurde Frauen laut Steins eine gewisse **Nähe zu Tieren** zugeschrieben: Bedingt durch die Naturverbundenheit wird den Roma eine Ähnlichkeit mit Tieren unterstellt. In etlichen literarischen Dokumenten ist dieses Stigma aufzufinden. So schrieb Gerhard Stein in seiner Dissertation *„Zur Physiologie und Anthropologie der Zigeuner in Deutschland“*:

> „Die Wesensart der Zigeuner ist primitiv und tierhaft; ihr Denken und Tun wird vom Instinkt und dem natürlichen Gefühl geleitet, während der Verstand und logisches Denken nur eine untergeordnete Rolle spielen […]“ (Steins 1938, zit. nach: Eulberg 2009, S. 50).

Dieses diskriminierende Konstrukt des „Tierischen“ wurde nicht nur zur Nazizeit verbreitet, sondern findet auch heutzutage Gebrauch. Der antiziganistische und antisemitische Kolumnist Zsolt Bayer schrieb in seiner Kolumne, welche am 08. Januar 2013 in Ungarn erschien:

> „Der Großteil der Zigeuner ist zum Zusammenleben nicht geeignet. Nicht geeignet, unter Menschen zu leben. Diese Zigeuner sind Tiere, und benehmen sich wie Tiere. […]
> Aus ihren Tierschädeln brechen höchstens unartikulierte Laute hervor, und das Einzige, was sie von dieser elenden Welt verstehen, ist Gewalt. […]

[17] Punkt 5.6 beschäftigt sich mit dem Aspekt der Medien.

> Sie sollen nicht existieren, die Tiere. Nirgendwo. Das muss man lösen – aber sofort und mit allen Mitteln!“ (Bayer 2013, zit. nach: dROMa-Red. 2013).

Auf diese Aussagen folgten herbe Kritiken gegen Zsolt Bayer, welcher die heutige Regierungspartei „Fidesz“ mitbegründet hat und bei der regierungsfreundlichen Zeitung „Magyar Hírlap“ arbeitet. Durch seine Worte rief Bayer zur Gewalt gegen `Zigeuner´ auf. Konkrete Maßnahmen gegen diese aufhetzenden, unmenschlichen Aussagen, gab es nicht. Des Weiteren veranschaulichen sie, dass Roma europaweit diskriminiert werden und die menschenverachtende Ideologie der Nazis weiterhin existent ist.

Die angebliche Nähe zu Tieren wird den Roma auch im Hinblick auf ihre Sexualität zugeschrieben. Pierre Derlon schreibt in seinem Buch *„Unter Hexen und Zauberern - Die geheime Tradition der Zigeuner“,* dass die *„animalische Sexualität der Zigeunerinnen“* als gefährlich für die gesellschaftliche Ordnung anzusehen ist (vgl. Derlon 1980, S. 132).
Gefährlich, da Roma als eine ihren Trieben ausgelieferte Gruppe verpönt werden. Gleichermaßen wurden Frauen als primär sexuelle Wesen betrachtet. Die sexuelle Freizügigkeit der Roma, ist ein weiteres Vorurteil, welches über Jahrhunderte in Literatur und Erzählungen reproduziert wird. Dieses Merkmal wurde jedoch von gängigen Forschern schon vor langer Zeit als Projektion enttarnt (vgl. Mappes-Niediek 2013, S. 134).

Dies waren einige Parallelen, welche bei der Konstruktion einer weiblichen Identität und einer `Zigeuneridentität´ zu finden sind. Die doppelte Projektion einer weiblichen „Roma-Identität“ aus den Stereotypen eines `zigeunerischen´ und eines weiblichen Wesens nimmt folgende Vorstellungen in den Blick:

Die weiblichen Roma werden meist als Schönheiten beschrieben, welche sich von anderen hübschen Frauen abheben, somit nicht dem in der Mehrheitsgesellschaft gängigen Schönheitsideal entsprechen. In dem Moment, wo ihnen **spezifische Köpermerkmale** zugeschrieben werden, werden immer auch geschlechtsspezifische Eigenschaften auferlegt. In der Novelle „Carmen“ von dem französischen Schriftsteller Prosper Mérimée spielt eine weibliche Roma die

Hauptrolle. Diese wird beschrieben als *„seltsame und zugleich wilde Schönheit, von einem Aussehen, das zunächst überraschte, daß [sic!] man aber nicht vergessen konnte“* (vgl. Mérimée 1998, S. 26).

In der bürgerlichen Mehrheitsgesellschaft werden weibliche Roma häufig als hübsche dunkelhaarige Frauen, welche lange Röcke tragen und gerne tanzen, dargestellt. Besonders das öffentliche Tanzen führt in einer nach „*sesshafter Beständigkeit [und] Sicherheit*“ (Eulberg 2009, S. 58) lechzender Gesellschaft zu Irritationen. Mit dem öffentlichen Tanzen wird verbunden, dass weibliche Roma ihren Körper zur Schau stellen (vgl. ebd.).
Das Bild der schönen und exotischen `Zigeunerin´ geht darüber hinaus mit einer **erotischen Askription** einher. Für die Verknüpfung von ethnischen und Gender - Zuschreibungen ist dieser Aspekt beispielhaft, da er sowohl auf das Konstrukt „Frauen“ als auch speziell auf das Konstrukt „Roma-Frauen“ zugeschrieben werden kann. Besonders in der Literatur wie in „Carmen“ von Prosper Mérimée und in „Narziss und Goldmund“ von Hermann Hesse, findet die „erotische Roma“ Verwendung.[18]

Der nächste Abschnitt beschäftigt sich mit der Frage, inwiefern Zigeunerbilder Einzug in die deutsche Presselandschaft gehalten haben.

5.6 Zigeunerbilder in der deutschen Presse

Zigeunerbilder und klischeebeladene Vorstellung von Sinti und Roma gelangen auf unterschiedlichste Art und Weise in den Alltag der Nicht-Roma-Mehrheitsbevölkerung. Sie konstruieren Realitäten und befriedigen die Sehnsüchte nach dem Unbekannten. Sie füllen ein Vakuum, welches durch fehlende reale Kontakte zu Sinti und Roma entstanden ist und transportieren vermeintliche „Wahrheiten“ an den Leser.

[18] Dieser Abschnitt war ein exemplarischer Exkurs in die Welt des „Doing Gender und Doing Gypsy“. Zur vertiefenden Auseinandersetzung mit dem Thema empfehlen wir das Werk „Doing Gender and Doing Gypsy“ von Rafaela Eulberg, sowie das Buch „Rassismen und Feminismen“ von Brigitte Fuchs.

Zigeunerbilder finden sich in der deutschen Literatur, in Märchen, in der Musik, in Filmen, im Fernsehen und in der Tagespresse. Aus Gründen der Komplexitätsreduktion werden wir ausschließlich auf die Presse konzentrieren.[19] Der folgende Abschnitt beschäftigt sich mit der Berichterstattung über Roma in deutschen Zeitschriften und Zeitungen.

Dem Journalismus und der deutschen Presselandschaft kommt ein hohes Maß an Verantwortung zu, besonders im Umgang mit ethnischen, religiösen und anderen Minderheiten. Aus diesem Grund hat der deutsche Presserat einen Pressekodex beschlossen, der Diskriminierungen vermeiden soll. Dieser sieht in Punkt 12 vor:

> „Niemand darf wegen seines Geschlechts, einer Behinderung oder seiner Zugehörigkeit zu einer ethnischen, religiösen, sozialen oder nationalen Gruppe diskriminiert werden.“ (Deutscher Presserat 2013, S. 9)

Weiter heißt es in der Richtlinie 12.1:

> „In der Berichterstattung über Straftaten wird die Zugehörigkeit der Verdächtigen oder Täter zu religiösen, ethnischen oder anderen Minderheiten nur dann erwähnt, wenn für das Verständnis des berichteten Vorgangs ein begründbarer Sachbezug besteht. Besonders ist zu beachten, dass die Erwähnung Vorurteile gegenüber Minderheiten schüren könnte“ (ebd.).

Der Schutz der Minderheiten vor Diskriminierung ist demzufolge eine Aufgabe, zu der sich Journalisten und die Zeitungen verpflichten, denn die Art und Weise der Wiedergabe in den Medien beeinflusst die Wahrnehmung der Öffentlichkeit oder wie es die Antiziganismusforscherin Ännecke Winckel in ihrem Buch *„Antiziganismus – Rassismus gegen Roma und Sinti im vereinigten Deutschland“* beschreibt:

> „Einen >objektiven< Journalismus gibt es nicht, und diese Tatsache hat prägenden Einfluss auf Auswahl und Darstellung von Geschehnissen. Dem entsprechend werden in den meisten Beiträgen über Sinti und/oder Roma Stereotypen, Bilder und Klischees reproduziert “ (Winckel 2002, S.108).

[19] Für weiterführende Beschäftigung mit dem Thema „Zigeunerbilder“ in der deutschsprachigen Literatur empfehlen wir: Strauß, Daniel (2001): Antiziganismus in der deutschsprachigen Gesellschaft und Literatur. In: Tebbutt, Susan (Hg.) (2001): Sinti und Roma in der deutschsprachigen Gesellschaft und Literatur. Band 72 der Reihe „Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte“. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag. Seite 101-110), sowie Maurer Petra (2009): >>Das Außerordentliche begleitet die Ordnungen wie ein Schatten<<. Zur Konstruktion des >>Zigeuners<< in der Kinder- und Jugendliteratur. In: End, Markus/ Herold, Kathrin/ Robel, Yvonne (2009): Antiziganistische Zustände. Zur Kritik eines allgegenwärtigen Ressentiments. Münster: Unrast Verlag.
Die Buchreihe „Beiträge zur Antiziganismusforschung“ bietet in „Band 2 - Antiziganismus heute“ einen interessanten und multiperspektivischen Blick auf die Darstellung von Antiziganismus in den Medien. Besonders empfehlenswert ist hierbei der Artikel von André Germann, der den bekannten Kinofilm „Snatch-Schweine und Diamanten“ von Guy Ritchie, bezüglich der verwendeten Zigeunerbilder hin analysiert.

Winckel hat in oben genanntem Werk verschiedene Zeitungsartikel über Sinti und Roma in den neunziger Jahren analysiert und kommt zu dem Ergebnis, dass fast alle der untersuchten Artikel Zuschreibungen und Klischees, also Zigeunerbilder, reproduziert. Die Autorin hat hierfür Zeitungsartikel der bekanntesten, als seriös geltenden, überregionalen deutschen Tages- und Wochenzeitungen von 1990 bis 2000 analysiert. Die Zeitungen decken ein breites politisches Spektrum ab, gelten zum Teil als Leitmedien und sind wie folgt von der Autorin (Winckel 2002, S. 110ff.) charakterisiert worden:

1. *Frankfurter Rundschau* (linksliberal/ SPD-nah, gebildete und kritische Leserschaft, mittelständige Unternehmen als Anzeigekunden)
2. *Die Tageszeitung (taz)* (links, antirassistisch, Die Grüne-nah, Leser gelten als alternativ, wenige Anzeigepartner, unterfinanziert)
3. *Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ)* (konservativ, CDU/CSU nah, Leser sind besserverdienende, elitärer Anspruch, ganzseitige Anzeigen von Großkonzernen)
4. *Der Spiegel* (auflagenstärkstes Wochenmagazin, hatte den Ruf investigativen und aufklärerischen Journalismus zu betreiben. Kritik durch antisemitische Beiträge, Stil und Aufmachung erinnern an Illustrierte)
5. *Die Zeit* (seriöser Ruf, hohes Ansehen, gilt als liberal, offen für linke und konservative Positionen, prestigeträchtig)

Die oben skizzierten Profile der Zeitschriften sind für uns als Autoren ambivalent, da sie auf der einen Seite einen guten Überblick über die bekanntesten überregionalen Zeitungen in Deutschland geben, zum anderen aber auch mit den von Winckel kritisierten Zuschreibungen und Bildern arbeiten. Besonders sichtbar wird dies in den stark vereinfachten Charakterisierungen der Leserschaft dieser Medien. Auch die Frage nach der Repräsentativität ist schwierig, weil hier exemplarisch Artikel von einzelnen Journalisten und Autoren über einen relativ langen Zeitraum von zehn Jahren analysiert und diese dann den entsprechenden Zeitungen zugeordnet wurden.

Winckel kommt abschließend zu folgendem Resümee:

> „Der überwiegende Teil der für diese Arbeit ausgewerteten Beiträge und Meldungen in den neunziger Jahren reproduziert – mal subtil und indirekt, mal offen und unverblümt – antiziganistische Bilder, Stereotypen und Zuschreibungen“ (Winckel 2002, S. 145).

Medien mit diskriminierungsfreien Artikeln sind beispielsweise die *Frankfurter Rundschau* und die *Tageszeitung* (*taz*) aufgeführt. Allerdings werden bei genauerer Betrachtung auch diese beiden Zeitungen von Winckel kritisiert.
Im Folgenden skizzieren wir die allgemeinen Tendenzen in der Berichterstattung über Roma, welche von der Forscherin in den oben aufgeführten Zeitungen festgestellt wurden.

1. Die *Frankfurter Rundschau* (*FR*) berichtet häufig über Sinti und Roma, zumeist mit Hintergrundberichten und Sympathie für die Anliegen der Roma, allerdings seien besonders Berichte in der ersten Hälfte der neunziger Jahre stark durch einen folkloristischen Blickwinkel geprägt, welcher *„auf jeden Fall der Konstruktion eines >>Zigeunervolks<< Nahrung gibt“* (ebd., S. 145). Positiv hebt Winckel hervor, dass in der FR, ebenso wie in der taz, durchgängig auch Äußerungen von Sinti und Roma sowie Berichte über deren Aktionen zu vernehmen waren.
2. *Die Tageszeitung* (*taz*) hob sich, wie bereits erwähnt, ebenfalls durch eine kontinuierliche Berichterstattung über Sinti und Roma sowie für deren Positionen positiv hervor. Vertreter von Bürgerrechtsorganisationen wurden interviewt und es wurde Verständnis für die Anliegen der Sinti und Roma geäußert. In Bezug auf die Verwendung von Zigeunerbildern, kommt Winckel jedoch zu einem anderen Bild: „*Dennoch werden in einem großen Teil der Artikel >Zigeuner<-Stereotypen reproduziert, deutlich zu den quasi-natürlichen Eigenschaften dieses >Volkes< gezählt und dadurch biologisiert. Auffällig ist dabei der oftmals angewandte journalistische Trick, besonders bösartige Klischees als Aussagen von GesprächspartnerInnen zu zitieren und sich eines distanzierenden Kommentars zu enthalten.*“(ebd., S.146)
3. *Die Zeit* veröffentlichte regelmäßig Hintergrundberichte über die Situation der Roma in und aus Osteuropa, allerdings nur im Kontext „*der drohenden Bleiberechtsforderungen an die Bundesrepublik*“ (ebd.). Das Hervorheben der

angeblichen Besonderheiten von Sinti und Roma zog sich durch fast alle untersuchten Artikel, welche laut Winckel offensichtlich von den folkloristischen Vorstellungen der Autoren zeugten.

4. *Der Spiegel* wird besonders scharf für die Verwendung von antiziganistischen Klischees und Positionen kritisiert, wie folgendes Zitat verdeutlichen soll:

> „Stereotypen wurden in ihren verschiedenen Details als unumstößliche Tatbestände dargestellt und ausgeschmückt, Dabei wurden etwa aus Vorsitzenden von Interessensorganisationen >Könige< und >Bandenchefs<. Neben der Darstellung von elenden Lebenssituationen vor allem osteuropäischer Roma schien zudem immer wieder die Vorstellung von *dem* >Sein< der >Zigeuner<, wie Sinti und Roma fast durchgängig bezeichnet wurden, durch“ (Winckel 2002, S. 146).

Anstatt einer Vermeidung der Terminologie `Zigeuner´, welche von der Mehrheit der deutschen Sinti und Roma abgelehnt wird, wurde regelmäßig darauf hingewiesen, *„dass es auch Sinti und Roma gebe, die nichts gegen die Verwendung des Begriffs >Zigeuner< einzuwenden hätten*“(ebd.). Des Weiteren kritisiert Winckel, die Verwendung tradierter Zigeunerbilder sowie die Haltung, *„die >Zigeuner< trügen eigentlich die Verantwortung für ihre Situation selbst“* (ebd.).

5. Der Kommentar über die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (*FAZ*) lautet im Wortlaut wie folgt:

> „Die FAZ berichtete nur über >Zigeuner<, nie wurde von Roma oder Sinti geschrieben. Die Selbstbezeichnung spielte so gut wie keine Rolle. Angriffe oder Diskriminierungen wurden schlicht nicht geschildert“ (ebd., S. 147).

Zusammenfassend ist festzustellen, dass Zigeunerbilder ihren Eingang in die deutsche Presse gefunden haben und regelmäßig wiederholt werden. Die oben aufgeführten Zeitungen und Artikel stehen exemplarisch und sind teilweise bereits dreiundzwanzig Jahre alt. Für uns steht die Frage im Vordergrund: Was hat sich geändert? Die Terminologie „Sinti und Roma“ hat im öffentlichen Diskurs weitestgehend die diskriminierende Fremdbezeichnung `Zigeuner´ abgelöst. Dies allein reicht nicht, es kommt auf den Umgang mit den betroffenen Personen an. Schließlich verwendete auch die rechtsextreme Partei NPD im Wahlkampf 2013 die Formel: „Geld für die Oma, statt für Sinti und Roma“. Hier trifft klassischer Hass auf `Zigeuner´ auf eine „diskriminierungsfreie“ Terminologie und greift das weitverbreitete Zigeunerbild des Sozialschmarotzers auf.

Auch die *BILD* berichtet regelmäßig über Roma und nutzt die Kombination aus einfachen „Wahrheiten“, dramatischen Fotos und drastischen Forderungen nach Konsequenzen für die Roma.

Ein Beispiel ist der am 04.03.2013 erschiene Artikel „Die Wahrheit über Roma in Deutschland“, der mit den folgenden Worten beginnt:

> „Die Diskussion um die Zuwanderung von Armutsflüchtlingen aus Südosteuropa wird schärfer. Politiker befürchten: Zehntausende kommen und kosten Millionen. Im Mittelpunkt der Debatte: Die Minderheit der Roma. Sie gelten als kaum vermittelbar auf dem Arbeitsmarkt, sprechen wenig Deutsch“ (Kiewel/ Solms-Laubach/ Winterstein 2013).

Begleitet wird diese Einleitung von einem großflächigen Foto, welches unkenntlich gemachte Mädchen zeigt, die Lebensmittel von einem Balkon werfen.[20] Das Foto ist wie folgt beschrieben: *„Lachend werfen Mädchen Obst vom Balkon. Sie wohnen in einem Roma-Haus in Duisburg (400 Menschen verteilt auf 46 Wohnungen). Die Polizei rückte im vergangenen Jahr über 150 Mal an* “ (ebd.).

Allein in diesen ersten Sätzen kann kaum von seriösem Journalismus die Rede sein. Die Behauptung, es gebe eine „Wahrheit“ über die Roma, ist ebenso polemisch, wie die Annahme, dass die *BILD* diese kennen würde. Des Weiteren zeigt sich hier das wiederholende Muster der irreführenden Behauptung, die Roma seien ein homogenes „Volk“. Auch das gezeigte Foto mit seiner Bildunterschrift widerspricht klar dem Pressekodex, denn dieses „Roma Haus“ in Duisburg ist keinesfalls eins von vielen, sondern ein klar identifizierbares und lokal bekanntes „Problemhaus“ in Duisburg-Rheinhausen. Auch die Angabe *„400 Menschen verteilt auf 46 Wohnungen“* (ebd.) trägt neben der vermeintlichen Skandalisierung der Lebensumstände der Roma auch dazu bei, dieses Haus zu identifizieren. Es handelt sich also um eine identifizierende Berichtserstattung, für die der deutsche Pressekodex in der neubearbeiteten Ziffer 8 folgendes kommentiert:

> „Bei einer identifizierenden Berichterstattung muss das Informationsinteresse der Öffentlichkeit die schutzwürdigen Interessen von Betroffenen überwiegen; bloße Sensationsinteressen rechtfertigen keine identifizierende Berichterstattung“ (Deutscher Presserat 2013, S. 6).

Für uns als Forscher ist es eindeutig, dass hier Sensationsinteressen verfolgt werden: Die Beschreibung *„Lachend werfen Mädchen Obst vom Balkon“* (Kiewel, Solms-Laubach, Winterstein 2013) impliziert einen verschwenderischen Umgang mit

[20] Siehe Abbildung im Anhang, S. III.

Lebensmitteln, die *„ja letzten Endes der Staat bezahlt“ (ebd.)*. Verstärkt wird dieser Eindruck durch das Adjektiv „lachend“. Der Verweis auf die massive Polizeipräsenz legt nahe, dass es sich um ein besonders kriminelles Haus handelt. Unerwähnt bleibt, weshalb die Polizei über *„150 Mal anrücken musste“* (ebd.).
Auch im restlichen Artikel geht es mit Themen, wie:

Ausnutzen von Sozialleistungen:

> „Die Befürchtung: Viele kommen nur wegen der Sozialleistungen. Duisburgs Oberbürgermeister Sören Link (36, SPD) sagt: „Allein meine Stadt wird das 15 Millionen Euro im Jahr kosten“ (ebd.).

Prekäre Wohnverhältnisse:

> „Wie leben Roma in Deutschland? Ein erschütterndes Beispiel aus Berlin:
> Kaputte Möbel, zertretene Türen, beißender Urin-Gestank. Die Zweizimmerwohnung, in der Alex (25) mit seiner Frau, dem Bruder, zwei Cousinen, zwei Tanten und vier Kindern seit Monaten legal lebt, ist verrottet. In dem Haus wohnen ausschließlich Roma“ (ebd.).

Kriminalität:

> „Berlin-Neuköllns Bürgermeister Heinz Buschkowsky (64, SPD) sieht Probleme wie Prostitution, Kinderarbeit. Wie viele Roma straffällig geworden sind, weiß niemand. Grund: Bei der Datenerhebung wird nicht nach ethnischer Herkunft gefragt. Klar ist, dass fast jeder zehnte „Nichtdeutsche Tatverdächtige“ aus Bulgarien oder Rumänien stammt“ (ebd.).
>
> Rainer Wendt (56), Chef der Deutschen Polizeigewerkschaft: „Die Zuwanderung der Roma wird durch eine regelrechte Armutsmafia organisiert. Sie versklavt die Leute, beutet sie hemmungslos aus und zwingt sie zur Kriminalität“ (ebd.).

Abschließend wird der Vorsitzende der Hamburger Roma-und Sinti-Union, Rudko Kawczynski, mit folgenden Worten zitiert: *„Hier werden Vorurteile bedient. Die Roma fliehen nicht vor Armut. Die Roma verarmen in Rumänien und Bulgarien, weil sie verfolgt werden und Opfer rassistischer Unterdrückung sind“ (ebd.).* Diese Aussage bleibt allerdings unkommentiert und wirkt im Hinblick auf den vorherigen Artikel mit seinen unverblümten antiziganistischen Klischees eher wie ein Alibi der *BILD*.

Für uns als Forscher bleibt festzuhalten, dass Zigeunerbilder keinesfalls nur in der Theorie existieren. Sie werden von verschiedenen Medien verwendet und dadurch legitimiert und reproduziert. Die deutsche Presse bildet hierbei keine Ausnahme, vielmehr finden sich unterschiedliche Ausprägungen je nach politischer Ausrichtung

und Zielgruppe der Zeitungen. Der eine Journalist berichtet ganz selbstverständlich von Sinti und Roma im Kontext von Kriminalität; Verwahrlosung und dem Missbrauch von Sozialleistungen, während der andere Journalist subtiler vorgeht und die Roma als „Volk“ mit eigenen Werten und Verhaltensmustern bezeichnet und somit gleichzeitig deren Andersartigkeit unterstreicht. Je öfter diese Zigeunerbilder wiederholt werden, desto plausibler erscheinen sie für den „Normalbürger“, welcher keinen realen Kontakt mit Sinti und Roma hat.
Aus diesem Grund werden wir im folgenden Kapitel gängige Zigeunerbilder untersuchen.

5.7 Zur Plausibilität von Zigeunerbildern

Zu den besonders verbreiteten Zigeunerbildern zählen Nichtsesshaftigkeit bzw. Nomadenleben, Armut, Bildungsferne bzw. Primitivität und kriminelles Verhalten. Diese werden folgend anhand einschlägiger Fachliteratur und aktueller Forschungsergebnisse auf ihren „Wahrheitsgehalt“ hin überprüft. Ferner werden die Hintergründe für diese Stereotypen herausgearbeitet.

Dass Roma **Nomaden** und somit **nicht sesshaft** sind, ist eines der weit verbreitetesten Vorurteile. Zwar lebte ein großer Teil der Sinti und Roma eine gewisse Zeit vom mobilen Gewerbe, vom Handel mit Textilien und als Korb- und Siebmacher (vgl. Mihok/Widmann 2009, S. 56). Die damit einhergehende „Ungebundenheit von bürgerlichen Zwängen“ (Rakelmann 1988, S. 95), zu welchen auch die Sesshaftigkeit zählt, ist ein immenser Unterschied von Roma und Nicht-Roma (vgl. Rakelmann 1988, S. 98). Doch ist der größte Teil der seit dem 20. Jahrhundert in Deutschland lebenden Sinti und Roma, sesshaft geworden. Ebenso lassen sich Roma in Osteuropa seit den 1970er Jahren nieder (vgl. Mihok/Widmann 2009, S. 56).

Warum sie genau reisten, ist nicht klar belegt: Entweder, weil sie selber fort wollten oder weil sie sich nicht niederlassen durften. Wenn sie heutzutage reisen, dann aus den gleichen Gründen wie die bürgerliche Mehrheitsgesellschaft: Um Verwandte zu besuchen und/oder um wirtschaftliche Beziehungen aufrecht zu erhalten. Des

Weiteren, weil sie aus einem Land aufgrund von Vertreibung oder Abschiebung flüchten müssen (vgl. Rakelmann 1988, S. 98).

Sie wandern „proportional“ zu ihrem Bevölkerungsanteil. Einschlägige Quellen beweisen, dass heute nur noch zwischen 2 und 5 % der Roma dauerhaft reisen. Das Vorurteil, dass sie einer Nichtsesshaftigkeit unterstehen bzw. Nomaden sind, kann damit widerlegt werden. Dieser Stereotyp bleibt jedoch erhalten, weil die Hoffnung in der Mehrheitsgesellschaft noch vorhanden ist, dass die Zuwanderer weiterziehen (vgl. Mappes-Niediek 2013, S. 53).
Umherreisen bedeutet in heutigen Zeiten, dass eine Person reich ist. Denn wer arm ist, muss zu Hause bleiben und kann nicht im Urlaub verreisen. Menschen, die trotz Armut reisen oder unterwegs sind, werden deshalb für Nomaden oder Zwangsverschleppte gehalten (vgl. ebd., S. 57ff.).

Die Ablehnung der Mehrheitsbevölkerung richtet sich zum überwiegenden Teil gegen die **Armut** vieler Roma. Stereotypen wie: sie wollen nicht arbeiten, geben das verdiente Geld gleich aus, sie bekommen viele Kinder, um Kindergeld zu erschleichen, sie sind unehrlich, klauen und sind unhygienisch, gleichen den Vorurteilen, welche gegenüber so genannten Asozialen gebraucht werden. Falsch interpretiert wird hierbei, dass die Folgen der Armut als Grund für die Armut angesehen werden. Sie sind arm, weil es ihnen an Arbeit fehlt und nicht aufgrund ihrer Kultur und ihren damit verbundenen Werten (vgl. ebd., S. 11f.).

Insgesamt meint der deutsche Journalist und Fachautor für Osteuropa, Mappes-Niediek, ist keine Diskriminierung bedingt durch Rassismus vorhanden, sondern der „Dreh- und Angelpunkt“ des Problems ist die Armut. Die Menschen könnten auch blond und blauäugig sein. Wenn sie in den gleichen Lebensverhältnissen leben würden, würden auch diese diskriminiert werden (vgl. ebd., S. 11ff.).
Zurückzuführen sind die Verhältnisse darauf, dass in den letzten zwanzig Jahren die Beschäftigungsrate in Ost- und Südosteuropa bis auf die Hälfte zurückgegangen ist. Betroffen sind insbesondere Roma, welche überwiegend minderqualifizierte Jobs ausüben (vgl. ebd., S. 12).

Die Gruppe der Roma, welche diesen Berufen nachgeht, ist mitunter die einzige, welche den westlichen Ländern bekannt ist. Ein Zeichen dafür, dass viele Vorurteile verbreitet sind, ist die Tatsache, dass sich zahlreiche gut ausgebildete Roma verbergen und nicht öffentlich preisgeben, dass sie Roma sind (vgl. Mappes-Niediek 2013, S. 12f.).

Bei verschiedenen Volkszählungen in Ungarn, Serbien und Rumänien gaben tausende Roma nicht ihre ethnische Zugehörigkeit an. In Serbien und der Slowakei liegen die Schätzungen beim Fünffachen der offiziellen Zahl. Als Gründe sind anzunehmen, dass sie Angst vor Diskriminierung haben, polizeilich nicht gemeldet sind oder kein Mitglied einer „verachteten Minderheit“ sein möchten (vgl. ebd., S. 159f.).

Dass sie sich problemlos „verdeckt“ halten können, gilt wiederum als Beweis dafür, dass die Roma-Kultur nicht das Problem ist (vgl. Mappes-Niediek, S. 12f.). Die Probleme heißen *„Armut, Arbeitslosigkeit, Bildungsmisere und unterfinanziertes Gesundheitswesen“* (ebd., S. 14).

Im Zusammenhang mit dem Bereich Armut wird in der Gesellschaft oft davon gesprochen, dass Roma ihr verdientes Geld gleich wieder ausgeben. Der Armutsforscher Charles Karelis untersuchte in seinem Werk „Die Ökonomie der Armut“, was eine unzureichende Befriedigung der Grundbedürfnisse von Menschen in ihnen auslöst. Er vergleicht dabei Menschen, die in Elendssiedlungen hineingeboren wurden und deren Grundbedürfnisse dauerhaft unerfüllt bleiben mit Schmerzpatienten. Werden Schmerzpatienten danach gefragt, ob sie sich eine Körperstelle mit weniger Schmerz wünschen, so antworten diese, dass sie einen gänzlich schmerzfreien Tag erleben möchten. Jenes kann auf die Roma-Familien in Elendssiedlungen angewandt werden: Für diese scheint es vernünftiger zu sein, sich an jedem zweiten Tag voll satt zu essen, als an zwei Tagen nur halb satt. Denn letztlich kommt ein Individuum damit besser weg (vgl. ebd., S. 43f.).

Norbert Mappes-Niediek bricht diese Erkenntnis auf das „Nicht-Sparen-Können“ herunter:

> „Mehr arbeiten führt, wenn man kaum Geld dafür bekommt, nicht zur Zufriedenheit, sondern höchstens zu etwas weniger Unzufriedenheit. Sparen kann man, wenn man in einer Elendssiedlung lebt, so wenig, dass man sich mit dem Ersparten für die zusätzlichen Entbehrungen nicht schadlos halten kann. Der Aufwand, den man selbst für kleine Verbesserungen treiben muss, steht zum Ertrag in keinem angemessenen Verhältnis“ (ebd., S. 43).

Das Zitat verdeutlicht, dass es für Menschen in armen Lebensverhältnissen schwerer ist Geld anzuhäufen und ein vollkommender Moment der Zufriedenheit eher auftritt, wenn diese das Geld für eine sofortige Investition wie Verpflegung ausgeben.

Dass Roma sich unter gewöhnlichen Bedingungen nicht anders verhalten als der durchschnittliche Bürger, zeigte das so genannte „Stromwunder von Stolipinowo“ (Mappes-Niediek 2013, S. 44). Um das wohl größte Roma-Viertel Bulgariens oder sogar Europas (35.000 Roma im Sommer und mindestens 70.000 im Winter) kümmerte sich der Senat nach der Wende 1989 kein Stück mehr: In Schulen, Straßen, Trinkwasser und Strom wurde kein Geld investiert. Zu Zeiten des Sozialismus war der Strom dort nahezu eine freie Ressource. Nach der Wende sollten Gebühren bezahlt werden. Die Österreicher (EVN) kauften das Stromnetz und somit das Versorgungsmonopol im Süden des Landes. Da das Viertel seinem Schicksal überlassen wurde, zahlte auch kaum ein Kunde Gebühren für den Strom. Es wurde Strom bei den Nachbarn angezapft. Die miserablen Zustände der Häuser führten dazu, dass noch mehr geheizt wurde. So stieg der Verbrauch rapide an. Es waren keine Stromzähler für die einzelnen Häuser und Wohnungen vorhanden, sondern nur für einen ganzen Wohnblock. Hatte ein Block einen gewissen Schuldenstand erreicht, so wurde der Strom abgestellt. Das hatte zur Folge, dass die Bürger, welche bezahlt haben, auch keinen Strom hatten. Diese Abschaltungen führten im Viertel zu Protesten und Unruhen. Der österreichische Stromanbieter tat das einzig Richtige: Er erneuerte die Leitungen in Stolipinowo und montierte in jedem Haushalt einen elektronischen Stromzähler. Daraufhin zahlten gut 90% der Bewohner den Strom (vgl. ebd., S. 44ff.)
Dieses Ereignis war nur möglich, weil die Bewohner Mittel besaßen, die Stromkosten zu bezahlen, beispielsweise durch Sozialhilfeleistungen oder Geld von Verwandten. In ärmeren Siedlungen würde dies nicht funktionieren, da grundlegende Voraussetzungen erfüllt sein müssen, um einen monatlich festen Betrag zahlen zu können (vgl. ebd., S. 44).

Wiederum ist an dieser Stelle die Befriedigung der Grundbedürfnisse eines jeden Menschen essentiell, um sich wie ein „durchschnittlicher“ Bürger verhalten zu können. Sind diese nicht gegeben, versuchen diese Menschen aus der Misere

heraus zu kommen; anders gesagt: Sie versuchen zu überleben. Dass dabei mehrfach auf unkonventionelle Mittel wie Betteln, Klauen usw. zurückgegriffen wird, ist kein Kulturmerkmal der Roma sondern eine Überlebensstrategie. Das bedeutet nicht, dass diese Strategien befürwortet werden, sondern dass die Hintergründe dieser Mittel und Probleme von uns als Autoren in Betracht gezogen werden und analysiert werden.

Auch das Vorurteil, dass Roma bildungsferne oder primitive Menschen sein sollen, wird unter anderem von den Medien eindeutig mit deren Kultur verbunden. Viele Politiker Europas meinen, dass **Bildung** der Schlüssel ist, um Roma aus ihrem Elend zu holen (vgl. Mappes-Niediek 2013, S. 33).
Dass der Weg zur Bildung sehr schwer sein kann, wird meistens nicht betrachtet.

Seit dem Übergang zur Marktwirtschaft ist der Wert der Bildung in den Übergangsländern wie Bulgarien und Rumänien gesunken:

> „Eine ganze Generation hat die Erfahrung gemacht, dass es auf formale Bildung, auf Schulabschlüsse und Zertifikate zuallerletzt ankommt. Die Eltern waren Ingenieur oder Russischlehrerin, konnten Schaltpläne zeichnen und Tolstoi interpretieren. Während sie ihre Arbeit verloren, zu ranken begannen oder putzen gingen, legte der komplett ungebildete Nachbar sich einen Maserati für etwa 200 000 Euro zu. Wenn ich fleißig lerne, dann habe ich später ein gutes Leben: Der Zusammenhang, der im Westen noch immer besteht, ist im Osten zerrissen.“ (ebd., S. 34f.)

Dieses Zitat verdeutlicht, dass in einem Land mit einer hohen Arbeitslosenquote die Qualifikation eines Einzelnen nicht der Schlüssel ist, um in einen Beruf einzutreten. Das muss nicht einmal viel mit Korruption zu tun haben, denn bei einer so hohen Arbeitslosenquote stehen für jeden Beruf ausreichend qualifizierte Bewerber zur Verfügung. Wenn das Los dabei nicht entscheidet, spielen Verbindungen und Verwandtschaften eine wichtigere Rolle (vgl. ebd., S. 35).

Neben der Veränderung des Wertes der Bildung gibt es zahlreiche Hindernisse auf dem Weg zur Bildung, welche zuallererst überwunden werden sollten:

In vielen Ländern werden Roma-Kinder in Sonderschulen gedrängt, in welchen sie kaum gefördert werden. So konnte beispielweise ein Kind bei einem Aufnahmetest zu einer Schule einen Stift nicht richtig halten. Dies wurde anschließend in eine

Sonderschule geschickt. Der Aspekt, dass das Kind eventuell noch nie einen Stift in der Hand gehalten hat, wurde nicht bedacht (vgl. Mappes-Niediek 2013, S. 36).

Viele Forscher führen Intelligenztests mit Roma durch. Dass die Roma-Kinder etliche Aufgaben nicht bearbeiten können, weil sie keine Erfahrungen mit den gefragten Gegenständen etc. hatten, fiel den Forschern nicht auf. So sollten Kinder eine kaputte Vase zusammensetzen. Dass die Möglichkeit besteht, dass einige der Roma-Kinder noch nie eine Vase zu Gesicht bekommen hatten, floss nicht in die Auswertung ein.
Der Leipziger Intelligenzforscher Volkmar Weiß untersuchte den Intelligenzquotienten von Roma. Dazu schaute er sich allein die Schulbesuche der Kinder an und kam zu dem Ergebnis, dass sie einen Durchschnitts-IQ von Sonderschülern haben. So wurden „scheinbar zurückgebliebene“ Kinder (ebd., S. 40) produziert, die ihren Lebensalltag hingegen allein bestreiten können. Was Intelligenz eigentlich darstellt, wurde nicht behandelt. Sie wurde als objektive Größe angesehen, die einfach gemessen werden kann. Dass mit Intelligenz „die Fähigkeit, mit Problemen fertig zu werden“ (ebd., S. 41) einhergeht, wurde nicht betrachtet (vgl. ebd.).

Ebenso werden Kinder aus so genannten Elendssiedlungen aufgrund ihrer Kleidung oder ihrer Hygiene in der Schule diskriminiert. Dass es in den Wintermonaten zu kalt ist, um die Kleidung zu waschen, da ansonsten eine Krankheit droht, bedenkt kaum jemand. Selbst von Lehrern ist eine darauf folgende Diskriminierung nicht ausgenommen. So sagte eine slowakische Lehrerin*: „Ich würde ja Roma-Kinder unterrichten, […] mir macht das nichts aus. Aber, wissen sie, mein Mann, der hat so eine feine Nase. Der kann es einfach nicht ertragen, wenn ich mit dem Geruch nach Hause komme“* (ebd., S. 37). Dass Kinder zu solchen Lehren nicht in die Schule gehen wollen, ist wohl nachvollziehbar (vgl. ebd.).

Des Öfteren wird der enge Familienzusammenhalt als Hindernis angesehen, um Roma in die bürgerliche Gesellschaft zu integrieren. Doch dass diese in armen Siedlungen lebensnotwendig ist, wird nicht wahrgenommen. Denn wer in

Elendssiedlungen lebt, benötigt die Hilfe von anderen, hier Familienmitgliedern. (vgl. Mappes-Niediek 2013, S. 42)
Grundlegend verhalten sich Roma in Elendssiedlungen nicht unangemessen. Der Journalist Mappes-Niediek fasst dies sehr anschaulich zusammen:

> „Wer den Leuten von der Müllsiedlung Pata-Rât rät, sich mal ordentlich auf die Hinterbeine zu setzen, zu schuften, zu büffeln und auf einen Handkarren zu sparen, erteilt ihnen in Wirklichkeit keinen guten Rat. Er ist nur nicht bereit, sich wirklich auf ihre Verhältnisse einzulassen. Was sinnvolles Handeln ist und was nicht, leiten wir aus unserer geordneten Lebenswelt ab […] Wer brav lernt, bekommt später einen guten Job, wer mehr arbeitet verdient mehr Geld, und wer für schlechte Tage etwas beiseite legt, muss im Notfall nicht hungern. Das ist die Ökonomie der Bessergestellten; sie gilt nicht nur für Wohlhabende, sondern auch für Menschen mit niedrigem, aber einigermaßen ausreichendem Einkommen. Daneben gibt es auch eine Ökonomie der Armut. Sie gehorcht ganz anderen Gesetzen. Weniger vernünftig ist sie deshalb aber nicht (ebd., S. 41).

Ein weiteres Vorurteil ist das des **kriminellen Verhaltens**. Dieses wurde den Roma schon vor Jahrhunderten unterstellt. Es tauchte schon im 15. Jahrhundert in Deutschland auf, blieb bis in die Nachkriegszeit erhalten und ist heutzutage noch immer verbreitet. Wie es scheint, ist eine über mehrere Jahrhunderte andauernde „Kontinuität des Bildes“ vorhanden (Engbring-Romang 2005, S. 19).
So wurde den Roma schon zur Kaiserzeit Bettelei, Betrug, Diebstahl und Spionage vorgeworfen. Sie wurden vogelfrei gesprochen und aus Städten ausgewiesen, weil sie der Mehrheitsgesellschaft angeblich nicht entsprachen. Die Vorwürfe des kriminellen Volkes wurden von staatlichen Stellen, der Kirche und von so genannten Kulturschaffenden immer wieder wiederholt, bis die Kriminalität der Roma als Wesensmerkmal verwurzelt war (vgl. ebd., S. 21).
Natürlich sind wie in allen Ländern auf der Welt auch unter Roma Betrüger und Diebe vorhanden (vgl. Rakelmann 1988, S. 126). Jedoch kann dies nicht verallgemeinert werden. Roma besitzen kein „kriminelles Gen“.

Zum kriminellen Verhalten gilt unter anderem der Menschenhandel. Diese Straftat ist aber keine typische Roma-Straftat, sondern ebenso weltweit verbreitet. Menschenhandel ist unter vielen Roma verpönt, so der Menschenhandelsexperte der rumänischen Polizei. Beispielsweise erhält die Polizei Tipps von den Nachbarn, wenn ein Kind fehlt (vgl. Mappes-Niediek 2013, S. 74ff.).

In der modernen Polizeiarbeit ist es eigentlich versagt gezielt nach Tätern in einer bestimmten Volksgruppe („ethnic profiling“) zu suchen. Um die Kriminalität von Roma messen zu können, wird eine Vergleichsgruppe, die ähnliche Lebensbedingungen aufweist, benötigt. Diese gibt es laut Mappes-Niediek nicht. Hochgekocht wird eine Tat, wenn ein Nicht-Roma das Opfer ist und ein Roma der Täter (vgl. Mappes-Niediek 2013, S. 86f.).

Im Vergleich mit brasilianischen Favelas oder südafrikanischen Townships könnte gesagt werden, das Südosteuropa dank der Roma die „wahrscheinlich ungefährlichsten Slums der Welt“ aufweist. Denn nach einer Umfrage des BENELUX-Verbandes zu „Roma-Kriminalität“ erweisen sich die Ergebnisse als eher unspektakulär auf (vgl. ebd., S. 87ff.).

Alles, was die bürgerliche Gesellschaft als „kulturelle Eigenarten“ der Roma deklariert, lässt sich laut Mappes-Niediek historisch begründen. Dabei sollte zwischen modernen und traditionellen Roma unterschieden werden. Ebenso finden sich viele Traditionen nicht bei allen traditionellen Roma wieder. Denn wie des Öfteren beschrieben, gibt es nicht DIE Roma. Innerhalb dieser Minderheit unterscheiden sich Traditionen und Lebensstile so stark wie die in der Mehrheit (vgl. ebd., S. 127ff.).

Vieles, was Ethnologen als romatypisch beschreiben, ist bei näherer Betrachtung eher balkantypisch oder den jeweiligen Lebensumständen geschuldet (vgl. ebd., S. 134):
Viele Forscher und Ethnologen finden Parallelen zu Indern (vgl. ebd., S.133), ohne jedoch den Balkan als Lebensort zu betrachten:

> „Dass die Söhne beim Vater bleiben, die Schwiegertöchter bei der Heirat extrem jung sind, das sie nichts zu melden haben und erst nach der Geburt des ersten Sohnes ein gewisses Ansehen genießen, dass durch Heirat keine Verwandtschaft entsteht und nur der männliche Stamm zählt, schließlich die Obsession mit der Jungfräulichkeit – das alles gibt es auch in traditionellen Balkangesellschaften“ (ebd., S. 134).

Außerdem wird ihnen nachgesagt, dass sie eine besondere Stellung zum Thema „Reinheit“ einnehmen. So sollen viele Roma-Gruppen keine Toilette benutzen, weil es unhygienisch sei. Eine Toilette dürfe sich auch nicht in der Nähe der Küche

aufhalten. In einer Wanne in seinem eigenen Dreck zu baden, können sie sich nicht vorstellen. Der obere Teil des Körpers wird als rein betrachtet, der untere als unrein, weshalb viele Frauen lange Röcke tragen (vgl. Mappes-Niediek 2013, S.114 ff.).

Des Weiteren soll bei traditionellen Roma ein Kuss in der Öffentlichkeit verpönt sein (vgl. ebd., S. 134). Des Weiteren gilt leises Sprechen als unhöflich. Eine freundliche Unterhaltung klingt für andere Menschen ähnlich wie ein Streit (vgl. ebd., S. 135). Ist dieses Phänomen nicht auch bei anderen Volksgruppen zu finden?
Musik stellt ein verbreitetes traditionelles Merkmal der Roma dar. Es ist vielleicht eines der am wenigsten feindseligsten. Dabei gibt es keine Quellen darüber, welche Musik Roma vor ihrer europäischen Zeit machten. Es ist hier falsch von der Roma-Musik zu sprechen, denn diese wird stark von den Ländern, in welchen sie leben, beeinflusst: Es gibt türkisch-griechische, spanische Roma-Musik, russische Roma-Musik und auch Sinti-Jazz (vgl. Rakelmann 1988, S. 192).

Die Reihe der verallgemeinerten Roma-Traditionen ließe sich blitzschnell fortführen. Doch verschiedene Befragungen belegen, dass es nicht DIE Roma-Kultur gibt. Die einzigen Kultur-Eigenschaften, die zumeist genannt werden, ist die Sprache Romanes und die höhere Wertschätzung von Familie und Verwandtschaft im Vergleich zur Mehrheitsgesellschaft (vgl. Mihok/Widmann 2009, S. 2f).

Die Sprache, welche alle Roma-Gruppen verbindet, wird **Romanes** oder Romani chib genannt. Sie ist bisher ausschließlich mündlich überliefert worden. Sie wird auf der ganzen Welt in unterschiedlichen Dialekten gesprochen. Traditionell wird Romanes in drei Hauptdialektgruppen unterteilt: Domari oder asiatisches Romanes, welches in Syrien gesprochen wird, Lomavren oder armenisches Romanes, welches in Armenien gesprochen wird und das europäische Romanes, welches in Europa gesprochen wird (vgl. Grant 2001, S. 84).

Das europäische Romanes entstammt dem Neuindoarischen (oder Indischen) und ist eine Tochtersprache einer nicht belegten Sprache, die mit dem Sanskrit, einer altindoarischen Sprache, verbunden war. Der Wortschatz besteht aus ungefähr 1.000 bis 1.200 Grundwörtern, welche durch integrierte Lehnwörter der verschiedenen

Aufnahmeländer wie Iran, Griechenland, Armenien ergänzt werden. Durch die Sprache Romanes und den in ihr angelehnten Lehnwörtern konnten Forscher die Wanderbewegungen über Serbien, Griechenland, Kleinasien, Persien und Hindukusch nach Europa nachvollziehen (vgl. Grant 2001, S. 84f.).

Der Gebrauch der Sprache und die Nuancen ihrer Anwendung haben verschiedene Funktionen: Sie dienen zum Kommunizieren und zur Verständigung untereinander, ebenso um sich wiederzuerkennen, weil eine Gemeinsamkeit vorhanden ist und um sich zu unterscheiden, weil Besonderheiten wie die Dialekte vorhanden sind. Damit einher geht die Abgrenzung von der Umwelt, welche die Sprache nicht versteht und den Roma somit einen gewissen Schutz und ein Gefühl des Stolzes verschafft. Weisen zwei Gesprächspartner unterschiedliche Dialekte auf, so verstehen sie trotzdem einander. Die Dialekte sind zwar dynamisch, weisen aber im Kern eine große Stabilität auf. Die Lehnwörter unterstützen die Unterschiede innerhalb der eigenen Sprache (vgl. Liégeois 2002, S. 71ff.).

Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gibt es Bestrebungen Romanes zu einer gemeinsamen flexiblen und toleranten Sprache zusammenzuführen, welche die verschiedenen Dialekte einbezieht. Eine Standardisierung der Sprache ist jedoch bis heute sehr schwierig (vgl. ebd., S. 71ff.).

Die Sprache wird zum größten Teil durch die **Familie** übermittelt. Die Familie ist das Zentrum vieler Roma. Sie vereint alle Phasen eines Lebens, vom Aufwachsen in einer Familie und für eine Familie. Alle Bereiche der Erziehung, unter anderem auch die Bildung, werden in einer Familie integriert. Die *„Sprache, die Sitten, die Überlieferungen ihrer eigenen Kultur erwerben sie in der Familie“* (Rakelmann 1988, S. 79).
Die Solidarität der Familie hat es den Roma ermöglicht, in einer „feindlichen“ Umwelt zu überleben. Die Mitglieder einer Großfamilie sorgen füreinander und beschützen einander. Auch nächsthöhere Verwandte, dies können bis zu 800 Menschen sein, spielen im familiären Leben eine Rolle. Bei familiären Ereignissen wie Geburt, Taufe, Beschneidung und Hochzeit, trifft sich die große Gemeinschaft (vgl. Heun 2011, S. 34).

5.8 Zwischenfazit

Wie im gesamten Kapitel erläutert, sind Zigeunerbilder in den Köpfen der bürgerlichen Mehrheitsgesellschaft sehr stark verbreitet. Negativ besetzte Vorurteile wie Armut, Primitivität, Faulheit, Nomadentum oder kriminelles Verhalten und vermeintlich positiv konnotierte Eigenschaften wie eine in den Genen liegende musikalische Begabung und das „Mystische“ werden Roma seit Jahrhunderten unterstellt. Diese Bilder sind selbst in der Sprache manifestiert: So beinhaltet beispielsweise „to gyp“ aus dem Englischen so viel wie betrügen. Das gesamte Bild des `Zigeuners´ verweist auf eine angeblich eigene `Zigeunerkultur´. In dieser Kultur schwingen unserer Meinung nach die Sehnsüchte der bürgerlichen Mehrheitsgesellschaft nach Freiheit und Leidenschaft mit.

Ihren **Ursprung** haben die Zigeunerbilder und die damit einhergehenden Sehnsüchte der Nicht-Roma in gesellschaftlichen Prozessen wie der Industrialisierung und der Nationalstaatenbildung. Im Zuge dessen bildete sich ein neues Arbeitsethos heraus und das so genannte bürgerliche Subjekt wurde geboren. Die ersten Roma kamen als Nomaden nach Deutschland und widersprachen den sesshaften und vaterlandstreuen Bürgern. Sie wurden als herumziehende Gruppe, welche häufig Handwerksberufe ausübte, zu Konkurrenten der Handwerkszünfte. Diese Gegenspieler wurden daran gehindert, ihre Handwerke auszuüben und sich somit in die Gesellschaft zu integrieren. Vielmehr wurden sie als Fremde betrachtet, von welchen eine Gefahr ausging. Von diesem Moment an konnten sich Roma nicht mehr durch ihre Arbeitskraft ernähren. Ein Teil von ihnen setzte auf Überlebensstrategien wie Betteln oder Stehlen. Bettler wurden dann, ab der Industrialisierung, als Feinde betrachtet.

Auch Kirche und Staat trugen ihren Teil zur Ausgrenzung der Roma bei. Beide verachteten sie, da sie aufgrund ihrer Zerstreutheit unkontrollierbar waren und dadurch eine gewisse Autonomie entgegen der bestehenden Ordnung beanspruchten. Sie verbreiteten negative Gerüchte über Roma und vermehrten infolgedessen die Angst vor „den Fremden“ und verstärkten somit die Diskriminierung durch fest verankerte Zigeunerbilder.

Das **bürgerliche Subjekt**, welches eine politische Entscheidungsgewalt inne hat, sich territorial abgrenzt und sich zu integrieren und sozial anzupassen hat, schloss Sinti und Roma aus der Gesellschaft aus. Den „Fremden“ wurde keine Staatsangehörigkeit zugesprochen. Die andere Lebensweise der Roma entfachte im Bürgertum sowohl Neid als auch Verachtung und Verurteilung auf die bei den Roma vorhandene Freiheit und Autonomie. Dadurch, dass sie kein abhängiges Arbeitsverhältnis eingingen oder eingehen konnten und nicht ortsgebunden waren, waren sie keinen staatlichen und gesellschaftlichen Zwängen ausgesetzt. Die Gefahr der Verführung, die von ihnen ausging, galt es zu bekämpfen – sowohl von gesellschaftlicher als auch von staatlicher Seite aus. Roma wurden folglich in die Rolle des „Fremden“ manövriert und hatten wenige Chancen diese Position zu verlassen. Ferner benutzte der Staat sie als Disziplinierung der Bürger, indem er die gängigen Zigeunerbilder verbreitete.

Auch die Kirche spielte bei der Ausgrenzung der Roma eine Rolle. Seit ihrer Ankunft in Europa wurden sie als gottloses Volk deklariert. Wahrsagerei und Gottlosigkeit wurden ihnen unterstellt. Der Weg in die Kirche blieb ihnen gewissermaßen verwehrt. Trotzdem spielt die **Religion** bei den Roma-Gruppen eine Rolle. DIE Roma-Religion gibt es jedoch nicht. Der religiöse Status einer Roma-Familie ist abhängig von dem jeweiligen Land, in dem sie lebt: Es gibt griechisch-orthodoxe Roma, muslimische Roma usw. Die Auslebung der Religion ist von Familie zu Familie, Mann zu Mann und Frau zu Frau unterschiedlich.
Frauen können genauso wie Roma auf eine Geschichte der Konstruktion bestimmter Eigenschaften und Merkmale zurückblicken. Werden beide Linien verglichen, so fällt auf, dass Ähnlichkeiten bei der Konstruktion vorhanden sind: Das alte Frauenbild, dass diese „unsauber“ aufgrund ihrer Menstruation seien, kann auf das verbreitete Roma-Bild der angeblich vorhandenen Unhygiene angewandt werden. Dies ist nur eines von mehreren Überschneidungen.

Nicht nur Kirche und Staat spielten und spielen bei der Verbreitung und Aufrechterhaltung der Zigeunerbilder eine essentielle Rolle. Die **Medien** nehmen einen großen, wenn nicht sogar den größten Teil ein. In deutschen Zeitschriften und Zeitungen werden gängige Zigeunerbilder seit Jahrzehnten verbreitet und somit

aufrechterhalten. Selbst die als Leitmedien geltenden Zeitungen wie die *Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ), die Tageszeitung (taz), der Spiegel* und *die Zeit* reproduzieren Zuschreibungen und Klischees. Negative Vorurteile werden zum Teil versteckt in den Aussagen von Interviewpartnern ohne jegliche Wertung wiedergegeben. Angebliche Besonderheiten der Roma werden hervorgehoben. Vor allem der Spiegel fällt negativ auf, indem der Begriff `Zigeuner´ durchgängig angewandt wird und diese für die eigene Situation selbst verantwortlich gemacht werden. Diese dauerhafte Reproduktion führte und führt weiterhin bei einem Normalbürger, welcher keinen wirklichen Kontakt zu Roma hat oder hatte, zum Einen zu dem Faktum, dass es für ihn in seiner Wahrnehmung DIE Roma-Kultur gibt und zum Anderen zu den „typischen“ Stereotypen wie Nomadentum, Armut, Bildungsferne und kriminelles Verhalten.

Die üblichen, widerlegbaren **Stereotype** wie Nomadentum, Armut, Bildungsferne und kriminelles Verhalten sind durch die verschiedenen Lebenslagen dieser Menschen und die diskriminierende Behandlung entstanden.
Dass der größte Teil der Roma früher wanderte und beispielsweise vom mobilen Gewerbe lebte, ist eine belegte Tatsache. Dennoch wandern heutzutage nur noch 2 bis 5 % der Volksgruppe. Deshalb kann nicht von einem „Wandergen“ gesprochen werden. Der überwiegende Teil ist sesshaft geworden.
Ein Großteil der Klischees, etwa wie Klauen oder dass sie arbeitsscheu und unhygienisch sind, kann auf die Folgen der in Armut lebenden Roma zurückgeführt werden. Festgehalten werden muss, dass sich Roma in unmenschlichen Lebenslagen nicht anders verhalten als andere Menschen es tun würden. Die erwähnten Klischees sind Überlebensstrategien, was nicht heißen soll, dass es nicht auch unter den Roma Diebe und Kriminelle gibt. Jedoch gibt es diese in jeder Gesellschaft und bei den Roma sind sie nicht überproportional vorhanden. Die Probleme stellen nicht vermeintliche Eigenschaften dieser Volksgruppe dar. Vielmehr sind die Probleme Armut, Arbeitslosigkeit, Bildungsmiserere, ein unterfinanziertes Gesundheitswesen, Chancenungleichheit, Diskriminierung und Ausgrenzung, mit welchen viele Roma zu kämpfen haben. Trotz alledem sind nicht alle Roma arm.
Sie sind auch nicht bildungsfern oder primitiv. Es gibt Unmengen an Hintergründen und Maßnahmen, die dieses Bild verbreiten: In vielen Ländern wird eine große

Anzahl der Kinder von vornherein in Sonderschulen gesteckt. Nicht repräsentative Studien veröffentlichen, dass Roma primitiv sein sollen. Aber in Elendssiedlungen fehlt schon ein Verkehrsmittel, welches sie zur Schule bringen könnte. Zudem wird in Armutsviertel täglich um die Befriedigung der Grundbedürfnisse gekämpft – welcher Mensch würde dabei an Bildung denken? Die Aufzählung könnte seitenweise ergänzt werden. Fakt ist, dass die Mehrheitsgesellschaft die gebildeten Roma, von denen es reichlich gibt, nicht wahrnimmt. Diese trauen sich häufig aufgrund von Diskriminierungen nicht, ihre Roma-Zugehörigkeit preis zu geben.
Auch dem angeborenen kriminellen Verhalten kann widersprochen werden. Studien belegen, dass Roma nicht überdurchschnittlich kriminell sind. Die jahrzehntelangen Gerüchte darüber, unter anderem durch die Medien verbreitet, halten dieses Bild aufrecht.

Befragungen von Roma ergaben, dass die einzigen überwiegend einheitlichen Merkmale aller Roma in der Sprache Romanes und im Stellenwert der Familie zu finden sind:
Sie weisen eine Sprache auf, welche von ihrem Grundgerüst her auf der ganzen Welt gleich ist. Sie unterscheidet sich jedoch durch etliche Dialekte, welche abhängig vom jeweiligen Herkunftsland sind. Romanes ermöglicht der Volksgruppe, dass sie sich untereinander erkennen und Besonderheiten wahrnehmen. Des Weiteren eröffnet sie einen gewissen Schutzraum, indem sie für die Außenwelt unverständlich ist.
Die Familie nimmt einen besonderen Stellenwert ein. Sie stellt das Zentrum des Lebens dar, in welchem zum Beispiel Werte, Traditionen und die Sprache vermittelt werden. In Elendssiedlungen ist die Solidarität innerhalb der Familie lebenswichtig.

Ein weiterer wichtiger Aspekt, welcher nicht in Vergessenheit geraten sollte, ist, dass sicherlich auch unter den Roma Vorurteile vorhanden sind. Dies wäre kein Wunder, da sie ihre Familie, Freunde und Verwandten kennen, aber von anderen Roma-Gruppen in anderen Städten nichts wissen. Der so genannte Klatsch und Tratsch beeinflusst vermutlich auch sie.

Inwieweit die analysierten Zigeunerbilder die Identität von Jugendlichen beeinflussen, wird im Folgenden mit Hilfe einer eigenen qualitativen Forschung untersucht.

6 Empirische Studie zu Zigeunerbildern und Identität von jugendlichen Roma in Berlin

6.1 Theoretische Grundlagen

Dafür wird zu Beginn auf den Forschungsstand des Themas eingegangen (6.1.1) Anschließend werden die Begrifflichkeiten „Jugend“ und „Identität“ mit dem Bezug zu „Migration“ analysiert. Das Forschungsanliegen und die Forschungsfragen werden im Punkt 6.1.3. betrachtet.

6.1.1 Forschungsstand

Der Forschungsstand zum Antiziganismus ist gering. Der Diplom-Politologe Markus End gibt in seinem Werk „Gutachten Antiziganismus. Zum Stand der Forschung und der Gegenstrategien“ einen gut strukturierten Überblick über das Thema, weshalb die folgenden Ausführungen dieser Veröffentlichung entnommen wurden:

Seit den 1980er und 1990er Jahren beschäftigen sich geschichtswissenschaftliche Beiträge primär mit den historischen Wurzeln von Sinti und Roma und mit der nationalsozialistischen Verfolgung von Menschen als `Zigeuner´. Der Historiker Michael Zimmermann legte 1996 eine Monographie mit dem Titel „Rassenutopie und Genozid. Die `nationalsozialistische Lösung der Zigeunerfrage´“ vor. Dieses Werk ist bis heute das unbestrittene, wenn auch zum Teil kritisierte, Standardwerk zu diesem Thema. Weiterhin wurden andere Überblickswerke und Studien zu bestimmten Aspekten der `Zigeunerpolitik´ veröffentlicht. Vor allem Lokal- und Regionalstudien zu den nationalsozialistischen Maßnahmen in einzelnen Städten sind publiziert worden. Trotz der Durchführung einiger Studien wurde das Thema „nationalsozialistische Verfolgung von Sinti und Roma“ jedoch nicht umfassend erforscht. Es wurde vielmehr ein Grundstein für weitere Forschungen gelegt. So fehlen beispielsweise Untersuchungen zur Arbeit der beiden zentralen Verfolgungsinstanzen die „Rassenhygienische Forschungsstelle“ und die „Reichskriminalpolizei“ (vgl. End 2013, S. 46ff.).

Auch für die Politik gegenüber den als `Zigeunern´ titulierten Menschen vor 1933 ist nicht ausreichend Material vorhanden. Für die Situation von Roma und Sinti in der DDR liegen fast keine Informationen vor. Vor allem zur Frage der zumeist verweigerten Entschädigungen gibt es einige Veröffentlichungen, wie zum Beispiel das 2004 erschienene Werk „Wiedergutmachung in der Bundesrepublik Deutschland“ von Ludolf Herbst und Constantin Goschler (Hg.) (vgl. End 2013, S. 46ff.).

Neben den Geschichtswissenschaften beschäftigen sich die Literaturwissenschaften mit den literarischen Zigeunerbildern. Hier ist eine Vielzahl an Publikationen erschienen, welche es ermöglichen *„einige Thesen und Modelle für verschiedene Entwicklungstendenzen und Strömungen im Bereich der literarischen `Zigeunerbilder´ aufzustellen und zu diskutieren“* (ebd., S. 50). Die Musikwissenschaften und Kunstwissenschaften haben sich dagegen nur in Ausnahmefällen mit dem Themenkomplex des Antiziganismus beschäftigt (vgl. ebd., S. 50f.).
Ebenso weisen die Sozialwissenschaften, welche sich mit der Untersuchung und Analyse der Gegenwart auseinandersetzen, große Forschungsdefizite auf. Es gibt wenige empirisch abgesicherte Ergebnisse zu dem gegenwärtigen Antiziganismus in Deutschland. Der „Zentralrat Deutscher Sinti und Roma“ setzt sich seit über fünf Jahren für eine größere repräsentative Forschung zur Einstellung der deutschen Bevölkerung ein. Zu aktuellen politischen Diskussionen bzw. Diskursen, Entscheidungsprozessen und Maßnahmen liegen bisher kaum Arbeiten vor. Zu erwähnen sind die Publikationen „An den Rändern der Städte“ von Peter Widmann (2001) und „Der Diskurs der EU-Institutionen über die Kategorien `Zigeuner´ und `Roma´ von Kathrin Simhandl (2007). Dabei wären Analysen dieser Prozesse wichtig, da diese häufig schwerwiegende Auswirkungen auf Sinti und Roma hatten (vgl. ebd., S. 50ff.).

Auch soziologische Untersuchungen zu den Bereichen Wohnen, Arbeit, Bildung und Gesundheit liegen für Deutschland kaum vor. Anzuführen sind die Veröffentlichungen von Peter Strauß (2012) „Studie zur aktuellen Bildungssituation deutscher Sinti und Roma“ sowie von Elisabeth Jonus (2009) „Stigma Ethnizität. Wie zugewanderte

Roma-Familien der Ethnisierungsfalle begegnen“ und die Umfrage des „Zentralrats Deutscher Sinti und Roma“ aus dem Jahre 2006. Diese Forschungen zeigen, dass es möglich ist, Untersuchungen mit qualitativen und quantitativen Befragungen von Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft und Angehörigen der Minderheit durchzuführen (vgl. End 2013, S. 52ff.).
Die Sozialpsychologie und die Psychoanalyse haben ebenso wenige Beiträge zur Erforschung der „individualpsychologischen Vorgänge“ bei der Bildung antiziganistischer Vorurteile veröffentlicht.

Im Folgenden werden für die Forschungsfragen relevante Begrifflichkeiten analysiert und konkretisiert. Dabei wird auf die Begriffe Jugend und Identität im Kontext von Migration eingegangen.

6.1.2 Jugend und Identität im Kontext von Migration

Jugend stellt einen vielschichtigen Begriff dar, der in Forschung und Wissenschaft nicht einheitlich definiert wird. Um der Komplexität des Begriffes gerecht zu werden, werden im Folgenden psychologische und soziologische Perspektiven miteinander verknüpft. Dabei erscheint es sinnvoll, zu Beginn die Entstehung und den Wandel der Jugendphase zu betrachten, da diese gegenwärtige Perspektiven bedingen.

In der Vergangenheit wurde die Jugendphase als ein Zeitraum des Übergangs von der Kindheit zum Erwachsensein angesehen. In Abhängigkeit von der sozioökonomischen Situation variierten zwar Beginn und Ende, aber die Funktion war eindeutig: Im Mittelpunkt stand die *„Vorbereitung auf die Übernahme von festumrissenen Erwachsenenrollen, verbunden mit der Integration in die Welt der Erwachsenen“* (Klawe 2000, S. 26). Die Jugend galt als Phase, in welcher die Gesellschaft den Jugendlichen nicht mehr als Kind ansieht, ihm jedoch noch nicht den vollen Status, die Rollen und Funktionen des Erwachsenen zuerkennt. Die essentiellen Fähigkeiten und Kompetenzen wurden überwiegend von den Eltern vermittelt (vgl. ebd., S. 26).

Diese Eindeutigkeit hat sich in den letzten Jahrzehnten, primär durch die Auswirkungen der Industrialisierung[21], gewandelt. So hat sich die Bevölkerungsverteilung aufgrund der demographischen Entwicklung verändert: Das so genannte Bevölkerungsdreieck, in welchem Kinder und Jugendliche das größte Gewicht einnahmen und die älteren Menschen (über 60 Jährige) die kleine Spitze darstellten, existiert nicht mehr. Durch zunehmenden Geburtenrückgang und gestiegene Lebenserwartung gibt es weniger junge und mehr ältere Menschen. Diese Entwicklung hatte und hat noch immer eine Ausdifferenzierung der Lebensphasen zur Folge (vgl. Hurrelmann 1995a, S. 26ff.).
Die Ausweitung des Bildungswesens ermöglichte einen leichteren Zugang für breitere Bevölkerungsschichten. So wurden Fähigkeiten und Fertigkeiten, welche früher überwiegend von den Eltern übermittelt wurden, in Schule und Ausbildung erworben. Dies hat zur Folge, dass Jugendliche später in das Berufsleben eintreten und mehr Freizeit haben (vgl. ebd., S. 29).
Die Jugendphase wird seither als „eigenständige Phase“ betrachtet, in welcher die Übergänge zum Erwachsenenstatus verschwommen sind. Heutzutage ist *„die Integration in die Erwachsenenwelt […] durch Perspektivverlust und (Jugend-) Arbeitslosigkeit erschwert, eine individuelle Zukunfts- und Lebensplanung ist durch zunehmende Brüche in der ‚Normalbiografie‘ krisenanfällig und unsicher geworden“* (vgl. Klawe 2000, S. 27).

Demzufolge wird die Zeitspanne der Jugendphase in Wissenschaft und Forschung nicht einheitlich bestimmt. Die *soziologische Perspektive* verweist nach Klaus Hurrelmann (Sozial-, Bildungs- und Gesundheitswissenschaftler) auf einen sogenannten Übergang von Position oder Status. Im Gegensatz zur Kindheitsphase erweitert sich die Rollenvielfalt in der Jugendphase. Jugendliche haben „Statuspassagen“ wie Schüler, Auszubildender, Freund oder Sohn beziehungsweise Tochter zu bewältigen. Der Erwachsenenstatus ist eingenommen, wenn *„in den zentralen gesellschaftlichen Positionen die volle Selbstständigkeit als Gesellschaftsmitglied erreicht ist“* (vgl. Hurrelmann 1995a, S. 39). Die zentralen

[21] „Wachstums- und Wandlungsprozess ab dem 19 Jahrhundert, der Wirtschaft, Gesellschaft, Politik und Kultur in kurzer Zeit grundlegend veränderte und bis in die Gegenwart wirksam ist“ (Winkler 2004, S. 21).

gesellschaftlichen Positionen umfassen den Einstieg in das Berufsleben, die Gründung einer Familie und die Einnahme einer Rolle als Kulturbürger und als politischer Bürger. Da die Erlangung der Selbstständigkeit in diesen Positionen ebenfalls verschoben ist, kann eine genaue Alterspanne nicht angegeben werden (vgl. Hurrelmann 1995a, S. 42ff.).

Die *psychologische Perspektive* grenzt das Kindesalter vom Jugendalter mit dem Eintreten der Pubertät (Geschlechtsreife) ab, welches wiederum von Individuum zu Individuum verschieden ist. Physische und psychische Strukturen einer Person verändern sich. Die Jugendlichen stehen in einem ständigen Spannungsverhältnis zwischen Unabhängigkeit und Individualität und der Resonanz innerhalb eines sozialen Umfeldes (vgl. Petrat 2000, S. 65ff.). Der Übergang in die Erwachsenenphase ist in der Psychologie vollzogen, wenn die vorgeblichen „Entwicklungsaufgaben“ des Jugendalters bewältigt sind und somit die „Selbstbestimmungsfähigkeit“ eines Menschen erreicht ist (vgl. Hurrelmann 1995a, S. 34).

Für die vorliegende Arbeit wird die Einteilung der Jugendphase nach Schäfer, welcher die soziologische und psychologische Perspektive miteinander verknüpft, und im Jugendclub „Liebig 19“ auf die Zielgruppe anwendbar ist, verwendet. Die Einteilung nach Schäfer vereint die Komplexität der Jugendphase, indem sie diese wie Folgt unterteilt:

- ➔ die 13-18-Jährigen als Jugendliche im engeren Sinne („pubertäre Phase“)
- ➔ die 18-21-Jährigen als die jugendlichen Heranwachsenden („nachpubertäre Phase“ oder „Adoleszentenphase“)
- ➔ die 21-25-Jährigen und gegebenenfalls Älteren als die jungen Erwachsenen, welche ihrem sozialen Status und ihrem Verhalten nach noch als Jugendliche anzusehen sind („Nachjugendphase“ oder „Postadoleszens“)

(vgl Schäfer 1985, S. 12, zitiert nach: Hurrelmann 1995a, S. 52).

Die Jugendphase erscheint als schwierigste Phase im Leben, denn sie ist *von „Unsicherheiten, Desorientierungen und Rollen- und Statusproblemen“* geprägt (Klawe 2000, S. 28). Im Verlauf ihrer Entwicklung werden Jugendliche mit *Entwicklungsaufgaben* konfrontiert, welche Probleme und Konflikte hervorrufen können. Hurrelmann beschreibt Entwicklungsaufgaben als *„psychisch und sozial*

vorgegebene […] Erwartungen und Anforderungen“ (Hurrelmann 1995a, S. 32f.). Eine einheitliche Konzeption der Entwicklungsaufgaben gibt es nicht. In der einschlägigen Fachliteratur sind folgende Aufgaben im Zuge der Jugendphase am häufigsten zu finden:

- Das Akzeptieren der neuen „körperlichen“ Gestalt,
- die Ablösung vom Elternhaus,
- der Berufseinstieg,
- der Aufbau einer Partnerbeziehung und
- die Entwicklung eigener Handlungsmuster für die Nutzung des Konsumwarenmarktes und Freizeitmarktes (vgl. Klawe 2000, S. 28ff./vgl. Hurrelmann 1995a, S. 34ff.).

Über all diesen Entwicklungsaufgaben steht die Bildung einer eigenen **Identität**.

Der Begriff Identität wird in der Psychologie nicht einheitlich verwendet. Besonders die Theoretiker Erik H. Erikson und George H. Mead entfachten die Diskussion um den Identitätsbegriff, welcher heutzutage eine Fülle an Theorien aufweist (Hobmair 1997, S. 318f.). Zusammenfassend und als geeignet erscheint die Identitätsdefinition von Hermann Hobmair, nach der Identität gekennzeichnet ist durch *„die Person, für die man sich selber hält; die Person, die man gerne sein möchte und wie sie zu werden glaubt, [und] die Person, für die einen andere halten, und wie diese einen selbst haben möchten“* (ebd., S. 318).

Gerade in Verbindung mit Roma wird häufig von einer so genannten „Roma-Identität“ gesprochen. Unseren Ausführungen zufolge sind Roma kein homogenes Volk, weshalb nicht von DEN Roma gesprochen werden kann.

Der Germanistiker, Theologe, Politikwissenschaftler und interkultureller Pädagoge Gernot Haupt, welcher unter anderem seit vielen Jahren ein Roma-Projekt in Rumänien betreut, setzte sich intensiv mit der Verbindung der Begriffe „Identität“ und Roma auseinander. Er untersuchte viele Theorien und kam zu dem Schluss, dass „die Frage nach der Identität der Roma […] vor einer Fülle von Schwierigkeiten [steht]“ (Haupt 2006, S. 77). Die verschiedenen Theorien bieten eine Vielzahl von

Abgrenzungs- und Definitionsmerkmalen. Diese beziehen sich beispielsweise auf Berufsbezeichnungen, Stammeszugehörigkeiten und Herkunft. Sie eignen sich nicht für die Antwort, wer nun eigentlich ein/e Rom/Romni ist. Auch die Fremdbezeichnungen, die von Nicht-Roma oder Roma gemacht werden, sind vielfältig und finden aufgrund der häufig negativen Bedeutung von den Betroffenen keine Akzeptanz. Soziale oder kollektive Identität wird nach Gernot Haupt als „soziale Konstruktion“ (Haupt 2006, S. 78) verstanden. Denn:

> „Jede Festlegung von Identität auf rassische Merkmale, jede Ethnisierung, jeder Versuch, eine Roma-Identität anhand eines Kataloges von wesenhaften Eigenschaften oder Verhaltensweisen zu definieren, muss deshalb nicht nur scheitern, sondern ist in seiner Funktion für die Gesellschaft zu analysieren und zu verstehen“ (vgl. ebd.).

Diesen Ausführungen schließen wir uns als Forscher an, weshalb der Begriff Identität in Verbindung mit Roma in der vorliegenden Arbeit in Anführungszeichen steht. Trotz diesen Schwierigkeiten gibt es Menschen, welche sich als Roma bezeichnen. Diese sind jedoch einzelne Individuen mit verschiedenen Eigenschaften und Verhaltensweisen und können deshalb nicht in die von außen konstruierte „Identität als Roma“ eingeordnet werden. Denn wie die Definition von Hobmair (siehe oben) verdeutlicht, verfügt jeder Mensch über eine eigene Identität. Diese wird auch von der Außenwelt beeinflusst, jedoch nicht vollkommen von ihr definiert.

Deshalb ist es falsch, Roma anhand der zugeschriebenen Verhaltensweisen zu definieren. Dem „symbolischen Interaktionismus“ nach Georg Herbert Mead, Erving Goffmann und Lothar Krappmann zufolge, sieht Gernot Haupt Ethnizität „als Resultat einer sozialen Interaktion“ (Haupt 2012, S. 4):

> „Ethnizität ist also eine Facette meiner Identität, die je nach Umständen einmal mehr und einmal weniger wichtig ist bzw. neben anderen Merkmalen meiner Identität wie Beruf, Geschlecht, Sprachkenntnissen usw. einmal mehr und einmal weniger in den Mittelpunkt meines Selbstverständnisses rückt. Sie ist jedenfalls immer das Resultat eines Interaktionsprozesses, dessen Ergebnis auf einer Skala zwischen der vollständigen Übernahme der Fremdzuschreibung auf der einen Seite bzw. der vollkommenen Verneinung auf der anderen Seite liegen kann. Das ist immer eine Frage, wer die Definitionsmacht hat“ (ebd., S. 4).

Unter anderem halten Roma aufgrund dieser Tatsachen ihre ethnische Zugehörigkeit in bestimmten Situationen verdeckt. Würden Roma mit anderen Facetten ihrer Identität wie als Mütter, die fürsorglich ihre Kinder ernähren in der Mehrheitsgesellschaft bzw. „Dominanzgesellschaft“ angesehen werden, so hätten sie

selber die Chance Ethnizität als nur ein Merkmal ihrer „hybriden“ Identität (welche bedeutet, dass ein Mensch sich zu zwei oder mehreren Kulturen zugehörig fühlt) anzusehen, als ständig auf negative Vorurteile festgelegt zu werden. (vgl. Haupt 2012, S. 10).

Gerade in der Jugend ist die Bildung einer eigenen Identität bedeutend. Junge Menschen beginnen sich und ihre Situation in der Gesamtheit der Gesellschaft zu sehen. Der Jugendliche erlernt anders als Kinder, die sich mit ihren Eltern identifizieren, durch *„Experimentieren in sozialen Interaktionen, wer er ist, wie ihn seine Umwelt einschätzt und welches Rollenverhalten in außerfamiliären Sozialbeziehungen notwendig ist“* (vgl. Klawe 2000, S. 33). Inwieweit sich Zigeunerbilder auf die Identität von jugendlichen Roma in Berlin auswirken, wird im Folgenden untersucht.

6.1.3 Forschungsanliegen, Forschungsfragen

Das handlungsleitende Motiv für die Implementierung eines eigenen Forschungsprojektes in dieser Arbeit ist die Neugier, die wir als Autoren und Sozialarbeiter haben; Neugier auf die Sichtweise, die Erfahrungen und die Meinung von jugendlichen Roma zum Thema Zigeunerbilder.
Die Soziale Arbeit wird als Handlungswissenschaft bezeichnet. Wir, die Autoren, befinden uns in einer privilegierten Position, da wir Praxis und Theorie Sozialer Arbeit in unseren Berufsalltag im Jugendclub „Liebig 19“ einbinden können. Diese Position erlaubt uns einen besseren Zugang zu unserer Zielgruppe und deren Lebenswelt. Wir wollen diesen Zugang nutzen, um mehr zu erfahren über die subjektiven Eindrücke und individuellen Erfahrungen von jugendlichen Roma in Berlin, auch – aber nicht nur – in Bezug auf das Thema Zigeunerbilder und deren Auswirkung auf die Zielgruppe. Durch die vorliegende Arbeit möchten wir die Chance nutzen, Roma zu Wort kommen zu lassen und ihr Anliegen in dieser Arbeit festzuhalten.
Mit Hilfe dieses Forschungsprojektes möchten wir den Aussagen der vorangegangenen Kapitel ein Gesicht geben und diese nicht als unverrückbare Tatsachen stehen lassen. Denn auch als Forscher und Sozialarbeiter sind wir nicht frei von Vorurteilen und der sogenannten „Betriebsblindheit“. Besonders im Kontext

dieser Arbeit ist es unverzichtbar darauf hinzuweisen, dass wir, die Autoren, keine Roma sind und deshalb nur begrenzt verstehen können, welche individuelle Bedeutung und Auswirkung Zigeunerbilder auf jugendliche Roma haben.

Aus diesem Grund haben wir uns dazu entschieden, sechs Interviews mit jugendlichen Roma durchzuführen, deren Erkenntnisse auszuwerten und in den Kontext der herausgearbeiteten Theorien einzubinden.

Da wir uns besonders für das subjektive Empfinden der Probanden interessieren und nicht auf individuelle Einfärbungen verzichten wollen, die beispielsweise durch einen standardisierten Fragebogen verloren gehen würden, haben wir uns dazu entschieden, leitfadengestützte Interviews in den Räumlichkeiten des Jugendclubs „Liebig 19“ zu realisieren. Die Probanden sollen nicht durch geschlossene Fragen eingeschränkt, sondern zum freien Erzählen ermutigt werden. Auch die starre Abhandlung der Fragen wird vermieden, um Raum für individuelle und spontane Äußerungen der Jugendlichen zuzulassen. Vielmehr wird eine Form des offenen Gespräches angestrebt, in welchem die Möglichkeit besteht, die Fragen gegebenenfalls zu modifizieren beziehungsweise deren Reihenfolge an den Gesprächsverlauf anzupassen.

Die Fragen des Interviewleitfadens umfassen verschiedene Themengebiete und werden im Folgenden genannt, kurz charakterisiert und in fünf Oberkategorien eingeordnet.

1. **Vorgespräch** (Einleitung, Vorstellen des Forschungsinteresses, Erläuterung des Datenschutzes, Beantwortung von ungeklärten Fragen seitens der Probanden)

➔ In diesem ersten Punkt wird in einem Vorgespräch auf die Rahmenbedingungen des Interviews und des Inhaltes der Masterarbeit eingegangen. Hierbei wird darauf geachtet, dass das Forschungsinteresse und die Gründe für die Befragung verständlich und für die Zielgruppe nachvollziehbar sind. Wichtige Fragen seitens der Probanden werden geklärt und die Forscher verpflichten sich zur Einhaltung der Datenschutzrichtlinien. Das bedeutet: Für minderjährige Probanden wird in Vorbereitung des Interviews eine Einverständniserklärung der Eltern eingeholt. Diese muss zum Zeitpunkt des Interviews vorliegen. Auch die Verwendung von Pseudonymen, welche sich die Probanden selbst wählen können, wird im Vorgespräch vereinbart. Wichtige Begrifflichkeiten werden seitens der Forscher erläutert.

2. **Biografische Fragen** (Alter, Herkunft, Wohnsituation, Schulbesuch/ Ausbildung, Freizeitverhalten, Bezug zum Jugendclub „Liebig 19“, Freundeskreis, familiärer Situation, Religion, Ethnizität als Roma)

➔ Dieser Fragenkomplex soll den Forschern einen Überblick über die Lebenswelt des Probanden verschaffen. Gleichzeitig dienen biografische Fragen als „Eisbrecher“, das bedeutet der Befragte hat Raum von sich zu erzählen, ohne dass er von den Forschern zu sehr eingeschränkt wird. Das freie Erzählen zu Themen des Alltags soll außerdem eventuelle Hemmungen und Ängste vor dem Interview abbauen, der Proband soll sich „warmreden“. Die Forscher signalisieren durch paraphrasieren und aktives Zuhören, dass es keine „falschen“ oder „schlechten“ Antworten gibt. Durch die allgemeine Ebene soll der Einstieg in die Thematik erleichtert werden.

3. **Fragen mit direktem Subjektbezug** (Was gefällt dir in Berlin/ Deutschland? Was gefällt dir nicht? Fühlst du dich in Berlin wohl? Wie wichtig ist Religion für dich/ für deine Familie? Welche Erfahrungen hast du im Jugendclub „Liebig 19“ gemacht? Was vermisst du an deiner Heimat/ der Heimat deiner Eltern? Welche Erfahrungen hast du mit deutschen Behörden gemacht? Welche Rolle spielt Herkunft in deinem Freundeskreis? Welche Erfahrungen hast du in deinem Heimatort/ Heimatland gemacht?)

➔ Bei diesen Fragen wird der befragte Jugendliche direkt mit einbezogen und es wird auch auf bereits getätigte Aussagen eingegangen. Die Fragen richten sich nach dem individuellen Empfinden des Probanden und stellen eine Vertiefung der allgemeinen Ebene dar. Da der Jugendliche auf einer emotionalen Ebene angesprochen wird und unter Umständen traumatische Erfahrungen gemacht haben könnte, ist es wichtig sensibel zu fragen und auf „versteckte Botschaften“ zu reagieren. Signalisiert der Proband etwa durch Mimik oder Gestik, dass ihm eine Frage unangenehm ist, liegt es in der Verantwortung der Forscher, ob an diesem Punkt weiter nachgehakt werden sollte oder nicht. Fragen, die explizit auf Roma und Zigeunerbilder eingehen, werden zu diesem Zeitpunkt noch nicht gestellt.

4. **Fragen zum Forschungsthema** (Fühlst du dich als Roma bzw. deine Familie? Was bedeutet für dich die Bezeichnung `Zigeuner´? Was ist für dich typisch Roma/ `Zigeuner´? Hast du Vorurteile gegenüber Roma persönlich erlebt? Was

ist deine Meinung dazu? Denkst du, dass Roma anders wahrgenommen werden als andere Migranten?)

➔ Die oben genannten Fragen richten sich an die „Identität“ der Probanden als Roma und deren eventuelle Erfahrungen mit Zigeunerbildern. Für uns als Forscher ist es wichtig zu beachten, dass keine Suggestivfragen gestellt werden oder dass der Eindruck entstehen könnte, dass der Begriff `Zigeuner´ unreflektiert seitens der Forscher und Sozialarbeiter verwendet wird. Die Frage nach persönlichen Erfahrungen mit Diskriminierungen kann Scham hervorrufen und muss mit dem nötigen Einfühlungsvermögen gestellt werden. Bei der Frage nach der Wahrnehmung von Roma bzw. anderen Migranten ist der Eindruck zu vermeiden, dass wir als Forscher bereits eine Klassifikation in unseren Köpfen haben, bzw. eine solche überhaupt existiert. Die Probanden sollen frei entscheiden, was sie erzählen wollen und was nicht.

5. **Abschluss** (Welche Wünsche und Träume hast du für deine Zukunft? Vielen Dank für das Gespräch! Wie fandest du das Gespräch?)

➔ In diesem Punkt wird das Interview abgeschlossen und dem Proband die Möglichkeit gegeben, Wünsche für die Zukunft zu formulieren. Diese müssen nichts mit dem Forschungsinteresse zu tun haben und dienen einem Ausblick. Die Forscher bedanken sich für das Gespräch und fragen nach der Meinung der Probanden zu dem Interview. Der Raum für Feedback ist wichtig und gibt den Forschern Anregungen für weitere Gespräche. Das Tonband wird ausgeschaltet und abschließend bleibt noch Raum für die Beantwortung von Fragen, die eventuell während des Gespräches aufgetreten sind und die nicht aufgenommen werden sollten.

Bei all den oben genannten Kategorien ist zu beachten, dass die Fragen des Interviewleitfadens dem Gesprächsverlauf angepasst werden. Das beinhaltet auch, dass die Forscher während des Interviews spontan auf eventuelle Störungen, Denkblockaden sowie nonverbale Unmutsäußerungen reagieren. Die Interviews werden zeitnah transkribiert, um gewonnene Eindrücke möglichst unverfälscht widergeben zu können.

Im Folgenden wird auf das methodische Vorgehen unserer Forschung eingegangen.

6.2 Methodisches Vorgehen

Zunächst wird das große Feld der qualitativen Forschung kurz dargestellt (Punkt 6.2.1). Danach werden die Erhebungsmethode (6.2.2) und das Sampling, der Feldzugang und die Durchführung der Untersuchung vorgestellt und erläutert (Punkt 6.2.3). Das gewählte Auswertungsverfahrungen (6.2.4) wird im Anschluss spezifiziert.

6.2.1 Qualitative Forschung

Qualitative Forschung ist zu einem breiten, in Teilen auch unübersichtlichen Feld geworden. Sie weist eine starke Anwendungsorientierung in ihren Fragestellungen und Vorgehensweisen auf. In vielen Disziplinen wie in der Soziologie, der Psychologie und der Sozialen Arbeit findet sie Verwendung (vgl. Flick/ Kardoff/ Steinke 2008, S. 13).
Qualitative Forschung hat den *Anspruch „Lebenswelten >>von innen heraus<< aus der Sicht der handelnden Menschen zu beschreiben“* (ebd., S. 14). Sie möchte damit die „soziale Wirklichkeit“ eines Individuums besser verständlich machen und auf *„Abläufe, Deutungsmuster und Strukturmerkmale“* (ebd., S. 14) aufmerksam machen. Die qualitative Forschung versucht genau und dicht zu beschreiben. Sie bildet jedoch nicht DIE Wirklichkeit ab (vgl. ebd.).
Im Vergleich zu anderen Forschungsstrategien wie der quantitativen Forschung, welche eher mit großen Zahlen und stark standardisierten Methoden und normativen Konzepten arbeitet, ist die qualitative Forschung „in ihren Zugangsweisen zu den untersuchten Phänomenen häufig offener und dadurch <näher dran>“ (ebd., S. 17). Das bedeutet, dass die Perspektive der Betroffenen mehr verdeutlicht wird.

> „Gerade die Offenheit für Erfahrungswelten, ihre innere Verfasstheit und ihre Konstruktionsprinzipien sind für die qualitative Forschung nicht nur Selbstzweck für ein Panorama von <Sittenbildern> kleiner Lebenswelten, sondern zentraler Ausgangspunkt gegenstandsbegründeter Theoriebildung“ (ebd.).

Aus diesen Gründen haben wir die qualitative Forschung für unsere Untersuchung gewählt. Sie eröffnet uns die Sichtweisen der Roma-Jugendlichen und berücksichtigt die subjektiven und sozialen Konstruktionen ihrer jeweiligen Welt (vgl. ebd.).

Die qualitative Forschung beinhaltet verschiedene Forschungsansätze wie den „Symbolischen Interaktionismus“, die „Phänomenologie“, die „Ethnomethodologie“, den „Konstruktivismus“[22] etc., auf welche nicht alle aufgrund des Themenschwerpunktes und des Umfangs der Arbeit eingegangen werden kann (vgl. Flick/ Kardoff/ Steinke 2008, S. 18).

Für unsere Untersuchung bedeutend ist der „Symbolische Interaktionismus“. Dieser ist eine amerikanische soziologische und sozialpsychologische Perspektive und geht zurück auf die Pragmatisten James, Dewey, Peirce und Mead. Die Grundprinzipien lassen sich aus dem Begriff selber entnehmen: Das Adjektiv „symbolisch“ bezieht sich auf die „sprachlichen Grundlagen menschlichen Zusammenlebens“ (ebd., S. 137). Das Pronomen „Interaktion“ bezieht sich darauf, dass Menschen in wechselseitiger Beziehung zueinander gemeinsam handeln. Der symbolische Interaktionismus hat demnach die jeweilige Sicht des Subjekts im Fokus. Untersucht wird, wie Menschen ihre individuellen „Handlungslinien“ in ihrer jeweiligen „Handlungsinstanz“ (Reflexivität) aufeinander abstimmen, um gemeinsam handeln zu können. „Handlungslinien“ entstehen aus Erfahrungen und deren Reflexion eines jeden Einzelnen. „Handlungslinien“ beinhalten den Ort der Handlung in der Person selbst wie in der Sprache oder anderen Prozessen. Der „symbolische Interaktionismus“ ist eine so *genannte „genuine Theorie der Handlung, der Bedeutung, der Motive, der Gefühle, des Gender, der Person und der Sozialstruktur“* (ebd., S. 149). Untersucht werden die Verankerungen von Interaktion, Biografie und Sozialstruktur in jeweiligen Konstellationen (vgl. ebd., S. 136ff.). Die Methoden der Datenerhebung sind beispielsweise Leitfaden und narrative Interviews. Die Interpretation der Aussagen kann mit den Methoden „theoretisches Codieren, qualitative Inhaltsanalyse, narrative Analysen und hermeneutische Verfahren“ bearbeitet werden (vgl. ebd., S. 19).

Die qualitative Forschung hat folgende Kennzeichen: Sie ist davon geprägt, dass es nicht DIE Methode gibt, sondern ein methodisches Spektrum, aus welchem je nach Forschungsthema und Herangehensweise ausgewählt werden kann. Für jede

[22] Zur weiteren Auseinandersetzung mit diesem Thema empfehlen wir Flick, Uwe/ von Kardoff, Ernst/ Steinke, Ines (Hg.) (2000): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Methode lässt sich zurückverfolgen, für welchen Forschungsgegenstand sie geeignet ist. Die Qualitative Forschung orientiert sich stark an dem Alltagsgeschehen und/oder Alltagswissen einer Person. Dementsprechend wird immer der gesamte Kontext betrachtet. Das Erkenntnisprinzip umschließt vor allem das Verstehen von vielschichtigen Zusammenhängen. Weiterhin geht sie davon aus, dass Menschen ihre Wirklichkeiten konstruieren (vgl. (vgl. Flick/ Kardoff/ Steinke 2008, S. 22f.).

Zu den Methoden der qualitativen Forschung zählen beispielsweise Interviews, Gruppendiskussionen und Beobachtungen. Auf kritische Überlegungen zum qualitativen Verfahren wird im Zuge der Durchführung (Punkt 6.2.3), des Auswertungsverfahrens (6.2.4) und des Zwischenfazits (6.4) eingegangen.

6.2.2 Erhebungsmethode

Wie oben beschrieben, haben wir uns für die Erhebungsmethode des qualitativen Interviews entschieden. Bei diesem steht der Befragte mit seinen Ausführungen im Mittelpunkt des Geschehens. Er entscheidet über die Ausführlichkeit seiner Äußerungen und kann Nachfragen anstellen. Es geht um die Erfassung von „subjektiven Bedeutungsmustern, um die Alltagswahrnehmungen und Wirklichkeitstheorien“ (ebd., S. 130) seitens der Befragten. Die Kommunikation spielt bei qualitativen Interviews eine bedeutendere Rolle als bei quantitativen Befragungen, da der Interviewer Fragen erläutern, Unverständliches erklären und zur Aufrechterhaltung des Gesprächsflusses ermutigen bzw. beitragen kann. Des Weiteren sind das „Paraphrasieren“ (über Wiederholungen des Gesagten den gemeinten Sinn klären), das vertiefende Nachfragen seitens des Interviewers und das vorsichtige Interpretieren der Äußerungen im Verlauf des Gesprächs sehr bedeutend bei diesen Interviews (vgl. Schaffer 2009, S. 129f.).
Im Zuge der Vorbereitung wurde ein zugrunde gelegter offener Leitfaden entworfen, auf welchen in Punkt 6.1.3 wurde. Frageformulierung und Reihenfolge der Fragen können im Interview variiert werden. Um die Interviews anschließend vergleichen zu können, ist es jedoch wichtig, dass das Vorgehen ungefähr gleich bleibt (vgl. ebd., S. 130).

Der Interviewer sollte eine interessierte und anteilnehmende Perspektive einnehmen und ein eventuelles Misstrauen gegenüber der Studie seitens der Probanden durch persönliche Vorgespräche abbauen. Eine ruhige entspannte Interviewsituation und eine wenig kontrollierte, offene Gesprächsatmosphäre sind essentiell für einen guten Interviewverlauf. Es wird von einer „neutral-kollegialen“ und „harmonischen“ (Schaffer 2009, S. 130) Atmosphäre gesprochen (vgl. ebd.).
In der einschlägigen Fachliteratur sind verschiedene Arten von qualitativen Interviews aufgeführt: Das narrative Interview, das biografische Interview, das problemzentrierte Interview, das fokussierte Interview usw. (vgl. ebd., S. 134ff.).

Für die vorliegende Forschung wurde das **problemzentrierte Interview** ausgewählt. Die Soziologin Hanne Schaffer beispielsweise hält diese Interviewform in der Sozialen Arbeit für sinnvoll einsetzbar (vgl. ebd., S. 134). Das problemzentrierte Interview ist vor allem auf den Psychologen Andreas Witzel zurückzuführen. Es lehnt sich weitgehend an das theoriegenerierende Verfahren der „Grounded Theory“[23] an (vgl. Witzel 2000, S. 1).

Das problemzentrierte Interview konzentriert sich auf eine bestimmte oder einige wenige Problemstellungen oder Forschungsfragen, hier inwieweit Zigeunerbilder in der deutschen Gesellschaft vorhanden sind und welche Auswirkungen Zigeunerbilder auf jugendliche Roma in Berlin haben. Es versucht, den scheinbaren Gegensatz zwischen Theoriegeleitetheit und Offenheit aufzuheben, indem der Forscher seinen Erkenntnisgewinn als „induktiv[24]-deduktives[25] Wechselspiel“ (ebd.) organisiert: Der Erkenntnisgewinn erfolgt sowohl im Erhebungs- als auch im Auswertungsprozess. Die Forscher haben ein bestimmtes Vorwissen über den Themenbereich, welcher sie bei den Frageideen für die Interviews unterstützt. (vgl. ebd., S. 2).

[23] Eine genaue Definition des Begriffes ist schwierig. Sie hat zum Ziel, eine Theorie auf der Basis von empirischen Daten zu bilden (Theoriegenerierung). „Es ist die […] Interaktion, die Lektüre und Arbeit am Datenmaterial, die allmählich eine theoretische Sensibilität für die Daten bzw. eine Kenntnis dessen mit sich bringt, was signifikant ist“ (Bohnsack, Marotzki, Meuser 2011, S. 71).
[24] Vom Einzelnen zum Allgemeinen schließen (vgl. Flick/ Kardoff/ Steinke 2000, S. 34f.).
[25] Vom Allgemeinen auf das Besondere schließen (vgl. Flick/ Kardoff/ Steinke 2000, S. 34f.).

Es war unvermeidbar bei dem Thema der vorliegenden Arbeit sich ein gewisses Vorwissen anzueignen, denn dieses war zuvor wie bei einem großen Teil der Mehrheitsgesellschaft nur in Auszügen vorhanden. Dazu haben wir die Literatur zum Thema gesichtet, theoretische Themenansätze und empirische Befunde herausgearbeitet.

Theoretisches Wissen entsteht auch in der Auswertungsphase der Interviews, indem beispielsweise neue, überraschende Erkenntnisse durch die Ausführungen der Probanden fortentwickelt und mit begründeten Hypothesen am Datenmaterial erhärtet werden („sensitizing concepts“). Damit soll gewährleistet werden, dass der Interviewer den Aussagen des Interviewten keine Theorie überstülpt (vgl. Witzel 2000, S. 2). Das bedeutet, dass die im Vorfeld generierten Annahmen, welche sich im Inhalt des Leitfadens widerspiegeln, *„revidiert, erweitert oder auch differenziert“* (Schaffer 2009, S. 139) werden können.

Gleichzeitig wird bei problemzentrierten Interviews das Prinzip der Offenheit realisiert. Die untersuchten Akteure werden im Interview zu Narrationen angeregt (vgl. Witzel 2000, S. 2). Um die Interviews später vergleichbar zu machen, ist darauf zu achten, dass der Leitfaden vollständig abgetastet wird. Die kommunikativen Aspekte eines qualitativen Interviews wie Nachfragen und Erklärungen bleiben intakt. Obwohl die Forscher Annahmen über das Thema im Kopf haben, bleiben die Befragten weiterhin im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit (vgl. Schaffer 2009, S. 139f.).

Was bei einer Vorbereitung und Durchführung von problemzentrierten Interviews zu beachten ist und wie diese in der vorliegenden Studie angewandt wurden, wird im Folgenden erklärt. Ebenso wird auf den wichtigen Aspekt der Kritik dieser qualitativen Methode eingegangen.

6.2.3 Sampling, Feldzugang und Durchführung

Bevor die Durchführung der Interviews erläutert wird, müssen Hintergrundaspekte wie das Sampling und der Feldzugang geklärt werden.

Beim **Sampling** müssen nach Hans Merkens zwei Voraussetzungen erfüllt sein:

> „Erstens muss eine Vorstellung über den Fall vorliegen, der untersucht werden soll, und zweitens müssen nachvollziehbare Techniken bei der Ziehung der Stichproben von Personen, Ereignissen oder Aktivitäten dokumentiert werden“ (Merkens 2008, S. 290).

Die Vorstellung über den Fall wurde im Theorieteil dieser Arbeit dargelegt. Wie die Probanden der Stichprobe ausgewählt wurden, wird nachstehend beschrieben:
Die Stichprobe wurde vor der Untersuchung bezüglich bestimmter Merkmale festgelegt. Sie wurde dementsprechend nicht nach dem Zufallsprinzip gezogen. Die Merkmale lassen sich aus der Forschungsfrage „Inwieweit wirken sich Zigeunerbilder auf die Identität von jugendlichen Roma in Berlin aus“, ableiten. Zu den Merkmalen zählen:

- das jugendliche Alter der Probanden, welches in Punkt 6.1.2 erläutert wurde und einen Kernaspekt der Forschungsfrage darstellt.
- der Besuch des Jugendclubs „Liebig 19“ in Berlin, da die Zugänglichkeit zu den Probanden somit erleichtert wurde.
- der aktuelle Wohnsitz in Berlin, da das Thema somit noch mehr eingegrenzt wurde.
- das Geschlecht, um Eindrücke von weiblichen und männlichen Jugendlichen zu erhalten.
- das scheinbare Wissen der Forscher über die ethnische Zugehörigkeit der Jugendlichen zu den Roma, da diese Hauptbestandteil der Untersuchung darstellen. Da uns als Forschern bekannt ist, dass mit der ethnischen Zugehörigkeit zu Roma sensibel umzugehen ist und wir die Ergebnisse nicht verfälschen wollten, wurde dieser Aspekt der Zugehörigkeit bei den Interviews vorsichtig erfragt.
- Die Beherrschung der deutschen Sprache, da wir als Forscher die Sprachen der Probanden nicht beherrschen und ein Dolmetscher die Interviewsituation verschlechtern könnte.

Jugendliche, welche diese Merkmale aufwiesen, wurden gefragt, ob sie an einem Interview zum Thema: Zigeunerbilder und deren Auswirkungen auf jugendliche Roma in Berlin, teilnehmen möchten. Des Weiteren wurde der Rahmen etc. der

Untersuchung erläutert. Es ergaben sich vier Einzelinterviews und ein Doppelinterview.

Der **Feldzugang** beschreibt das Eintreten in das spezifische Forschungsfeld. Das Forschungsfeld dieser Untersuchung war der **Jugendclub „Liebig 19“** in der Liebigstraße 19 in Berlin Friedrichshain. Im Jugendclub ist neben uns als Betreuer eine Leiterin angestellt. Der Club hat montags bis freitags von 15.00 bis 21.00 Uhr für Jugendliche im Alter von 14 bis 26 Jahren geöffnet. Er befindet sich in der Bezirksregion VI in Berlin Friedrichshain-Kreuzberg.
Die Region beginnt nördlich der Frankfurter Allee und wird im Westen von der Petersburger Straße, im Norden durch das Gebiet des ehemaligen Zentralvieh- und Schlachthofs und im Osten von den S-Bahn-Strecken begrenzt.[26] Die Einwohnerstruktur des Sozialraumes sieht wie folgt aus:
In der Bezirksregion VI lebten im Jahr 2012 nach dem „Amt für Statistik Berlin-Brandenburg“ ca. 27.298 Menschen. Davon sind ca. 6,3% der Einwohner/innen unter 6 Jahren, ca. 5,1% zwischen 6 und 15 Jahren, ca. 1% zwischen 15 und 18 Jahren, ca. 16,3% zwischen 18 und 27 Jahren, ca. 50,1% zwischen 27 und 45 Jahren und ca. 20% zwischen 45 und 65 Jahren und älter.[27]
Da der Sozialraum so wenige Jugendliche zwischen 15 und 18 Jahren aufweist, ist eine gute Beziehungsarbeit essentiell. Denn durch den Jugendclub werden den Besuchern Räume und Gegebenheiten geschaffen, die Rückzugs- und Schutzmöglichkeiten bieten, aber auch Raum für Auseinandersetzung darstellen.
Die Betreuer bieten Unterstützung in allen Lebenssituationen an und orientieren sich dabei am Bedarf und den Bedürfnissen der Jugendlichen. Sie nutzen die internen und externen Netzwerke und den Erfahrungsaustausch und vertreten die Interessen der Jugendlichen.

Die Besucher des Jugendclubs können an vielen verschiedenen Angeboten teilnehmen: Im offenen Bereich des Jugendclubs „Liebig 19“ können Jugendliche viele Angebote wie Kickern, Billard, Tischtennis, Kochen, Gesellschaftsspiele, Turniere usw. wahrnehmen.

[26] Siehe Abbildung im Anhang, S. IV.
[27] Siehe Abbildung im Anhang, S. IV.

Der offene Bereich dient den Jugendlichen als Aufenthaltsort, den alle ohne Vorbedingungen besuchen können. Er ist ein Ort der Kommunikation, der Geselligkeit und der individuellen Erfahrungsfelderweiterung. Außerdem wird Unterstützung bei den Hausaufgaben, beim Bewerbungsschreiben und individuelle Hilfe angeboten. Auch ein Computerraum mit freiem Internetzugang hat seinen Platz im offenen Bereich des Clubs.

Jeden Mittwoch von 15.00 bis 18.00 Uhr können die Jugendlichen T-Shirts und Beutel in der Siebdruckwerkstatt gestalten. Einer der Mitarbeiter geht dienstags (für Jugendliche im Alter von 16 bis 21 Jahren) und freitags (für Jugendliche im Alter von 10 bis 15 Jahren) in die benachbarte Turnhalle mit den Jugendlichen Fußball spielen. Der vorhandene Proberaum kann montags und donnerstags in der Zeit von 15.00 Uhr bis 18.00 Uhr von den Besuchern/innen mit pädagogischer Unterstützung genutzt werden. Des Weiteren wird jeden Mittwoch ein Schlagzeugkurs in der Zeit von 18.00 bis 21.00 Uhr angeboten. Jeden Donnerstag finden spezielle Highlights, wie Schwimmen im Velodrom oder ein „Playstationtag“ im Jugendclub, statt.
Darüber hinaus werden seit vielen Jahren regelmäßig Bandnächte zu verschiedenen Musikrichtungen wie Punk, Hardcore/Punk, Stonerrock, Jazz usw. veranstaltet. Neu ist, dass mit den Jugendlichen Balkanabende geplant und durchgeführt werden.
Die Besucher des Jugendclubs haben überwiegend einen migrantischen Hintergrund: Sie stammen aus serbischen, albanischen, binationalen und Roma-Familien.
Die Zahl der jugendlichen Roma, vor allem aus Serbien, hat sich in den letzten Monaten immens erhöht: Sie machen den größten Teil der Besucherstruktur aus. Sie wohnen sowohl in unmittelbarer Umgebung als auch im weiteren Umfeld des Jugendclubs.
Dieser Ort wurde als Forschungsfeld ausgewählt, da hier überwiegend jugendliche Roma anzutreffen sind und uns somit der Zugang erleichtert wurde. Wir benötigten keine Schlüsselpersonen der Institution, um an die Jugendlichen heranzutreten, da wir selber einen Teil der Institution ausmachten bzw. ausmachen[28]. Dies hatte folgende Vorteile:

[28] Herr Rönisch arbeitet mittlerweile nicht mehr im Jugendclub „Liebig 19“. Er hat zum Zeitpunkt der Untersuchung einen weiteren Betreuer, welcher in Elternzeit war, ersetzt.

- Wir waren vorab schon im Feld involviert bzw. integriert. Uns blieb somit der Zeitaufwand für den Einstieg ins Feld erspart.
- Es entstanden keine Schwierigkeiten oder Missverständnisse mit der Institution. Wir führten lediglich mit der Leiterin ein Gespräch über unser Vorhaben, welches positiv ausfiel.
- Die Jugendlichen haben vorab eine Beziehung zu uns aufgebaut, wodurch der Zugang zu ihnen gesichert war und ein gewisses Vertrauensverhältnis aufgebaut war. Wir sind für sie keine „Fremden“, sondern Menschen mit eigenen Geschichten. Die Loyalität unsererseits wurde nicht angezweifelt.
- Wir hatten über viele Jugendliche schon vor dem Interview Hintergrundinformationen.
- Die zeitliche Planung konnten wir auf unsere Arbeit abstimmen.
- Des Weiteren ist uns beiden die „Jugendsprache“ oder der sogenannte „Jugendslang“ vertraut, was die Kommunikation erleichterte.

Natürlich bringt jeder Feldzugang auch Nachteile mit sich. So könnten kritisiert werden, dass wir durch unsere Nähe zu den Probanden und zum Forschungsfeld neue oder wesentliche Aspekte übersehen haben oder wir bezüglich des Themas und der Auswahl der Stichprobe zu voreingenommen waren. Über eigens erfahrene Schwierigkeiten wird bei der Reflexion der Interviewdurchführung berichtet.

Vor der **Durchführung** der Interviews überlegten wir uns, welche Jugendlichen des Jugendclubs dafür in Frage kämen. Da wir die spezifischen Merkmale (siehe Sampling) festgelegt hatten, ging das sehr schnell. Innerhalb der alltäglichen Prozesse des Jugendclubs führten wir mit den möglichen Probanden Vorgespräche. Schnell kristallisierten sich die Jugendlichen heraus, welche an einem Interview teilnehmen wollten. Es gab auch einige Mädchen und Jungen, die kein Interesse an einem Interview, keine Zeit oder zu viele Bedenken bezüglich des Datenschutzes und des jeweiligen vorhandenen Wissens hatten, welche wir trotz Erklärungsversuchen und Motivationsanschüben nicht ausräumen konnten. Wir erläuterten ihnen das Thema, machten sie auf die Aufnahme mit einem Tonbandgerät während des Interviews und auf den Datenschutz aufmerksam. Wir

verdeutlichten ihnen, dass wir sie als Experten ihrer eigenen Erfahrungen und ihrer eigenen Lebenswelt befragen möchten.

Ein wichtiger Kritikpunkt für einen guten Interviewverlauf ist wie oben dargestellt ein ruhiger Raum und eine angenehme Atmosphäre. Da der Jugendclub gut besucht wird und der Lärmpegel sehr hoch ist, entschieden wir uns dafür die Interviews im Büro zu führen. In diesem ist es relativ ruhig, bequeme Stühle und eine verschließbare Tür sind vorhanden.

Nachdem die Jugendlichen zugesagt hatten, vereinbarten wir mit ihnen einen Tag und eine Uhrzeit, an dem wir die Gespräche durchführen wollten. Die Einhaltung der Termine erwies sich bei einigen der Probanden als schwierig. Sie kamen zum Teil nicht zu den vereinbarten Zeiten. Das war jedoch kein großes Hindernis für uns als Forscher, da wir jeden Tag, das heißt von Montag bis Freitag, im Jugendclub arbeiteten/ arbeiten. So führten wir die Interviews relativ spontan durch, abhängig davon, ob Besucherzahl, Teambesetzung und Zeit es zuließen. Ein weiterer Arbeitskollege kümmerte sich in dieser Zeit um die Besucher des offenen Bereichs. Insgesamt hatten wir alle Interviews nach ca. zwei Wochen durchgeführt. Ein einzelnes Gespräch dauerte von 20 Minuten bis zu 40 Minuten.

Zu Beginn der Interviews erklärten wir das Thema, die Verwendung ihrer Aussagen und verwiesen auf den Datenschutz. Dies geschah entweder vor Einschaltung des Tonbandgerätes oder danach. Es war abhängig von dem Einstieg in die Interviewsituation. Da einige der Probanden etwas nervös waren, versuchten wir die Situation, u.a. durch die Wahl eines Pseudo-Namens, etwas aufzulockern. Anschließend begonnen wir mit den einzelnen Fragen zu verschiedenen Themenkomplexen, welche im nachstehenden Auswertungspunkt erklärt werden.
Die Jugendlichen gaben uns einen Einblick in ihre Erfahrungs- und Lebenswelt. Wir bemerkten, dass das Thema Zigeunerbilder und deren Auswirkungen eine Rolle im Leben der Probanden spielt. Abhängig von den Erfahrungen mit dem Thema erhielten wir unterschiedlich lange Ausführungen seitens der Probanden.

Insgesamt verliefen die Interviews gut. Die Einzelinterviews verliefen besser als das Doppelinterview, da wir einige Zeit benötigten, bis die Befragten ernsthaft antworteten. Wir denken, dass die unsere Rolle als Betreuer hier vorteilhaft war, da die Probanden Respekt vor uns hatten und wir wussten, wie wir in diesem Moment mit ihnen umzugehen haben. Bei den Einzelinterviews war das kein Problem. Die Jugendlichen stellten sich sofort auf die Situation ein.

In unserer Rolle als Forscher gingen wir von Befragung zu Befragung immer mehr auf. Etwas schwierig erwies sich das Zurücknehmen der eigenen Person und somit das Zurückhalten der eigenen Meinung. Es fiel uns jedoch von einem zum nächsten Interview leichter. Mit dem Zuhören hatten wir beide keine Probleme, da dies ein wichtiger Bestandteil unserer Arbeit als Sozialarbeiter ist. Auch die Jugendlichen akzeptierten unsere Rolle als Forscher. So haben sie beispielweise verstanden, dass wir auf ihre Äußerungen nicht mit unserer eigenen Meinung, wie es in der Rolle des Betreuers üblich ist, eingehen können, da dies das Ergebnis verfälschen würde.

Wir versuchten den Interviewleitfaden grob einzuhalten, um die Interviews abschließend vergleichbar zu machen. Aufgrund der Offenheit der Gespräche ergaben sich unter anderem Fragen, welche nicht im Leitfaden standen. Verschiedene Ausführungen der Befragten wurden durch uns als Forscher zusammengefasst und wiederholt, um Verständnisprobleme zu umgehen.

Nachstehend wird das gewählte Auswertungsverfahren erläutert.

6.2.4 Auswertungsverfahren

Das Ziel unseres Forschungsprojektes ist es, vertiefende Einblicke in die Erfahrungswelt von jugendlichen Roma zu bekommen, diese festzuhalten und wissenschaftlich zu bearbeiten.
Um hierbei ein Erkenntnisgewinn zu erreichen, haben wir die Interviews aufgezeichnet, transkribiert und ausgewertet.
Bei der Auswertungsmethode orientierten wir uns an der Inhaltsanalyse von Phillip Mayring.

Dieser entwickelte eine Methodik systematischer Interpretation, die dazu dient, qualitative Inhaltsanalyse zu strukturieren und zu verbessern. Durch ein systematisches und strukturiertes Vorgehen bei der Analyse unserer Interviews steigt die Reliabilität, da Fehlerquellen leichter zu identifizieren sind und die Überprüfbarkeit erleichtert wird (vgl. Mayring 2010, S. 11ff.).

Die Inhaltsanalyse nach Mayring stellt demnach einen Ansatz empirischer, methodisch kontrollierter Auswertung dar. Gegenstand unserer qualitativen Inhaltsanalyse ist das geführte und transkribierte Interview. Hierbei werden nicht nur der transkribierte Inhalt analysiert, sondern auch Gefühlsregungen sowie nonverbale Aspekte der Kommunikation berücksichtigt.

Zentral bei der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring sind folgende Grundkonzepte:

Einordnung in ein Kommunikationsmodell: Das Ziel der Analyse wird festgelegt, das bedeutet: Die Forscher überprüfen das Material anhand des erkenntnisleitenden Interesses. Hierbei werden die Variablen des Probanden berücksichtigt. Diese können unter anderem sein: individuelle Erfahrungen, Gefühle, Entstehungssituation des Materials und der soziokulturelle Hintergrund des Probanden (vgl. ebd., S. 48).

Um die individuellen Variablen besser erfassbar zu machen, findet sich in Punkt 6.3.1 eine Vorstellung der Probanden anhand von Aussagen zu deren biografischen und soziokulturellen Hintergründen. Diese Variablen werden dann in der Auswertung (Punkt 6.3.2) berücksichtigt.

Regelgeleitetheit: Einem inhaltsanalytischen Ablaufmodell folgend wird das Material in Analyseeinheiten eingeteilt und schrittweise bearbeitet. In dieser Arbeit wurden dazu in Punkt 6.3.2 fünf Themencluster gebildet und die dazugehörigen Aussagen der Probanden zugeordnet. Dies dient der Übersichtlichkeit des Materials und strukturiert die Aussagen der Probanden hinsichtlich des Forschungsinteresses (vgl. ebd. S. 48f.)

Kategorien im Zentrum: Wie oben erwähnt findet die Kategorisierung in Form von Themenclustern statt. Diese werden im Laufe der Analyse begründet und überarbeitet (vgl. ebd., S. 49f.).

Gütekriterien: Das Vorgehen wird präzise und detailliert dargestellt, so dass es mit anderen Studien vergleichbar ist und die Reliabilität überprüft werden kann (vgl. Mayring 2010, S. 51f.).

In der vorliegenden Arbeit fand eine Orientierung an der Technik der zusammenfassenden Inhaltsanalyse nach Mayring statt (vgl. ebd., S. 67). Das bedeutet: Das Ausgangsmaterial wird so reduziert, das wesentliche Inhalte beibehalten bleiben und das reduzierte Material immer noch ein Abbild des Grundmaterials ist. Dadurch bleiben die für das erkenntnisleitende Interesse relevanten Aussagen erhalten.
Aus Gründen der Vereinfachung wurde in dieser Arbeit auf eine tabellarische Reduktion auf mehrere Abstraktionsebenen verzichtet. Vielmehr wurden die transkribierten Aussagen der Probanden hinsichtlich des erkenntnisleitenden Interesses untersucht und folgenden Themenclustern zugordnet:

1. Befinden in Berlin/ Deutschland
2. Gefühle gegenüber Serbien
3. „Identität als Roma“
4. Der Begriff `Zigeuner´
5. Erfahrungen mit Zigeunerbildern

Die Gründe für die Anwendung der jeweiligen Cluster ergeben sich unter anderem aus den Forschungsfragen:

Inwieweit wirken sich Zigeunerbilder auf die Identität von jugendlichen Roma in Berlin aus?
Inwieweit sind Zigeunerbilder in der deutschen Gesellschaft verbreitet?

Das erste Themencluster „Befinden in Berlin/Deutschland“ wurde gebildet, um den Bezug zur Mehrheitsgesellschaft herzustellen. Dieser ist ein zentrales Thema dieser Arbeit. Roma haben, wie im Theorieteil erläutert, eine historisch gewachsene Außenseiterrolle eingenommen. Im Fokus steht hierbei das Forschungsinteresse, ob die Probanden das ähnlich sehen oder ob sich etwas verändert hat. Des Weiteren wollten wir mehr über den rechtlichen Status und die soziale Lebenslage der jeweiligen Personen in Berlin erfahren.

Beim zweiten Themencluster „Gefühle gegenüber Serbien“ interessierte uns, ob sie Diskriminierungserfahrungen aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeiten in Serbien machten und wie diese aussahen. Dieses Cluster soll Erfahrungen mit Migration und verbundenen Problemen beschreiben. Denn wie oben erläutert wurde, müssen viele Menschen aufgrund von Diskriminierung, Ausgrenzung und schwierigen Lebensbedingungen ihr Heimatsland verlassen. Der diskriminierende Begriff „Armutseinwanderung“ aus Südosteuropa stellt einen politischen Kampfbegriff der rechten Ecke dar und ist Bestandteil vieler Diskussionen und Darstellungen der Roma in den Medien. Des Weiteren soll dieser Teil auf die Frage abzielen, ob sich die Jugendlichen eher einem Land zugehörig fühlen, sich eher als Roma sehen oder eine hybride Identität aufweisen.

Durch das Themencluster „Identität als Roma“ erhoffen wir uns eine Herausstellung eines jeweiligen Selbstbildes bzw. einer Selbstbezeichnung. Interessant ist hierbei, ob die Sprache und Kultur der Roma von den Jugendlichen gelebt werden und wie diese übermittelt werden. Folglich, was sie mit der ethnischen Zugehörigkeit zur Bevölkerungsgruppe Roma verbinden und ob es eine „Roma-Identität“ überhaupt gibt.

Das vierte Themencluster „Der Begriff Zigeuner“ soll herausfiltern, wie sich die Jugendlichen selber bezeichnen. Demnach ob sie den Begriff ablehnen, verwenden oder ob die Begriffe Roma und `Zigeuner´ für sie das Gleiche sind. Im Großen und Ganzen wollen wir herausfinden, was sie mit dem Begriff verbinden.

Mit dem fünften und letzten Themencluster „Erfahrungen mit Zigeunerbildern“ wollten wir herausfinden, welche Vorurteile nach Meinung der Jugendlichen in der deutschen Mehrheitsgesellschaft und eventuell bei ihnen selber vorhanden sind. Des Weiteren, ob sie selber Erfahrungen wegen ihrer ethnischen Zugehörigkeit gemacht haben und welche Eigenschaften Roma zugeschrieben werden.

Das gesamte Cluster stellt eine schrittweise Hinführung zum eigentlichen Thema dar: über Nationalität, Identität, Ethnie und Kultur zu Erfahrungen mit Zigeunerbildern.

6.3 Darstellung der Ergebnisse

Die Aussagen aus den Interviews werden in wörtlichen Zitaten den jeweiligen Probanden zugeordnet (6.3.2). Dadurch soll erreicht werden, dass eine nachvollziehbare Einordnung der Aussagen zu den relevanten Themen möglich ist.
Aussagen, die nicht zu den oben genannten Themenclustern zugeordnet werden können, werden gesondert im folgenden Unterpunkt (6.3.1) betrachtet. Zu diesen Aussagen zählen biografische Angaben und weitere Kommentare, die nicht relevant im Sinne des Forschungsinteresses sind, aber wertvolle Einblicke in die individuelle Lebenswelt der Probanden gewähren. Das Zwischenfazit (6.4.) rundet die Darstellung der Studie ab.

6.3.1 Vorstellung der Probanden

Im Folgenden werden unsere Gesprächspartner vorgestellt. Als Grundlage hierfür dienen in erster Linie die Aussagen zu den biografischen Fragen in den jeweiligen Interviews. Ergänzende Kommentare zu den Probanden werden nur dann verwendet, wenn diese für die Vorstellung als notwendig erachtet werden. Fragen zu unserem Forschungsinteresse, also die Erfahrungen der Probanden mit Zigeunerbildern, werden in diesem Abschnitt ausgeklammert, da diese im nächsten Abschnitt zentral behandelt werden.

Lisa ist ein vierzehnjähriges Mädchen aus Berlin. Ihre Mutter stammt aus Serbien und ihr Vater aus dem Kosovo. Sie wohnt mit ihren Eltern in Berlin Friedrichshain, also in unmittelbarer Umgebung des Jugendclubs „Liebig 19“. Sie besucht nach eigener Aussage unregelmäßig die neunte Klasse einer Hauptschule in Berlin-Lichtenberg, einem benachbarten Bezirk.
Ihre Freizeit verbringt Lisa am liebsten *„draußen“* mit Freunden, ansonsten besucht sie regelmäßig den Jugendclub „Liebig 19“, um mit Freunden *„zu chillen“* (Z: 51) und im Internet zu surfen. Für Lisa und ihre Familie spielt Religion eine große Rolle, sie ist Muslima und trägt ein Kopftuch, *„damit ich es wenigstens zeigen kann, dass ich Muslima bin“* (Z: 139/140).

In den Sommerferien und in den Weihnachtsferien fährt sie regelmäßig nach Serbien, dem Land ihrer Familie, welches sie liebt (vgl. Z: 66). Die Heimatstadt ihrer Familie ist Niš, der drittgrößten Stadt Serbiens. Lisa hat dort viele Freunde und genießt mehr Freiheit seitens ihrer Eltern als in Berlin.
In dem Interview beschreibt Lisa ihren Vater als streng religiös, was ihr aber *„am Arsch vorbei gehe“* (Z: 133/134). Ihre Mutter hingegen räumt ihr mehr Freiheiten ein als ihr Vater. Lisa solle nur vorsichtig sein: *„Meine Mutter verbietet mir eigentlich gar nichts. Sie sagt: Hab einen Freund, aber passt bloß auf, was du machst"* (Z: 130/131).
Ihr Freundeskreis besteht zum Großteil aus Serben, aber auch andere Nationen sind vertreten: *„Hauptsache Ausländer“* (Z: 89). Zu ihren Klassenkameraden hat sie kaum Kontakt, weil diese *„nicht so sind, wie sie“* (Z: 103). Diese sind eher *„Streber“* und *„trauen sich halt gar nichts zu machen“* (Z: 103). Des Weiteren mag Lisa keine Türken, Kurden und Araber, da diese *„nicht ihre Leute“* (Z: 112) und *„alle Mafia“* (Z: 91/ Z: 112) sind.
Sie spricht neben der deutschen Sprache auch Serbisch und Romanes, ist aber laut eigener Aussage keine Romni. Nach dem Interview revidierte sie ihre Meinung und offenbarte ihre ethnische Zugehörigkeit. Für ihre Zukunft wünscht sich Lisa: *„Ich will reich werden. Ich will meinen Audi“* (Z: 213).

Felix ist zwanzig Jahre alt und ebenfalls in Berlin geboren. Im Gegensatz zu Lisa hat er ein laufendes Asylverfahren. Er wohnt alleine in einem Wohnheim für Flüchtlinge. Sein älterer Bruder Guido, der ebenfalls von uns interviewt wurde, wohnt ebenfalls in Berlin. Mit elf Jahren musste Felix gemeinsam mit seinem Bruder, seiner Schwester und seinen Eltern nach Serbien ziehen, da ihr Status als Kriegsflüchtlinge nicht mehr anerkannt wurde. Die Zeit in Serbien war für Felix sehr schwer, da er bis dahin nur die deutsche Sprache kannte und aus seinem gewohnten Umfeld herausgerissen wurde: *„Also ich hatte Angst. Wo gehen wir jetzt hin? Wir haben kein Haus, wir haben nichts in Serbien“* (Z: 33/34). Er kehrte im Jahr 2010 mit seiner Familie nach Berlin zurück. Seine Eltern pendeln seitdem, aufgrund von Visabestimmungen zwischen Serbien und Berlin, während Felix und sein Bruder dauerhaft in Berlin wohnen: *„Meine Familie wohnt nicht hier. Die sind nur zu Besuch hier, also vor kurzem gekommen. Und die gehen wieder“* (Z: 48/49).

Seine Familie ist christlich geprägt, allerdings spielt Religion nach eigener Aussage keine große Rolle für Felix: *„Eine große Rolle? Nee, also für mich nicht. Mir ist alles eins“* (Z: 46).
In seiner Freizeit besucht Felix regelmäßig den Jugendclub „Liebig 19“ in Berlin Friedrichshain, in dem er seine Freunde trifft, im Internet surft und Musik macht. Der Jugendclub ist für ihn ein wichtiger Ort, an dem er sich wohl fühlt, anders als in anderen Jugendclubs in denen er bisher war.
Felix hat eine Ausbildung zum Einzelhandelskaufmann abgeschlossen, verschiedene Praktika absolviert und wartet zurzeit auf seinen Ausweis. Im Gespräch zeigte Felix eine große Motivation für sich selber zu sorgen: *„Ich will auch arbeiten, ich will nicht Hartz IV sein oder so. Und ich will mein Leben und meine Zukunft verändern. Das sie besser wird und nicht immer schlimmer“* (Z: 73/74). Für seine Zukunft wünscht sich Felix: *„Das ich einen Unbefristeten, wie man sagt, bekomme. Das und dass ich eine gute Arbeit bekomme und eine gute Zukunft habe. Das ich gut hier leben kann und das war´s. Punkt!“* (Z: 163/164)

Guido ist der ältere Bruder von Felix. Er ist einunddreißig Jahre alt und zählt nach oben beschriebener Definition von Jugend zu den jungen Erwachsenen, da er den Jugendclub noch immer als Teil seiner Lebenswelt ansieht. Guido lebt bereits seit 22 Jahren in Berlin in einer gemeinsamen Wohnung mit seiner Frau und seiner Tochter. Seine Frau macht zurzeit eine Ausbildung und Guido passt tagsüber auf seine Tochter auf, da kein Platz in einer Kindertagesstätte frei war. In seiner Freizeit spielt er Fußball und Tischtennis. Den Jugendclub „Liebig 19“ besucht er schon seit fünfzehn Jahren und trifft dort Freunde aus verschiedenen Nationen. Im Jugendclub schätzt er die Offenheit der Sozialarbeiter.
Religion ist für Guido wichtig. Er gehört dem evangelischen Glauben an. Außerdem bezeichnet er sich als *„stolzer Roma“* (Z: 55).
Wie sein Bruder Felix wurde Guido mit seiner Familie nach Serbien abgeschoben: *„Die Behörden von Deutschland haben uns einfach 2005 abgeschoben. Was heißt abgeschoben. […] Die haben gesagt, dass wir freiwillig gehen sollen nach Serbien. Obwohl das nicht unser Staat ist […] Wir sind zwar da geboren, aber sie haben uns unter Druck gesetzt und wollten uns abschieben“* (Z: 124-127). Guido berichtet, ähnlich wie Felix, von negativen Erlebnissen während der Zeit in Serbien: „*Was für*

ein Land ist Serbien? Da gibt es keine Arbeit, gar nichts. Ich habe fünf Jahre […] was heißt, ich habe alles mitgemacht da“ (Z: 142-144).
Nach insgesamt fünf Jahren in Serbien, ist Guido seit zwei Jahren wieder in Deutschland. Allerdings drohte zum Zeitpunkt des Interviews erneut die Abschiebung: *„Jetzt muss ich wieder zurück. Im Dezember läuft es ab. Dann geh ich zurück und dann komm ich wieder“* (Z: 133/134). Für seine Zukunft wünscht sich Guido, dass er nie wieder nach Serbien zurück muss: *„Auch wenn die mich abschieben, ich komme wieder, egal wie“* (Z: 146/147).

Tina ist dreizehn Jahre alt, in Berlin geboren und Tochter einer Mazedonierin und eines Serben. Sie wohnt mit ihren Eltern und ihren Geschwistern in einer Wohnung in Berlin. Tina besucht die achte Klasse einer Sekundarschule und möchte den Realschulabschluss machen. Ihre Freizeit verbringt sie meistens zu Hause mit ihrer Mutter: *„Ich mag das mehr wenn ich so zu Hause bin mit meiner Mutter. Also weil, wenn ich raus gehe, dann weiß die ja nicht was wir machen. Und da hat sie Sorgen. Und da bleibe ich doch lieber zu Hause“* (Z: 21- 23).
Um Freunde zu treffen, zu *„chillen“* (Z: 30) oder um zu reden, kommt Tina gelegentlich in den Jugendclub „Liebig 19“. Die Herkunft ihrer Freunde ist für sie nicht so wichtig, vielmehr zählt der *„Charakter“* und das alle *„normal“* und nicht *„eingebildet“* sind (Z: 53/54).
Für Tina ist Religion *„relativ wichtig“* (Z: 54), ihre Familie ist christlich, allerdings wird in ihrer Familie auch kein Schweinefleisch verzehrt: *„Wir sind eigentlich Christen und so, aber wir essen kein Schweinefleisch. [...] Also meine Eltern dürfen kein Schweinefleisch essen und deswegen esse ich das auch nicht“* (Z: 10-12).
Ihre Familie hat eine längerfristige Aufenthaltsgenehmigung: *„Ich habe eine Aufenthaltsgenehmigung mit meinen Eltern für ein paar Jahre. Also da muss man zur Ausländerbehörde gehen und dann bekommt man gesagt, wie lange man noch in Berlin bleiben darf. Also für mich ist das so, also wir müssen nicht so wie die anderen. Die müssen so drei Monate in Berlin und dann nach Serbien. Bei uns ist das nicht so“* [Z: 95-98).
Für ihre Zukunft wünscht sich Tina, einen erfolgreichen Schulabschluss, eine Arbeit, eine eigene Familie und ein selbstständiges Leben.

David ist fünfzehn Jahre alt und wurde in einem Doppelinterview mit seinem Cousin und besten Freund **Max** interviewt. Aus Gründen der Übersichtlichkeit werden die beiden Jugendlichen getrennt voneinander vorgestellt, begonnen wird mit David. Er ist in Berlin geboren und hat familiäre Wurzeln in Niš, ebenfalls wie Lisa und Max. Er lebt mit seinen drei Geschwistern und seiner alleinerziehenden Mutter in einer Wohnung und bezeichnet sich selbst als `Zigeuner´. Sein Vater wohnt ebenfalls in Berlin, wird aber von David nicht weiter erwähnt. Zu Beginn des Interviews betont er, dass er kein Asylant ist, da er einen Pass besitzt. Diese Aussage, zumindest in Bezug auf den Pass, widerruft er allerdings zu einem späteren Zeitpunkt des Gespräches: *„Ich? Aufenthaltsgenehmigung. Ich habe keinen deutschen Pass. Ich habe Aufenthaltsgenehmigung dadurch, dass ich dumm war und viele Probleme gemacht habe“* (Z: 228/229).

David verbringt einen Teil seiner Freizeit im Jugendclub „Liebig 19“ und beschreibt seine Interessen, wie folgt: *„Ich lebe so halt in meiner Welt, mit Döner essen und so, voll fett essen. Kiffen und so“* (Z: 35/36). Eine weitere Leidenschaft von David ist das andere Geschlecht: *„Frauen. Frauen sind mein Hobby. Ich studiere die Frauen. Ja, was soll ich noch sagen. Ich bin ein Frauenjäger. Mein Hobby ist Frauenfangjäger“* (Z: 62/63).

Er besucht die neunte Klasse, erwähnt allerdings keine näheren Details. Er bezeichnet sich als Moslem und betont, dass Religion für ihn sehr wichtig ist: *„Weil du bist das, was auch deine Religion ist. Wenn du deine Religion oder so, nicht hinter stehst und respektierst. Was nützt es dir dann? Sei lieber ein Ungläubiger und sag ich bin ein Ungläubiger als sag ich bin ein Moslem, von wegen Trinken, Kiffen und Rauchen und so“* (Z: 124-127). Diese Aussage steht scheinbar im Widerspruch zu den weiter oben von David gemachten Aussagen bezüglich des Kiffens.

Seine Religion beschreibt David, wie folgt: *„So wie es im Koran steht, so wird es auch gemacht. Wer dagegen verstößt, macht Sünden. Und die Sünden…Irgendwann gibt es ja Mekka. Das ist ja das islamische Haupt-Mekka. Da gehst du hin, da läufst du rum, Mekka, und dann gehen auch deine Sünden weg“* (Z: 131-133).

Davids Freundeskreis besteht aus *„schlimmen“* und *„guten“* Jungs, die Herkunft spielt hierbei keine Rolle, vielmehr der gegenseitige Respekt: *„Bist du korrekt für uns,*

dann respektieren wir dich. Mensch ist Mensch im Endeffekt. Wir haben alle die gleichen Herzen“ (Z: 139-140).

Seinen Aufenthaltsstatus in Deutschland sieht David bedroht: *„Wenn du nicht regelmäßig zur Schule gehst, dann vergiss mal, dass du hier bleiben kannst. Die Deutschen wollen, dass du deren Land sauber hältst. Wir sind in dieser Jugend groß geworden, wo man halt kämpft und Gras raucht“* (Z: 233-235). Durch die permanent drohende Gefahr der Abschiebung hat David ein großes Misstrauen gegenüber der Ausländerbehörde entwickelt, was in folgender Aussage deutlich wird: *„Das die [Mitarbeiter der Ausländerbehörde] wirklich hartnäckig sind, diese Leute und nach jedem kleinen Fehler suchen. Wenn du auf den Boden gespuckt hast, sogar so etwas steht da drin und kann deinen Aufenthalt gefährden“* (Z: 239-241).

Für seine Zukunft wünscht sich David, dass eine Doku im Fernsehen gezeigt wird, welche die unterschiedlichen Facetten der Roma aufzeigt, und somit zur Aufklärung und zum Abbau von Vorurteilen beiträgt. Damit die Zuschauer, *„wenn sie einen Zigeuner auf der Straße sehen, der einen neuen BMW fährt, dass sie nicht gleich denken, er macht krumme Sachen oder so“* (Z: 266-268).

Sein Cousin **Max** ist dreizehn Jahre alt und im Berliner Stadtteil Neukölln geboren, wie er betont. Zurzeit wohnt er mit seinen Eltern und seinen zwei Geschwistern im *„Ostbezirk“* Lichtenberg (Z: 27). Er hat außerdem noch zwei Halbgeschwister. Laut eigener Aussage besucht er *„manchmal“* die neunte Klasse (Z: 46). Aufgrund seines Alters kann dies allerdings kaum der Wahrheit entsprechen. Weitere Angaben zu seiner Schule macht Max nicht.

Seine Hobbies sind *„Smoken“*, wobei nicht klar ist, ob Max damit rauchen oder kiffen meint. Des Weiteren betreibt er Kampfsport (Thai Boxen) und spielt gelegentlich Fußball. Den Jugendclub „Liebig 19“ besucht Max ebenfalls regelmäßig, hier kommt er her, um seine Freunde zu treffen. Sein bester Freund ist sein Cousin David. Max berichtet auch von gelegentlichen Schlägereien: *„In meiner Freizeit mit mein Kumpels und so. Bisschen Schule, bisschen Schlägerei und so“* (Z: 68/69).

Er selbst bezeichnet sich als orthodoxen Christen, aber fühlt sich auch durch seine Mutter dem Islam zugehörig: *„Also von meine Mutter Seite eigentlich Moslem so. Also von mein Vater Seite Christ orthodox. [...] Ich bin orthodox so, ein bisschen Moslem“* (Z: 111/112, Z: 119/120). Für Max ist Religion wichtig und das Beten hat für

ihn eine positive Funktion: *„Wenn es mir scheiße geht ja, dann bete ich ja zu Gott“* (Z: 117). Menschen, die nicht religiös sind, toleriert Max: *„Manche ja, zum Beispiel Deutsche, manche glauben ja nicht an Gott. Es gibt ja auch Ausländer, die nicht an Gott glauben. Ja, ist jeder seine Sache. So wie er denkt“* (Z: 118/119).
Im Laufe des Interviews bezeichnet sich Max als `Zigo´ (Z: 21) und Jugoslawe (Z: 143). Die negativen Erfahrungen, welche sein Cousin und Freund David mit deutschen Behörden gemacht hat, bestätigt Max, allerdings ohne weiter darauf einzugehen. Auch Ärger mit der Polizei deutet er an. Zum Ende dieses Doppelinterviews äußerte sich Max sporadischer, daher sind die Wünsche für seine Zukunft unerwähnt geblieben.

6.3.2 Interviewanalyse

In folgendem Abschnitt werden die Aussagen der Probanden hinsichtlich des Forschungsinteresses analysiert. Die Interviews wurden nicht in Form eines Fragebogens durchgeführt, sondern in Form einer leitfadengestützten Befragung, welche an die jeweilige Situation, den Gesprächspartner, sowie an den Gesprächsverlauf angepasst wurden. Aus diesem Grund werden in diesem Abschnitt die zentralen Aussagen der Probanden den fünf Themenclustern, welche in Kapitel 6.2.4 beschrieben wurden, zugeordnet. Darüber hinaus wird der Versuch unternommen, diese Aussagen vor dem Hintergrund der individuellen Biografien der Probanden bezüglich des Forschungsinteresses zu interpretieren.

Themencluster 1: Befinden in Berlin/ Deutschland

Lisa (14 J.) äußerte bezüglich ihres Befindens in ihrer Heimatstadt Berlin:

> *„Ich finde es in Berlin natürlich besser, als in - weiß ich wo“* (Z: 56/57).
>
> *„Weil in Berlin, da sind alles Deutsche und so. Und da fühle ich mich einsam und so“* (Z: 81/82).
>
> auf die Frage was ihr in Berlin am besten gefalle, antwortete sie:
>
> *„Alexanderplatz! Alexanderplatz gefällt mir am meisten. (überlegt) Jugendclub, also dieser. Ich bin eigentlich nur in diesem hier. In einem anderen*

Jugendclub bin ich nicht. Und Brandenburger Tor. Also es gibt eigentlich gar keine Sachen, die ich nicht mag“ (Z: 105-107).

Lisa mag ihre Heimatstadt Berlin, da diese ihr offenbar mehr bietet als andere Orte. Ein weiterer Aspekt könnte sein, dass oben erwähnte Lieblingsplätze (Alexanderplatz, Jugendclub) Treffpunkte für sie und ihre Freunde sind.

Auf der anderen Seite wird deutlich, dass Lisa sich nicht zur deutschen Mehrheitsgesellschaft zugehörig fühlt, da sie äußerte, dass sie sich unter den Deutschen einsam fühlt. Dies wird an anderer Stelle deutlich, als sie bezüglich ihres Freundeskreises meinte: *„Hauptsache Ausländer!“* (Z: 89).

Felix (20 J.) hingegen zeichnete ein deutlich positiveres Bild:

„Also die Mentalität von den Deutschen ist sehr gut, perfekt“ (Z: 105).

„Es ist sehr gut hier. Hier fühle ich mich wie zuhause“ (Z: 102/103).

„Ich sehe vielleicht wie ein Ausländer aus, aber ich bin ein Berliner, wie man sagt“ (Z: 38/39).

Felix kann sich sehr gut mit der deutschen Mentalität identifizieren, wobei er nicht näher darauf eingeht wie diese aussieht. Aus seinen Aussagen bezüglich seiner Zukunftsvorstellungen äußerte er, dass er arbeiten und nicht vom Staat leben möchte. Dies könnte ein Hinweis auf eine als „Deutsch“ erachtete Mentalität sein. Die Stadt Berlin ist seine Heimat, hier fühlt er sich wohl. Aus seiner Biografie als Kriegsflüchtling wird deutlich, dass Berlin für Felix einen Ort der Sicherheit darstellen könnte, an dem er sein gewohntes Umfeld hat. Beispielsweise im Jugendclub „Liebig19“, in welchem er Freunde trifft und seine Freizeit verbringt.

Für **Guido** (31 J.) ist Berlin eine bunte und tolerante Stadt:

„Natürlich, ich fühle mich hier wohl. Ich könnte mir keine andere Stadt oder kein anderes Land vorstellen. Auch in dem Land, in welchem ich geboren bin, aber nicht groß geworden bin. In Berlin bin ich groß geworden“ (Z: 22-24).

„Berlin ist eine schöne Stadt. Es gibt zwar auch überall verrückte Leute, aber auch nette Leute“ (Z: 28/29).

„Die Herkunft hat keine Bedeutung. In Berlin nicht“ (Z: 41/42).

Ähnlich wie bei seinem Bruder Felix verbindet Guido mit Berlin den Ort seiner Kindheit und Jugend. Zurzeit lebt er hier mit seiner Frau und der gemeinsamen Tochter. Die Stadt gefällt ihm und er fühlt sich heimisch.

Tina (13 J.) antwortete auf die Frage, ob sie sich in Berlin wohlfühle:

„Ja!“ (Z: 34).

...über positive Dinge in Berlin:

„Also positiv finde ich, dass hier alles so groß ist. Zum Beispiel wenn du nicht zu Hause sein willst, kannst du raus gehen. Egal wohin du gehen willst, du kannst dahin gehen. Hier gibt es alles, weil es so eine große Stadt ist“ (Z: 41-43).

…auf die Frage, ob Sie schon einmal negative Erfahrungen in Berlin gemacht habe:

„Also mit Menschen nicht so. Nur manchmal, wenn ich durch die Straßen laufe, dann sehe ich wie Leute einfach so ihren Müll liegenlassen oder ihre Flaschen kaputt machen. So etwas, das finde ich schlimm“ (Z: 45-47).

Tina schätzt die Urbanität und die Möglichkeiten, die Berlin als Großstadt bietet. Aufgrund ihres jungen Alters und der Besorgtheit ihrer Mutter verbringt sie einen Großteil ihrer Freizeit zu Hause und kommt nur sporadisch in den Genuss der vielfältigen Möglichkeiten. Negativ fällt ihr die Achtlosigkeit vereinzelter Mitmenschen im Umgang mit der Umwelt auf.

David (15 J.) verbindet mit Deutschland in erster Linie Sicherheit und Wohlstand:

„Naja, was soll man sagen so. Ok, Deutschland hat mehr Geld. Das ist Vorteil so. Hier ist es nicht so teuer wie da drüben [in Serbien]. Man fühlt sich einfach wohler so. Man kann raus gehen auf die Straße. Du weißt, Polizei und so. Man fühlt sich hier auch beschützt“ (Z: 92- 94).

...auf die Frage, was David in Berlin am besten gefalle:

„Ehrlich? Die Ghettos! Wir gehören schon dazu so. Jeder Jugendlicher hier in Berlin ist darauf eingestellt auf dieses Niveau so, wenn du Geld verdienst, musst du dir auch Respekt erarbeiten“ (Z: 106-108).

„Die Deutschen wollen, dass du deren Land sauber hältst“ (Z: 234).

Für David spielen Geld, Respekt und „Ghettos“ eine wichtige Rolle in Berlin. Aufgrund von Äußerungen an anderer Stelle des Interviews lässt sich vermuten, dass er mit diesen drei Schlagwörtern Werte der „Straßengangkultur“ verbindet. Dies wird deutlich, indem er von *„krummen Sachen“* (Z: 268), Kiffen und Kämpfen (vgl. Z: 235) spricht. Dies ist insofern bemerkenswert, da von ihm die Polizei auch als Beschützer wahrgenommen wird. Das letzte Zitat weist auf eine deutliche Diskrepanz zwischen Davids Einstellungen und der von ihm als typisch Deutsch wahrgenommenen Werten (Ordnung, Sauberkeit etc.) hin.

Max (13 J.) auf die Frage, ob er sich in Berlin wohl fühle:

> „[...] *ich fühl mich hier wohl, ja“* (Z: 80).
>
> „[...] *weil ich hier geboren bin und einfach nur Hartz IV bekommen will* (lacht)“ (Z: 82).

Max ist in Berlin geboren und fühlt sich dort wohl. Sein Zukunftswunsch *„Hartz IV zu bekommen“* (vgl. Z: 82) ist vermutlich nicht ernst gemeint, da er im Interview kurz darauf lachen musste.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass sich überwiegende Teil der Befragten in Deutschland und speziell in Berlin wohl fühlt. Die Probanden bezeichnen die Stadt als ihre Heimat, in der sie ein gewohntes Umfeld vorfinden. In einigen Aussagen (beispielsweise von Lisa) wird jedoch deutlich, dass sich die Probandin nicht zur Mehrheitsgesellschaft zugehörig fühlen.

Themencluster 2: Gefühle gegenüber Serbien

Lisa (14 J.) zeichnete ein Idealbild Serbien ab, indem sie sagt:

> *„Ich liebe Serbien!“* (Z: 66)
>
> *„In Serbien ist es halt besser“* (Z: 81).

Der Hintergrund, dass Lisa Serbien als ein Urlaubsziel und nicht als Lebensort kennt, könnte eine Erklärung für die Idealisierung des Landes sein. Bei Urlaubsaufenthalten genießt sie mehr Freiheiten als zu Hause in Berlin und verbringt viel Zeit mit Freunden (vgl. Z: 68-72). Aufgrund des Aspektes, dass sie sich unter Deutschen einsam fühlt, erhält Serbien eine besonders positive Bedeutung für Lisa.

Im Gegensatz zu Lisa, verbindet **Felix** ausschließlich negative Erfahrungen mit Serbien:

> *„Ich hab mich so Scheiße gefühlt. Ist nicht meine Welt“* (Z: 37).
>
> *„Wir haben nichts in Serbien“* (Z: 33).
>
> *„In Serbien sagen die einfach: „Scheiß Roma““* (Z: 97/98).
>
> *„Ich habe mich da voll Scheiße da gefühlt. Also nie in meinem Leben habe ich mich so gefühlt wie in Serbien. So irgendwie voll komisch wie man sagt. Ich hatte so eine Angst“* (Z: 99/100).

Durch seine traumatischen Erfahrungen im Zuge der Abschiebung nach Serbien im Jahr 2005 ist Serbien für Felix ein Ort der Angst und Ausgrenzung. Er berichtete von Diskriminierungserfahrungen gegenüber Roma und artikulierte *„sich in Serbien Scheiße gefühlt zu haben“* (vgl. Z: 37 und 99).

Sein älterer Bruder **Guido** hat ebenfalls ausschließlich negative Erfahrungen in Serbien gemacht. Aufgrund von Abschiebung lebte er fünf Jahre in Serbien und berichtete von Perspektivlosigkeit und prekären Zuständen:

> Vermisst du Serbien manchmal? *„Nein!“* (Z: 25/26)
>
> *„In Serbien helfen sie keinem, sie sehen lieber sich selbst“* (Z: 33/34).
>
> *„In Serbien Roma, ist egal was er macht, ob er einen Gymnasialabschluss macht oder arbeitet. Den Roma geht es oft scheiße“* (Z: 34/35).
>
> *„Serbische Leute. Die wollten einfach das Geld. Die haben mich angeguckt, so wie ich angezogen bin, und sagen ja komm mal, gib mal eine Zigarette und so. Ich dachte ok, ich gib ihm eine Zigarette, wo ist das Problem. Aber das war ja nicht nur die Zigarette. Die wollten nur sehen, ob ich Geld habe und was für Zigaretten. Bei Marlboro, wissen die sofort. Dann haben die mein Handy gesucht und ach (…) es ist sehr viel passiert. Diese fünf Jahre waren katastrophal“* (Z: 101-106).
>
> *„Die Behörden von Deutschland haben uns einfach 2005 abgeschoben. Was heißt abgeschoben. Die haben gesagt, dass wir freiwillig gehen sollen nach Serbien. Obwohl das nicht unser Staat ist“* (Z: 124-126).
>
> *„Ich wünsche mir, dass ich nie wieder nach Serbien muss. Was für ein Land ist Serbien? Da gibt es keine Arbeit, gar nichts. Ich habe fünf Jahre […] was heißt, ich habe alles mitgemacht da. Ok, ich habe nicht geklaut und habe*

keinen Raub gemacht. Ich und meine Akte sind sauber. Aber ich habe Sachen gesehen da unten. Wie kleine Kinder im Müll nach Essen suchen und wie sie leben müssen. Auch wenn die mich abschieben, ich komme wieder, egal wie“ (Z: 142-147).

Verglichen mit den anderen Probanden sammelte Guido die meisten Erfahrungen in Serbien. Diese bezeichnet er als „*katastrophal*“ (Z: 106). Er berichtete von Armut, Diskriminierung gegenüber Roma und fühlt sich durch Serben schlecht behandelt. *„In Serbien helfen sie keinem, sie sehen lieber sich selbst“* (Z: 33/34).

Tina (13 J.) kennt Serbien in erster Linie als Urlaubsziel und verbindet schönes Wetter und Ferien damit:

„Ja, also allgemein finde ich es in Serbien besser, wenn es um Sommer geht. Weil im Sommer ist es immer richtig warm und so. Und hier, wenn es Sommer ist, ist es trotzdem kalt“ (Z: 36/37).

...auf die Frage, ob Sie mit ihrer Familie noch öfter nach Serbien fährt:

„Ja, wir haben da noch ein Haus“ (Z: 39).

Ihre Familie ist in Serbien verwurzelt. Da Tina ihr junges Leben bisher in Berlin verbracht hat und ihr ähnlich negative Erfahrungen, wie die Abschiebung von Guido und Felix erspart blieben, zeichnete sie ein positives Bild des Landes ab.

David (15 J.) verbindet mit Serbien Armut und Perspektivlosigkeit:

„Wenn du nach Serbien gehst, dann siehst du das ja und denkst dir so scheiße, ja. Du bekommst von Mama kein Geld, dies das. Wenn du nach Serbien gehst, siehst du die Kinder da auf [der] Straße nach Zinn suchen, nach Kartons. Was suchen die da? Wenn die ein Kilo finden, bekommen die gerade mal ein, fünfzig Cent, ein Euro oder so. Damit kannst du nicht mal überleben so. Damit kommst du nicht den Tag durch für Brot und so was“ (Z: 92-99).

Max (13 J.) war bisher zweimal mit seiner Familie in Serbien:

„Ich war nur zwei Mal da. Das erste Mal war ich da, wo mein Opa gestorben ist. Da haben sie meinen Opa beerdigt. Danach 2010/11 waren wir nochmal

da. Ja 2011 waren wir nochmal da. So zwei, drei Wochen und dann sind wir wieder her gekommen“ (Z: 102-104).

...auf die Frage, ob er Serbien vermisse:

„Ja manchmal, wenn ich denke so Familie. Meine Tante und so, meine Cousins“ (Z: 85).

Aus seinen Aussagen geht hervor, dass Max primär seine familiäre Bindung mit Serbien verbindet. Auf weitere Aspekte geht er nicht ein.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die Probanden ambivalente Gefühle gegenüber ihrem Serbien empfinden. Während Lisa, Tina und Max Serbien als Urlaubsland wahrnehmen und mit vorwiegend positiven Konnotationen verbinden, haben Felix, Guido und David negative Erfahrungen gemacht. Sie berichteten von Armut, Diskriminierung und Ausgrenzung der Roma. Insbesondere Felix und sein Bruder Guido möchten unter gar keinen Umständen nach Serbien zurückkehren: *„Auch wenn die mich abschieben, ich komme wieder, egal wie“* (Guido Z: 142-147).

Themencluster 3: „Identität als Roma“

Lisa (14 J.) beantwortete die Frage nach ihrer „Identität als Romni“ folgendermaßen:

„Roma? Ich bin keine Roma! Ich bin kein Zigeuner!“ (Z: 166)

„Meine Mutter ist keine Roma. Also wie soll ich sagen? Von meiner Mutter die Mutter ist Serbisch-Orthodox. Und die Zigeuner sind halt irgendwie anders. Aber wir sind keine Zigeuner“ (Z:168/169).

Im Interview beharrte Lisa darauf, keine Romni/`Zigeunerin´ zu sein, denn diese sind *„irgendwie anders“* (Z: 168/169).

Nach der Durchführung aller Interviews, kam Lisa auf uns zu und bat um ein erneutes Gespräch. Sie teilte uns mit, dass sie doch eine Romni sei und sich dies im Interview nicht preisgeben wollte. Dieser Richtungswandel wurde anscheinend durch Gespräche mit den anderen Probanden herbeigeführt und war für uns als Forscher überraschend, da sie ihre ethnische Zugehörigkeit als Romni im Interview entschieden verneinte. Aus zeitlichen Gründen ist hieraus kein zweites Interview entstanden.

Auch **Felix** (20 J.) äußerte im Gespräch, sich nicht als Roma zu fühlen:

> *„Ich fühle mich nicht als Roma, sondern ich fühle mich als Deutscher, aber ich sehe mich als Ausländer an“* (Z: 111/112).
>
> *„Also ich fühle mich jetzt wie ein Deutscher, nicht so wie ein Roma“* (Z: 114/115).

Er fühlt sich als Deutscher, wie er wiederholt betonte. Aber parallel dazu sprach er von einer *„Identität als Ausländer“* (Z: 110/111).

Guido (31 J.) hingegen ist ein stolzer Rom:

> *„Also, ich bin Roma. Durch meine Erfahrungen gibt es nicht nur eine Nationalität Roma. Es gibt 10 verschiedene Arten von Roma“* (Z: 47 – 49).
>
> *„Ich bin stolz Roma zu sein. Es bedeutet mir viel. Ich schäme mich nicht für meine Herkunft. Ich bin stolz. Jeder ist ein Mensch. Jeder hat das Recht zu leben“* (Z: 55/56).

Für ihn gibt es keinen Grund sich dafür zu schämen. Es ist seine Identität und bedeutet ihm viel. Des Weiteren verwies Guido darauf, dass es sich bei Roma um kein homogenes Volk handelt.

Tina (13 J.) antwortete auf die Frage, ob Sie Romni sei, nach kurzem Überlegen:

> „Ja!“ (Z: 59)
>
> ...auf die Frage, was Sie damit verbinde und was es ihr bedeute:
>
> *„Na also, eigentlich verbinde ich damit Roma zu sein. Also es gibt auch andere Leute, die sprechen auch die gleiche Sprache. So wie ich. Ich kann ja beide Sprachen. Ich kann Serbisch, Roma Sprache und Mazedonisch kann ich auch ein bisschen“* (Z: 61-63).
>
> *„Also wenn ich jetzt Nicht-Roma wäre und einen Bosnier kennen würde, der Roma ist, dann wäre das für mich egal. Weil wir können ja trotzdem die gleiche Sprache. Wir könnten also miteinander reden“* (Z: 84-86).

Tina assoziierte mit „Roma sein“ in erster Linie die Sprache Romanes zu sprechen. Diese bietet für sie die Möglichkeit nationalitätsüberschreitend mit anderen Roma kommunizieren zu können.

David (15 J.) bezeichnet sich selber als `Zigeuner´:

„Ich bin Zigeuner, komme aus Serbien, Niš und ja ich wohne in Berlin, bin kein Asylant, wiederhole kein Asylant, weil ich hab Pass und so“ (Z: 18/19).

„[...] *Wenn die Roma hören, es gibt ja nicht nur eine Sorte von Roma. Es gibt mehrere: polnische, bulgarische, russische sogar, albanische, es gibt alles. Roma sind Zigeuner denken alle. Aber es gibt diese Roma, rumänische Zigeuner. Wenn man diese hört Roma, dann denkt man gleich das sind die Bettler in Neukölln Boddinstraße oder so. Das sind Rumäner [SIC!] Das sind keine Zigeuner so wie wir, das sind richtige Rumäner [SIC!]. Wir sind saubere Menschen. Wir sind keine dreckigen Menschen. Wir sind saubere Menschen“* (Z: 154-160).

„Ohne uns…wir haben das Hafer erst richtig erfunden so und dieser Ketchup Zigeuner, Zigeuner Ketchup steht doch drauf. Das reicht doch schon. Nein, jetzt Spaß bei Seite so. Bei uns so wir Zigeuner. Wir haben früher auch alles, was man essen konnte, so geile Spezialitäten gemacht. So Bohneneintopf und alles so“ (Z: 160-164).

David betonte mehrfach im Gespräch, dass er zwar `Zigeuner´, aber kein Asylant sei. Daraus kann geschlossen werden, dass er Roma mit Asylanten gleichsetzt beziehungsweise, dass Forscher seiner Meinung nach dieses Bild haben könnten.

Ebenso wie Guido verwies er darauf, dass es verschiedene Roma-Volksgruppen gibt. Von diesen hob er besonders die rumänischen Roma hervor und wertete diese gegenüber anderen Roma ab. Diese seien *„dreckig“* und *„nicht so sauber wie wir“* (vgl. Z:159-160). Stolz und mit Humor äußerte sich David über die von ihm deklarierten Errungenschaften der `Zigeuner´: *„Hafer, Zigeunerketchup und Bohneneintopf“* (vgl. Z: 160-164).

Bezüglich seiner Identität entwirft **Max** (13 J.) vielfältige Szenarien:

„*Ich komme aus Serbien, bin Zigo“ (Z: 21).*

… auf die Frage ob Max Roma sei:

„Ja, Jugoslawe“ (Z: 143).

„Also Roma gibt es ja nicht nur wie uns. Es gibt ja auch Sinti Roma, deutsche Roma“ (Z: 146).

„Ich bin auch ein Zigeuner, so eigentlich so Roma, Jugoslawe“ (Z: 170/171).

> *„Ich will noch etwas sagen. Manche haben mich ja schon oft gefragt, ich bin Serbe. Da dachten die gleich Zigeuner und so. Meine Mutter ist in Serbien geboren und so. Ein richtiges Zigeunerland gibt's ja nicht und so. Wenn mich jetzt jemand fragt, was bist du. Dann sag ich ja, ich bin Serbe. Wenn ich die besser kenne, dann sag ich auch was ich wirklich bin. Ich schäme mich nicht für was ich bin und so. Aber ich will nicht sofort, dass jeder denkt: Was ist das für ein Junge?“* (Z: 203-207).

Trotz seines jungen Alters ist sich Max über den stigmatisierenden Charakter der Bezeichnung `Zigeuner´ bewusst. Aus diesem Grund vermeidet er ein frühes „Outing“ als Rom bei ihm unbekannten Menschen. Die vorgeschobene Identität als Serbe folgt demselben Muster wie die oben beschriebene Situation von Lisa und ist Indikator für ein schon früh entwickeltes Bewusstsein, dass Zigeunerbilder existieren.

Bei der Analyse der Interviews bezüglich der „Identität“ der Probanden als Roma wurden heterogene Perspektiven deutlich: Auf der einen Seite gab es Probanden wie Guido und David, die sich selbstbewusst als Roma bzw. `Zigeuner´ bezeichneten. Auf der anderen Seite ließen die Aussagen von Felix und Tina den Schluss zu, dass die „Identität als Roma“ keine primäre Rolle im Leben beider spielt.

Die Probandin Lisa gab ihre „Identität als Romni“ erst nach den Interviews preis. Während sie in dem transkribierten Gespräch darauf beharrte eine Serbin und keine `Zigeunerin´ zu sein, offenbarte sie zu einem späteren Zeitpunkt ihre ethnische Zugehörigkeit. Lisa begründete ihre Zurückhaltung mit der Angst vor Vorurteilen und Ausgrenzung. Dies kam für uns als Forscher überraschend, da uns aus der Berufspraxis heraus von vornherein bekannt war, dass Lisa eine Romni ist. Dies ist ein Hinweis darauf, dass selbst ein vermeintlich geschützter Bereich wie der Jugendclub „Liebig 19“ offenbar kein diskriminierungsfreier Raum ist.

Bei Max zeigte sich eine Verunsicherung hinsichtlich seiner Zugehörigkeit. Er betitelte sich abwechselnd als Roma, `Zigo´, Serbe und Jugoslawe. Um Diskriminierung und Zigeunerbilder zu vermeiden, hält er seine „Identität als Roma“ zurück. Wenn er einen Menschen besser kennt, gibt er seine ethnische Zugehörigkeit preis.

Themencluster 4: Der Begriff `Zigeuner´

Für **Lisa** (14 J.) ist der Begriff `Zigeuner´ synonym zu Armut, Obdachlosigkeit und Bettelei:

> *„Es ist schon nicht toll, wenn ich jetzt zu jemandem Zigeuner sagen würde. Das würde den anderen verletzen, weil Zigeuner sind halt diese Leute, die auf der Straße leben und um Geld betteln und das machen die nicht. Eigentlich sind das nur die Rumänen, die das machen. Rumänen sind Zigeuner, aber wir Serben sind keine Zigeuner. Rumänen sind Zigeuner!“* (Z: 182-185).
>
> *„Roma, Zigeuner, das ist doch gleich!“* (Z: 198)

Den Begriff `Zigeuner´ empfindet sie als Beschimpfung. Gleichzeitig distanziert sich Lisa deutlich von vermeintlichen `Zigeunern´. Diese sind für sie in erster Linie Rumänen. Außerdem unterscheidet sie zwischen den Begriffen Roma und `Zigeuner´ nicht.

Für **Felix** (20 J.) ist der Begriff `Zigeuner´ ebenfalls ein Schimpfwort:

> *„Es gibt sehr viele Arten von Roma und Zigeuner, das ist so etwas wie ein Schimpfwort. Das ist so etwas wie Verletzung, […] das ist eine Beleidigung“* (Z: 123-125).
>
> *„[...] das ist einfach wegen den Rumänen. Die sind [...] richtige Zigeuner“* (Z: 121-123).
>
> *„Das ist so etwas was man sagt, wie zum Beispiel `Deutsche Kartoffel´ oder so oder `du hast kein Schimmer vom Leben´ - ein Schimpfwort“* (Z: 129/130).

Wie für Lisa sind auch für Felix Menschen aus Rumänien die „wahren“ `Zigeuner´. Anstatt sich von dem Schimpfwort `Zigeuner´ zu distanzieren, projiziert er die damit verbundenen negativen Eigenschaften auf eine andere Gruppe, wobei nicht deutlich wird, ob er damit von rumänischen Roma oder von Rumänen im Allgemeinen spricht.

Bei **Guido** (31 J.) hingegen tauchte das Wort `Zigeuner´ im gesamten Gespräch nicht auf. Dies verdeutlicht eine klare Distanzierung seinerseits.

Tina (13 J.) äußert ein Desinteresse bezüglich der Bezeichnung `Zigeuner´:

„Eigentlich interessiert es mich nicht, was die Leute über mich denken, wenn sie sagen: `Zigeuner´, `Zigeuner´. Mich interessiert das einfach nicht“ (Z: 63-65).

...auf die Frage, ob Sie schon mal als `Zigeuner´ bzw. `Zigeunerin´ bezeichnet wurde, schüttelt Christina den Kopf und sagte:

„weil die trauen sich das eigentlich gar nicht zu sagen, weil entweder sind sie selber welche oder wissen gar nichts über mich“ (Z: 67/68).

Im Gegensatz zu den anderen Probanden legte Tina ihren Fokus auf die Menschen, welche andere als `Zigeuner´ bezeichnen und nicht auf die Adressaten der Beschimpfung. Damit eröffnete Tina eine andere Perspektive. Außerdem äußerte sie, dass auch unter den Roma `Zigeuner´ als Beleidigung verwendet wird.

David (15 J.) hat Erfahrungen mit dem Wort `Zigeuner´ als Schimpfwort:

„Da, wo ich früher gewohnt hab, waren nur Türken, Araber und so was. Die haben mich als Zigeuner beleidigt. Das lass ich mir nicht mehr gefallen. Sollen die doch Zigeuner sagen. Ist doch ok. Ist doch mein Land. Sollen die mich doch so nennen. Ich hab kein Land, ich bin Zigeuner so. Meine Herkunft ist einfach: Ich bin Zigeuner. Punkt, Aus, Fertig“ (Z: 148-151).

„Nennt mich wie ihr wollt. Mit 11, 12 Jahren hab ich nicht mehr drauf gehört und nicht mehr darauf reagiert. Dann haben die auch gecheckt: Ok, wir beleidigen ihn umsonst, es provoziert ihn nicht mehr. Er ist stolz darauf, was er ist“ (151-154).

Auf die Beleidigungen als `Zigeuner´ reagierte er gelassen, indem er sagte *„ist doch ok. […] Sollen die mich doch so nennen. […] Meine Herkunft ist einfach: Ich bin Zigeuner. Punkt, Aus, Fertig“* (Z: 148-151).

Max (13 J.)

„Ein Begriff für viele so. Und wenn ich jetzt sag: Ich bin ein Zigeuner, das stimmt auch auf einer Seite nicht, weil Zigeuner sind eigentlich Nomaden, die immer von einer zu einer anderen Ecke ziehen. Aber wir haben ja einen festen Wohnsitz. Wir sind eigentlich Jugoslawen. Wir sind auch keine richtigen Serben so, aber wir sind auch keine Zigeuner. Irgendwas in der Mitte“ (Z: 148-152).

„Ich weiß nicht, was wäre eigentlich, wenn jemand zu mir Zigeuner sagt? Ok ich fühle mich eigentlich nicht beleidigt, weil ich selber zu mir sage ich bin ein Zigeuner. Aber nicht auf diese Art, diese Bettlerart oder Armenart, sondern auf eine andere Art. Wenn jemand zu mir sagt, du Zigeuner und so, aber damit er mich provoziert. Dann sag ich ihm, guck mich an: Ich bin nicht auf der Straße, hab ich eine Wohnung, guck meine Sachen an und sag mir, ob ich Zigeuner bin. Manche gucken so und manche gucken so“ (Z: 177-182).

„Es gibt Leute, die denken nicht nach. Die gucken einfach nur, was die anderen sind. Zigeuner, so als Schimpfwort Zigeuner und so“ (Z: 209-210).

Max widerspricht sich in seinen Äußerungen. Zum Einen sagt er, dass er ein `Zigeuner´ sei, widerlegt das aber mit der Tatsache, dass `Zigeuner´ seiner Meinung nach Nomaden sind und er und möglicherweise seine Familie (er spricht von der Mehrzahl) einen festen Wohnsitz haben. Zum Anderen sieht er sich als Jugoslawen an. Dem widerspricht er jedoch, indem er sich nicht als „richtigen“ Serben ansieht. Für ihn ist er *„irgendwas in der Mitte“* (Z: 152). Des Weiteren gibt es bei Max verschiedene Verwendungen des Begriffs `Zigeuner´. Auf der einen Seite nimmt er ihn als ein Schimpfwort wahr, wenn Menschen damit die Vorurteile verbinden, dass `Zigeuner´ arm sind, betteln und dreckig sind. Zum Anderen bezeichnet er sich als einen `Zigeuner´, welcher diese Vorurteile widerlegen kann.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass die meisten Befragten unter dem Begriff `Zigeuner´ ein Schimpfwort mit den typischen Stereotypen verstehen. Bei einigen Befragten stellte sich heraus, dass die `Zigeuner´, welche mit den Vorurteilen wie betteln und arm sein verbunden werden, zur rumänischen Bevölkerungsgruppe gehören. Einige Jugendliche haben demnach selber bestimmte Zigeunerbilder verinnerlicht. Sie versuchen diese von sich zu weisen und schieben sie anderen Menschen zu. Nur ein Jugendlicher distanzierte sich von vornherein von dem Begriff, indem er ihn im gesamten Interview nicht anwandte. Außerdem wurde deutlich, dass es den Jugendlichen schwer fiel, sich in der Mehrheitsgesellschaft zuzuordnen.

Themencluster 5: Erfahrungen mit Zigeunerbildern

Lisa (14 J.)

Da sich Lisa selbst nicht als Roma bezeichnet, wurden von ihr besonders die Unterschiede zwischen Serben und ´Zigeunern´ betont:

> *„Zigeuner sind für mich etwas anderes“* (Z: 172).
>
> *„Zigeuner? Ich weiß nicht. Die sind irgendwie anders als wir. [...]. Die sind zum Beispiel gar keine Muslime. Die sind alle Orthodox. Und wir sind Moslems. Die Serben sind alle orthodox […], aber die sind zigeunische Serben“* (Z: 174-177).
>
> *„Ich bin keine Zigeunerin, aber ich kann selber zigeunisch reden“* (Z: 188).

Für Lisa sind Roma andere Menschen, jedoch kann sie dies nicht wirklich begründen. Sie versucht einen Weg über die Religion zu finden, indem sie davon ausgeht, dass Roma alle orthodox sind und sie, da sie Muslimin ist, demnach keine Romni ist (vgl. Z: 174-177). Trotzdem verweist sie darauf, dass sie Romanes sprechen kann (vgl. Z: 188).

Felix (20 J.)

> *„Vorurteile kenne ich nicht. Ich kenne mich damit nicht so genau aus“* (Z: 133).
>
> ...auf die Frage, ob Roma in Deutschland besser oder schlechter behandelt werden:
>
> *„Also kommt darauf an, wie sie sich benehmen. Weil es gibt fünfzehn bis zwanzig Arten. Also von Roma. Es gibt schlechte Roma, die klauen. Es gibt gute, die nicht klauen.* [...] *Zum Beispiel ich jetzt, ich habe nie in meinem Leben geklaut und will ich auch nicht. Mir bedeutet das nichts“* (Z: 143/144).
>
> ...weiter in Bezug auf „klauen“:
>
> *Das finde ich auch nicht okay. Weil die sollen eigentlich arbeiten, Schule fertig haben und arbeiten. Ausbildung, vernünftige Ausbildung machen. Und das war es. Aber es gibt sehr viele Arten“* (Z: 145-147).

Felix hingegen kann mit dem Begriff Zigeunerbilder nicht viel anfangen. Seiner Meinung nach gibt es verschiedene Arten von Roma. Es gibt Roma, welche beispielsweise klauen und Roma, welche nicht klauen. Er zählt sich zu den „guten“

Menschen, welche dem Diebstahl nicht verfallen sind. Für Felix sind ein Schulabschluss und eine Ausbildung essentiell für einen Menschen, weshalb er des Öfteren darauf verweist.

Guido (31 J.)

„Es ist einfach Schwachsinn, was manche Medien reden. Das ist eine so große Geschichte. Man könnte ein Buch darüber schreiben, über Roma. Schade, dass die Leute nicht verstehen können, was ein richtiger Roma ist und was die alles auf der Welt durchmachen. Alle denken, dass Roma viel Geld machen wollen. Sie kommen hierher und klauen. Die machen dies und das. Aber nicht alle. Wenn es rumänische oder bulgarische Leute waren, dann muss es nicht heißen, serbische Roma. Ich sag ja nicht, wir sind die braven Roma, aber es gibt auch unsere Leute, auch andere Leute. So genau wie schlechte und gute Menschen überall“ (Z: 60-66).

„[...] *Ich könnte davon ein Buch schreiben. Wir müssen das erzählen, weil viele Leute können sich das nicht vorstellen – wer ist ein Roma und so. Die kommen nur angeblich nach Deutschland um Scheiße zu machen. So viele Leute denken das“* (Z: 156-159).

...über Vorurteile gegenüber Roma:

„Es wird viel scheiß erzählt. Was soll ich sagen. Wenn du das hörst, ist es ungewöhnlich, weil du weißt, was du durchgemacht hast [...]“ (Z: 68/69).

„Da wird zum Beispiel verbreitet, dass die Roma hierher kommen um zu klauen. Die Roma kommen wegen einem Asylantrag. Die wollen hier Geld machen, klauen. Zu Hause, in ihrer Heimat in Serbien, haben sie Häuser usw. Aber es gibt viele die haben nichts. Viele haben nichts und sie kommen deswegen hierher nach Berlin, egal wo in Deutschland. Die machen einen Asylantrag, weil die nichts zu essen haben. Die haben keine Arbeit da. Keiner akzeptiert sie in Serbien, obwohl sie da geboren sind und da leben“ (Z: 75-80).

…auf die Frage, ob er schon einmal persönlich von antiziganistischen Beschimpfungen betroffen war.

„Ja. Das habe ich schon erlebt als ich vor zwei Jahren in Serbien war. Ich war, sagen wir mal so, lange Zeit (fünf oder sechs Jahre) dort. Ich war da und habe alles mitbekommen. Also, wie die uns beschimpfen, wie sie uns bedrohen, wie sie in unseren Bereich kommen. […] Was heißt Bereich. […] Wir haben auch wie ein kleines Dorf. Jetzt nicht genau ein Dorf, aber sagt man so. Da können die nur spazieren. Also die Roma-Leute können nicht in die Stadt außerhalb des Bereiches gehen. Sie müssen immer dort spazieren und da raus gehen mit Freunden und so. Sie dürfen nicht in die Stadt gehen, weil sie dort angegriffen werden, angespuckt werden, beschimpft werden und geschlagen werden“ (Z: 88-95).

…über tätliche Angriffe gegenüber Roma:

„Ja, mir ist das auch ein paar Mal passiert. Mit der Polizei. Also ich habe nichts zu tun mit der Polizei, aber ich wurde angegriffen. Zwei Mal fast wurde ich abgezogen, wenn nicht ein serbischer Kumpel dabei gewesen wäre“ (Z: 97-99).

Guido beschwert sich über die Darstellung von Roma in den Medien. Die Mehrheitsgesellschaft sollte seiner Meinung nach sehen, wie viel Roma in der Welt durchmachen müssen. Sie denken, dass Roma nur an der Anhäufung von Geld interessiert sind. Es wird deutlich, dass er Roma nicht als homogene Masse mit gleichen Merkmalen sieht. Nach ihm gibt es *„schlechte und gute Menschen überall“* (Z: 66). Des Öfteren äußert er, dass das Thema sehr komplex ist und Vorurteile abgebaut werden müssen (vgl. Z: 156-159). Er selber hat viele Erfahrungen mit Diskriminierung gemacht und mitbekommen. Beispielsweise klauen Roma und kommen wegen den Asylleistungen angeblich nach Deutschland. In ihren Herkunftsländern sollen sie Häuser haben. Guido erklärt, dass es viele Roma gibt, die in ihrem Herkunftsland keine Haus haben, keine Arbeit haben und nicht akzeptiert werden, weshalb sie nach Berlin kommen. Einen Asylantrag machen sie, um etwas Nahrung zu erhalten (vgl. Z: 88-95). Er selber hat ein paar Jahre in Serbien gelebt und Diskriminierung erlebt. Er wurde von serbischen Menschen bedroht. Des Weiteren dürfen Roma in serbischen Roma-Siedlungen nicht in die benachbarte Stadt gehen, da ihnen dort Diskriminierung und/oder Gewalt droht. Er selber hatte Glück, dass er einen serbischen Freund hatte, welcher ihm geholfen hat.

Tina (13 J.)

...über erlebte Beleidigungen gegenüber ihren Freunden:

„[...] Ja, die haben immer so zu denen gesagt: Du bist Zigeuner. Du hast kein Geld. Dies und das. Manchmal, mich stört es auch selber. Ich weiß ganz genau, die sind selber Serben. Ein Mädchen zum Beispiel, sie ist selber Serbin und auch Roma. So wie ich. Ich würde nicht zugucken, wie sie beleidigt wird. Ich würde mich für sie einsetzten“ (Z: 103-106).

...auf die Frage, was für Tina typisch Roma sei und welche Assoziationen sie damit verbinde:

„*Ja, also so direkt weiß ich das jetzt nicht. Ich würde mal so sagen, wenn zum Beispiel jetzt, du eine neue Person kennenlernen willst oder so. Du lernst Leute kennen, aber du weißt nicht woher die kommen. Aber danach, wenn du fragst woher die kommen. Dann sind das auch Roma, Serben und so. Dann innerlich freut man sich, weil dann weiß man: Da hat man Leute mit denen man reden kann, die kommen aus demselben Land*“ (Z: 70-75).

...über Vorurteile gegenüber Roma:

„Die [anderen Leute] *denken: Ach die haben kein Geld. Wenn die Sachen für ihre Kinder brauchen, die gehen in den Müll“* (Z: 80/81).

Tina hat bei ihren Freunden erlebt, dass diese beleidigt wurden. So wurde beispielsweise gesagt, dass Roma kein Geld haben. Sie versucht ihre Freunde immer zu beschützen. Die Sprache Romanes verbindet Tina mit dem Begriff Roma. Die Sprachen Serbisch und Romanes scheinen eine große Bedeutung für sie zu haben, da sie sich so mit anderen Menschen unterhalten kann. Die zugewiesenen Stereotypen Armut und das Suchen nach materiellen Dingen im Müll sind ihr bekannt.

David (15 J.)

...auf die Frage, ob Roma aus Davids Sicht anders wahrgenommen werden, als andere Migrantengruppen, wie beispielsweise Engländer, Italiener oder Spanier?

„Ja auf jeden Fall, man sieht uns anders“ (Z: 201).

Da David wiederholt von Rumänen als „die anderen Zigeuner“ sprach, wurde er gebeten, dies näher zu erläutern:

„*Weil die richtigen Rumäner* [sic!]*, soll ich dir sagen, sind kluge Menschen. Die machen (denkt nach) man hört ja viel über sie, dass sie den Enkeltrick machen, anrufen, so dies und das, und die schicken Geld und so. Die machen richtig Geld, die Rumänen. Die richtigen Rumäner* [sic!] *sind auch geil, aber es gibt auch die Sinti oder andere Rumäner* [sic!]*. Das sind die, die betteln. Aber in Wahrheit sind das halt arme Leute. Und in Echt sammeln die nur Geld. Die sammeln nicht nur das Geld für sich. Die sammeln nicht dieses Geld für sich, sondern sie werden von einer Organisation, einem Chef oder einen Boss, wenn sie her kommen, weil die können ja nicht mal ein Wort Deutsch außer Hallo und Tschüss. Die müssen illegal her gekommen sein. Anders geht das nicht ohne Pass und so was. Und die wollen das ja vielleicht auch nicht, das sind einfach illegale Banden, die sie dazu zwingen. Es gibt einen ausländischen Boss und der zwingt die dazu. Der schickt sie nach da und da. Du machst das und das. Ist klar, man hört vieles. Man sieht die Betteln und die steigen in einen Siebener ein. Das sind nicht deren BMW. Das sind einfach die BMWs von denen, die sie abholen, die sie zwingen auf der Straße betteln zu gehen“* (Z:185-198)*.*

...auf die Frage, was David mit dem Wort `Zigeuner´ verbinde:

„Banden, die Leute abziehen. So was halt. So was kommt bei den Deutschen halt“ (Z: 168).

„Mein Wunsch ist, dass mal eine Doku im Fernseher kommt. Was ist Roma, was Zigeuner und was sind Sinti Roma. Da ist einfach ein sehr großer Unterschied zwischen Roma, Rumänern [sic!] *und Sinti Roma und Zigeuner. Das das einfach mal klar gestellt wird, so. Dass sie auch, wenn sie einen Zigeuner auf der Straße sehen, der einen neuen BMW fährt, dass sie nicht gleich denken, er macht krumme Sachen oder so. Es gibt viele Zigeuner, wirklich jetzt, ich kenne viele Zigeuner, die dachten sich so Zigeuner und diese Vorurteile, diese schlechten und so, dann zeig ich denen, dass die anders sind. Dann haben die die Schule fertig gemacht. Ich kenn sogar jetzt Jungs, die haben einen Porsche, die haben nen neuen Porsche, weil die es einfach jedem zeigen wollten, dass Zigeuner nicht so sind. Wir sind kluge Leute. Janet, sie sind hier jeden Tag im Club und so. Sie sehen selber, die Jungs da sind alle talentiert. Sie können alle gut singen. Bei uns Zigeuner ist*

halt das Rhythmusgefühl. Sie sehen selber, die Jungs, die haben das im Blut. Zigeuner, die haben es einfach. Musik ist bei uns im Blut. Das haben sie auch selber gemerkt. Sie sehen das jeden zweiten, dritten Tag wie die Jungs hier singen“ (Z: 264-276).

David denkt, dass die Mehrheitsgesellschaft Roma anders wahrnimmt als Migranten. Er betonte wiederum, dass die Rumänen die „anderen“ Roma sind, kann dies aber nicht wirklich begründen. Seiner Ansicht nach sind rumänische Menschen kluge Menschen (vgl. Z: 186). In der Gesellschaft spricht sich jedoch herum, dass diese ältere Personen beklauen und nur auf Geld fixiert sind. David vereinheitlicht Sinti und Rumänen, welche auf der Straße betteln. Er verdeutlicht, dass diese Menschen nur so handeln, weil sie arm sind oder einem Chef einer kriminellen Bande untergeordnet sind, für welchen sie stehlen müssen. Deshalb ist häufig zu sehen, dass sie in teure Autos steigen, wobei dies die Autos der Chefs sind. Mit dem Begriff `Zigeuner´ verbindet die deutsche Gesellschaft seiner Meinung nach genau diese kriminellen Banden. Ein großer Wunsch von David ist, dass eine Dokumentation im Fernsehen läuft, welche Roma nicht diskriminiert. Dass die Gegebenheiten der Roma richtig dargestellt werden, ist sein Anliegen. Deutlich wird, dass er die Begrifflichkeiten Roma, Sinti, rumänische Menschen und `Zigeuner´ durcheinander wirft. Des Weiteren macht er darauf aufmerksam, dass es viele gebildete Roma mit guten Abschlüssen gibt, welche im Wohlstand leben. Daraufhin rückt er das Roma-typische Vorurteil des Musizierens in den Mittelpunkt. Er spricht Frau Gudella als Betreuerin an und möchte darauf hinweisen, dass die gesamten jugendlichen Roma im Jugendclub „Liebig 19“ musikalisch sind. Er geht davon aus, dass Musikalität genetisch vererbt wird (vgl. Z: 274/275).

Max (13 J.)

„Da gibt’s ja auch diese Bettler. Rumänen oder so, keine Ahnung, das sind ja auch Zigeuner. Ich find, dass sind zwar auch Menschen und so, aber manche tun so, dass sie Geld kriegen“ (Z: 171-174).

...auf die Frage, was Max mit dem Wort `Zigeuner´ verbinde:

„dreckig, arm und Penner“ (Z: 167).

Max verweist auf die Vorurteile Betteln, „Geld machen“ und „dreckig sein“, welche viele Menschen gegenüber Roma haben. Wiederum rückt er die rumänischen Menschen ins negative Bild.

Festgehalten werden muss, dass den Jugendlichen Roma-zugewiesene Vorurteile bewusst sind. Einige der Jugendlichen haben bereits selbst Erfahrungen mit Diskriminierungen aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit gemacht. Einige haben erlebt, dass Freunde beschimpft wurden und andere waren selber Opfer.

Inwieweit sich diese gesamten Aussagen auf den theoretischen Teil dieser Arbeit anwenden lassen, wird noch detaillierter im Folgenden erläutert. Außerdem wird auf die Fehlerbetrachtung der gesamten Studie eingegangen.

6.4 Ergebnisse der Untersuchung

Die Jugendphase ist eine der schwierigsten Phasen, welche von Unsicherheiten und Desorientierungen geprägt ist. Sie geht einher mit der Herausbildung einer eigenen Identität. Gerade für jugendliche Roma ist dies eine besonders schwierige Aufgabe, da sie häufig mit drei verschiedenen Welten konfrontiert sind und versuchen diese miteinander zu vereinen. Die Probanden der vorliegenden Arbeit versuchen als erstes über die Zugehörigkeit zur Roma-Bevölkerungsgruppe, als zweites über das Bezugsland bzw. Herkunftsort Serbien und als drittes über das Leben in Berlin eine eigene Identität aufzubauen. Dieser Prozess ist geprägt von Unsicherheiten und Verwirrungen, da die ethnische Facette ihrer Identität von Diskriminierung und Ausgrenzung beeinflusst wird.

Die Aussagen der Probanden bezüglich der im Theorieteil erläuterten, historisch gewachsenen Außenseiterrolle von Roma sehen wie folgt aus:
Es kristallisierte sich ein Bezug zur **Mehrheitsgesellschaft** heraus. Lisa beispielsweise fühlt sich ausgegrenzt. Sie fühlt sich unter Deutschen einsam und hat deshalb lieber Freunde mit Migrationshintergrund. Die anderen Probanden fühlen sich in Berlin wohl und sehen diese als ihre Heimatstadt an. Trotzdem erschweren die rechtlichen Gegebenheiten der Duldung bei einigen Jugendlichen, sich in Berlin

sicher und aufgehoben zu fühlen. Sie leben in der ständigen Angst, abgeschoben zu werden. So wurden die Brüder Guido und Felix beispielsweise vor einigen Jahren abgeschoben und mussten für fünf Jahre in Serbien leben. An diese Zeit denken beide nicht gern zurück. Sie fühlten sich als Fremde in ihrem angeblichen Herkunftsland und berichteten beide über Diskriminierungserfahrungen gegenüber Roma. Diese traumatischen Erfahrungen wirken sich sicherlich negativ auf die Bildung einer eigenen Identität heraus.
Insgesamt kristallisierte sich heraus, dass Roma diskriminierende Vorurteile, oder hier Zigeunerbilder, von der Mehrheitsgesellschaft auferlegt werden.
Des Weiteren interessierte uns die Wohnsituation der Probanden. Diese sieht unterschiedlich aus: Die meisten Befragten leben in einer Wohnung mit ihrer Familie. Nur Felix lebt, wie er betont, in einem eigenen Zimmer in einem Asylheim. Für ihn erweist sich das deutsche Ausländerrecht als Hindernis. Er ist vor die Härtefallkommission gegangen und erhofft sich damit einen Aufenthaltstitel zu bekommen, um unter anderem seine zugesagte Ausbildung in Berlin beginnen zu können. Nach unseren Erfahrungen als Betreuer im Jugendclub „Liebig 19“ lebt der größte Teil der Besucher in Asylheimen und ist der ständigen Unsicherheit umgeben, abgeschoben werden zu können.

Bei den Aussagen zu den Gefühlen gegenüber Serbien interessierte uns, ob die Probanden **Diskriminierungserfahrungen** aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit **in Serbien** erlebten:
Wie oben dargestellt, verlassen viele Roma ihre Herkunftsländer, da sie dort diskriminiert und ausgegrenzt werden. Die Familie von Guido und Felix kamen als Bürgerkriegsflüchtlinge nach Berlin. Sie verdeutlichen, dass Roma dort von der Mehrheitsgesellschaft nicht akzeptiert werden und untermauern damit die Aussagen aus dem Theorieteil, das Roma europaweit diskriminiert werden. David verbindet mit Serbien Armut und Perspektivlosigkeit. Im Gegensatz dazu zeichnete Lisa ein besonders positives Bild von Serbien. Dies lässt sich darauf zurückzuführen, dass sie Serbien nur als Urlaubsort kennt und dort von ihrer Familie aus mehr Freiheiten hat als in Berlin.

Das Thema **Identität** war Grundlage aller aufgestellten Themencluster dieser Arbeit: Zur Religion, welche bei den verschiedenen Roma-Gruppen, wie oben beschrieben, verschieden aussieht und meist abhängig vom Herkunftsland oder Heimatland ist, kristallisierte sich folgendes heraus: Die jeweilige Religion nimmt bei den Befragten einen unterschiedlich hohen Stellenwert ein. Lisa beispielsweise legt sehr großen Wert auf ihre muslimische Religion. Dies begründet sie damit, dass sie ein Kopftuch trägt, kein Schweinefleisch ist, gelegentlich in eine Moschee geht und eigentlich nur einen muslimischen Freund haben darf (vgl. Interview Lisa, Z: 120-159). Tina konnte ihre religiöse Zugehörigkeit nicht richtig zuordnen. Guido und Felix sind zwar christlich-orthodox, messen ihrer Religiosität jedoch keine besondere Bedeutung zu. Für David ist die muslimische Religion sehr wichtig. Im Interview sagte er: *„Weil du bist das, was auch deine Religion ist“* (Interview David und Max, Z: 124). Max spricht seiner Religion ebenso große Bedeutung zu, wobei er sich zwischen der muslimischen Seite seiner Mutter und der christlichen Seite seines Vaters sieht. Ihm hilft sie, wenn es ihm schlecht geht (vgl. Interview David und Max, Z: 117-120).
Dementsprechend spielt die Religion bei einigen Roma ebenfalls eine Rolle bei der Bildung einer eigenen Identität.
Bei der Frage nach der Zugehörigkeit zur Roma-Bevölkerungsgruppe, welche wiederum die Identitätsbildung von Jugendlichen beeinflussen kann, fielen die Äußerungen der Probanden unterschiedlich aus: Von Stolz-sein auf die ethnische Zugehörigkeit, über Verwirrtheit bezüglich der Zugehörigkeit, zu Verleugnung war alles vorhanden. Der beschriebenen Theorie nach ist Identität eine soziale Konstruktion, in welcher Ethnizität nur eine Facette darstellt. Diese kommt in manchen Situationen mehr und in anderen Situationen weniger zu tragen. Sie kann, wie beispielsweise bei Lisa, zur vollkommenen Verneinung führen, auch wenn sie im Anschluss des Interviews ihre Roma-Zugehörigkeit doch noch offenbarte. Die Ausführungen verdeutlichten des Weiteren, dass der Bezug zur Nation Serbien eine weitere Facette ihrer Identitäten ausmachen könnte. So äußerten Max und Lisa, dass sie Serben sind und schoben diese Facette der Identität der Zugehörigkeit zur Roma-Bevölkerungsgruppe vor. Dies könnte ein Anzeichen dafür sein, dass sie ein früh entwickeltes Bewusstsein besitzen, dass Zigeunerbilder existieren. Andere Aussagen lassen den Schluss zu, dass die ethnische Zugehörigkeit für einige Jugendlichen keine primäre Rolle spielt.

Bei den Fragen zur Zugehörigkeit interessierte uns als Forscher ebenfalls der Aspekt, was die Jugendlichen mit dem „Roma-Sein“ verbinden. Heraus kam, dass bei den meisten Jugendlichen nur die Sprache Romanes genannt wurde, welche durch Familie und Freunde übermittelt wird. Auf den besonderen Stellenwert der Familie wurde von keinem Probanden eingegangen, wodurch die obige Darstellung des hohen Stellenwerts der Familie als häufig genanntes Merkmal der Roma (Punkt 5.8) keine Anwendung auf die hier Befragten zulässt.

Ebenfalls lassen sich über die jeweiligen Sichtweisen zum Begriff des `Zigeuners´ und zu den Erfahrungen mit Zigeunerbildern Schlüsse auf die Mehrheitsgesellschaft und auf die Identitätsbildung der Probanden ziehen:
Den Jugendlichen sind viele Zigeunerbilder bekannt. Sie nannten hier Armut, Obdachlosigkeit, Bettelei, Betrug, Dreckig-Sein, Nomadentum oder Asylerschleichung. Einige Probanden hoben sich von diesen Merkmalen ab, indem sie darauf verwiesen, dass es in jeder Gesellschaft „gute“ und „schlechte“ Menschen gibt und diese Merkmale keine Roma-Eigenschaften seien. Die Mehrheitsgesellschaft solle die Hintergründe der Roma betrachten, welche zum Beispiel betteln oder stehlen. Andere projizierten diese negativen Eigenschaften erstaunlicherweise auf die rumänische Bevölkerungsgruppe. Dies war für uns als Forscher überraschend, da wir zuvor nicht davon ausgingen, dass die Jugendlichen einer anderen Volksgruppe diese negativen Eigenschaften zuschreiben würden. Daraus wird außerdem deutlich, wie sehr die Vorurteile und Stereotypen der Mehrheitsgesellschaft Meinungen von Menschen und somit auch einen Teil der Identität von Jugendlichen beeinflussen können. Einige Jugendlichen machten darauf aufmerksam, dass vor allem die Medien Zigeunerbilder verbreiten. Dies untermauerte unsere Ausführungen zu Zigeunerbildern in der deutschen Presse. So wünscht sich David beispielweise, dass ein Dokumentarfilm entstehen soll, welche Roma richtig darstellt und nicht diskriminiert.

Weiterhin gaben die Jugendlichen Auskunft über die Erfahrungen mit Zigeunerbildern. Zusammenfassend ist zu sagen, dass die Jugendlichen Erfahrungen mit Zigeunerbildern gemacht haben. Vor allem Guido schaut auf einige Erlebnisse zurück. So wurde er in Serbien aufgrund seiner ethnischen Zugehörigkeit

bestohlen, beschimpft und ausgegrenzt. Da die Jugendphase von Unsicherheiten und Desorientierungen geprägt ist, wirken sich diese Erfahrungen auf die Identitätsbildung eines Individuums aus.

Dass mit der vorliegenden Studie keine verallgemeinernden Aussagen getroffen werden können, ist uns bewusst. Sie ist demnach nicht repräsentativ, stellt jedoch Momentaufnahmen vor. Es wurde versucht, Ausschnitte aus den Lebenswelten von jugendlichen Roma in Berlin darzulegen und einen Zusammenhang mit den theoretischen Ausführungen des ersten Teils dieser Arbeit aufzubauen.
Da es wenige Forschungen zu diesem Themenkomplex gibt, konnte in den theoretischen Ausführungen wenige Vergleiche zu anderen Studien hergestellt werden. Weiterhin muss auch darauf hingewiesen werden, dass dies unser erstes Forschungsprojekt dieser Art ist und wir als Anfänger Aspekte übersehen oder nicht weiter verfolgt haben. Da auch wir zur Nicht-Roma Mehrheitsgesellschaft gehören, könnte uns ein eventuell fehlendes kulturelles Verständnis vorgeworfen werden.

Im Verlauf der Interviews haben wir versucht auf alle wichtigen Fragen einzugehen. Dabei kann es vorgekommen sein, dass wir unbewusst Suggestivfragen gestellt haben oder unbewusst Aussagen der Jugendlichen gewertet haben. Des Weiteren ist die Hektik im Jugendclub zu erwähnen. Wie oben beschrieben ist der Lautpegel im Jugendclub „Liebig 19“ hoch. Wir suchten das relativ ruhige Büro für die Interviews auf. Trotzdem könnte die Atmosphäre für die Probanden nicht ruhig und entspannt genug gewesen sein.

Schon von Beginn an bemerkten wir, dass einige Jugendliche nervös waren und eventuell Scham empfanden. Dies könnte sich negativ auf die gemachten Aussagen ausgewirkt haben. Vielleicht hätten sie unter einem anderen Rahmen noch mehr erzählen können oder haben bewusst Passagen wegfallen lassen.

Insgesamt verliefen die Interviews wie oben beschrieben zu unseren Gunsten. Das Doppelinterview war schwieriger, da die Jugendlichen zu Beginn nicht ernsthaft am Gespräch teilgenommen haben. Diese Gruppendynamik könnte dazu geführt haben, dass die jeweiligen Personen nicht frei erzählen konnten. Sie empfanden eventuell Scham dem anderen Befragten einige Geschichten zu erzählen. Bei den

Gesprächen haben wir eventuell an manchen Stellen das erkenntnisleitende Interesse aus den Augen verloren und sind vom eigentlichen Thema abgeschweift.

Die Auswertung der Interviews versuchten wir der Mayring-Methode anzupassen. Dabei stellten wir einen gewissen eigenen Weg der Bearbeitung auf. Wir haben viele interessante Ergebnisse herausbekommen.

Für die vorliegende Forschung waren keine Geldmittel vorhanden. Allerdings haben wir es uns zum Ziel gesetzt, diese Forschung als Grundbaustein für weitere Projekte zum Thema zu legen. Im Haushalt des Senats werden für 2014 Mittel bereitgestellt, die Projekte mit jugendlichen Roma fördern sollen.

7 Resümee

In der vorliegenden Arbeit wurden die Forschungsfragen, in wieweit Zigeunerbilder in der deutschen Mehrheitsgesellschaft vorhanden sind und in wieweit sich Zigeunerbilder auf die Identität von jugendlichen in Berlin auswirken, untersucht. Dafür wurde im ersten Teil ein theoretischer Rahmen erstellt, welcher durch den zweiten Teil der empirischen Studie analysiert und untermauert wurde.

Die Bevölkerungsgruppe der Roma wurde seit ihrer Ankunft in Europa, vor ungefähr sechshundert Jahren, systematisch diskriminiert, ausgegrenzt und verfolgt. Ihnen wurde mit der Neuzeit und den damit verbundenen gesellschaftlichen Veränderungen die Rolle des „Anderen“ und des „Fremden“ auferlegt. Dieser Aspekt wird ebenso im Titel dieser Arbeit „Menschen sind sie, aber nicht Menschen wie wir“ verdeutlicht. Besonders die Nazi-Zeit stellt den perversen Höhepunkt dieser Ausgrenzung dar. Ungefähr eine halbe Millionen Frauen, Männer und Kinder der Sinti und Roma verloren ihr Leben. Die Außenseiterrolle wurde durch konstruierte Vorurteile und Stereotypen, hier Zigeunerbilder, verfestigt und besteht bis zur heutigen Zeit fort. Heutzutage leben schätzungsweise neun Millionen Roma in Europa, davon ca. 120 000 in Deutschland. Die konstruierten Bilder charakterisieren Roma als eine homogene Volksgruppe. Diese Annahme konnte direkt widerlegt werden, da es viele verschiedene Roma-Gruppen wie die Kalderasch, die Vlach oder die Boyash gibt.

So stellte das Bundesministerium des Innern als Ergebnis einer Forschung fest, dass Roma auch heutzutage die meist stigmatisierte, diskriminierte und verfolgte Bevölkerungsgruppe in Europa darstellen. Die als nationale Minderheit anerkannten Roma in Deutschland können in vier verschiedene Gruppen bezüglich des Einwanderungszeitpunktes, der Lebenslage und des rechtlichen Status eingeordnet werden. Dazu zählen die alteingesessenen Sinti und Roma, welche seit dem 14. Jahrhundert in Deutschland leben und überwiegend die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen, des Weiteren die „Arbeitsmigranten“, welche in den 1960er Jahren aus dem ehemaligen Jugoslawien nach Deutschland rekrutiert wurden und entweder

über eine deutsche Staatsbürgerschaft oder über eine dauerhafte Aufenthaltsgenehmigung verfügen, die „Bürgerkriegsflüchtlinge“ aus dem ehemaligen Jugoslawen, welche zu 2/3 einen unsicheren Aufenthalt inne haben, und außerdem die „neuen“ Einwanderer, welche im Zuge der EU-Erweiterung und der Visumserleichterungen nach Deutschland kamen bzw. kommen. Diese Gruppe weist überwiegend einen unsicheren Aufenthaltstitel auf. Auch die befragten Jugendlichen werden zum größten Teil nur geduldet, wodurch sie in der ständigen Angst leben, abgeschoben zu werden.

Dass Zigeunerbilder in der Mehrheitsgesellschaft bekannt sind, konnte auch durch die Auswertung der Interviews belegt werden. Den Begriff `Zigeuner´ lehnt ein großer Teil der Jugendlichen ab und empfindet ihn als Schimpfwort, was wiederum unsere Positionierung dazu absichert. In Bezug auf Zigeunerbilder nannten die Jugendlichen Vorurteile wie Armut, Primitivität, Faulheit, Nomadentum, kriminelles Verhalten und angeborene Musikalität, welche in der Öffentlichkeit vorhanden sind. Dass diese Verbreitung von Stereotypen ebenfalls die jugendlichen Roma beeinflusst, wurde deutlich, indem einige diese Vorurteile auf rumänische Menschen projizierten.
Damit kristallisierte sich des Weiteren heraus, dass die ständige Reproduktion der Zigeunerbilder Einfluss auf die Meinungsbilder von Jugendlichen hat und somit auch auf die individuelle Identitätsbildung. Den Übeltäter für die Reproduktion der Stereotypen und den angeblichen Faktum, dass es DIE Roma-Kultur gibt, sehen die Jugendlichen in den Medien. In Zeitungen, Zeitschriften und im Fernsehen werden Roma diskriminierend dargestellt. Die Probanden erhoffen sich eine Besserung dieser Darstellungsweise.

In der vorliegenden Arbeit war es uns ein weiteres Anliegen aufzuklären, wie sich diese Zigeunerbilder entwickelt haben und dass diese nicht mit der gesamten Roma-Bevölkerungsgruppe verbunden werden können. Zigeunerbilder entstanden durch die verschiedenen Lebenslagen der Menschen und durch die diskriminierende Behandlung. Viele Roma leben in den europäischen Ländern in Armut. Sie verhalten sich unter diesen unmenschlichen Lebensbedingungen nicht anders als andere Menschen in derselben Situation. Einige klauen beispielsweise, um ihre Grundbedürfnisse zu sichern und zu überleben. Dass es Diebe und Kriminelle in

jeder Gesellschaft gibt, war den Jugendlichen bekannt. Bei den Roma sind diese nicht überproportional vorhanden. Die Probleme, die das Leben vieler Roma beeinflussen, sind vielmehr Armut, Arbeitslosigkeit, Bildungsmisere, ein unterfinanziertes Gesundheitswesen, Chancenungleichheit, Diskriminierung und Ausgrenzung. Einigen Jugendlichen waren diese Tatsachen ebenfalls bewusst. So äußerten sie etwa, dass einige Roma nur klauen, um sich ernähren zu können.
Erfahrungen mit Zigeunerbildern machten die meisten Jugendlichen. Einige erlebten die Demütigung von Freunden und andere wurden selbst diskriminiert. Diese negativen Ereignisse wirken sich auf die Identitätsbildung eines jungen Menschen aus, da die Jugendphase immer von Unsicherheiten und Desorientierungen geprägt ist. Diskriminierungen stellen damit eine weitere Hürde im Zuge der Bildung einer eigenen Identität dar.

Zum Thema Identität kristallisierten sich weiterhin interessante Aspekte heraus. In der Theorie gingen wir davon aus, dass es DIE „Roma-Identität“ nicht gibt. Die ethnische Zugehörigkeit stellt nur eine Facette der Identität von Jugendlichen dar. Diese rückt in sozialen Interaktionen einmal mehr oder einmal weniger in den Mittelpunkt. Sie kann von einer vollständigen Übernahme der Fremdzuschreibungen bis zur vollkommenen Verneinung liegen.
Viele Roma halten ihre Zugehörigkeit verdeckt. Dieser Aspekt kann durch die Aussagen zweier Jugendlicher untermauert werden. Lisa beispielsweise verleugnete beim Interview ihre ethnische Zugehörigkeit. Jedoch bekannte sie sich nach dem Gespräch dazu, eine Romni zu sein. Sie offenbarte uns, dass sie Angst hatte, dies aufgrund von Vorurteilen und Stereotypen preis zu geben. Andere Probanden ordneten sich der nationalen Minderheit zu. Es wurde deutlich, dass die Ethnie nur einen Teil ihrer Identität ausmacht. Sie bezeichneten sich ebenso als Serben. Felix, einer der Jugendlichen, sieht sich auch als Deutscher. Darüber hinaus spielt die Religion bei einigen jugendlichen Roma eine bedeutende Rolle und macht somit ebenso eine Facette ihrer Identität aus. Insgesamt verbinden die Befragten mit ihrer Ethnie die Sprache Romanes, welche durch Familie und Freunde übermittelt wird. Von anderen Eigenschaften, wie zum Beispiel von einem engen Familienzusammenhalt, wurde nicht gesprochen.

Die vorliegende Arbeit zeigt, dass Zigeunerbilder immer noch im Leben der Menschen eine Rolle spielen. Sie wirken sich auf die Denkmuster und somit auf die Identität von Jugendlichen aus. Die Mehrheitsgesellschaft verfügt über wenig Wissen über Roma und wird größtenteils über diskriminierende Konstruktionen informiert. So findet das Thema beispielsweise im Schulunterricht nur eine geringe oder keine Erwähnung. Deshalb ist es für die Offene Jugendarbeit wichtig Jugendliche aufzuklären, um Vorurteile zu überwinden.

8 Literaturverzeichnis

Aus Politik und Zeitgeschichte (Hg.) (2011): Sinti und Roma. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament. B. 22-23/2011 v. 30.05.2011.

Alte Feuerwache e.V. Jugendbildungsstätte Kaubstraße (Hg.) (2012): Methodenhandbuch zum Thema Antiziganismus für die schulische und außerschulische Bildungsarbeit. Mit einer Einführung in die Geschichte von Sinti und Roma und in die Theorie des Antiziganismus. Münster: UNRAST-Verlag.

Atteslander, Peter (2006[11]): Methoden der empirischen Sozialforschung. Berlin: Erich Schmidt Verlag.

Auswärtiges Amt (Hg.) (2013): Visabestimmungen. URL:http://www.auswaertiges-amt.de/sid_6632CE55F3C3159ED56395895B81CF85/DE/EinreiseUndAufenthalt/Visabestimmungen_node.html (eingesehen am 15.11.2013)

Bartels, Alexandra/ **von Borcke**, Tobias/ **End**, Markus/ **Friedrich**, Anna (Hg.) (2013): Antiziganistische Zustände 2. Kritische Positionen gegen gewaltvolle Verhältnisse. Münster: Unrast Verlag.

Bauerdick, Rolf (2013): Zigeuner. Begegnungen mit einem ungeliebten Volk. München: DVA.

Berliner Institut für Vergleichende Sozialforschung (Hg.) (2007): Roma und der Arbeitsmarkt: Berufs- und Bildungsförderung für Sinti und Roma in Deutschland. Berlin: Edition Parabolis.

Berliner Institut für vergleichende Sozialforschung (Hg.) (2006): Informationen und Empfehlungen zur Bildungs- und Berufsförderung für Sinti und Roma in Deutschland. Berlin: Edition Parabolis.

Berliner Institut für vergleichende Sozialforschung (Hg.) (2000): Die Roma. Eine transnationale europäische Bewegung. Berlin: Edition Parabolis.

Bezirksamt Neukölln von Berlin (2013): Notunterkunft für Flüchtlinge und Asylsuchende. Neue Späthstraße. Häufig gestellte Fragen. URL: http://www.berlin.de/imperia/md/content/baneukoelln/soziales/broschuere_fluechtlingsnotunterkunft_neukoelln_stand041113.pdf?start&ts=1383818267&file=broschuere_fluechtlingsnotunterkunft_neukoelln_stand041113.pdf (eingesehen am 04.01.2014).

Bodgal, Klaus-Michael (2013[5]): Europa erfindet die Zigeuner. Eine Geschichte von Faszination und Verachtung. Berlin: Suhrkamp Verlag.

Bohnsack, Ralf/ **Marotzki**, Winfried/ **Meuser,** Michael (2011[3]): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. Opladen und Farmington Hills: Barbara Budrich Verlag.

Böhm, Torsten (1994): Zur Bedeutung der Integrationspolitik in Bezug auf Sinti und Roma in Deutschland. TU Berlin: Diplomarbeit.

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (Hg.) (2012): Aufenthalt in Deutschland. URL: http://www.bamf.de/DE/Willkommen/Aufenthalt/WichtigeInformationen/ wichtigeinformationen-node.html (eingesehen am 02.11.2013)

Bundesministerium des Innern (Hg.) (2013): Freizügigkeit / EU-Bürger. *URL:http://www.bmi.bund.de/DE/Themen/Migration-Integration/ Aufenthaltsrecht/Freizuegigkeit_EU-Buerger/freizuegigkeit_eu-buerger_ node.html (eingesehen am 10.11.2013).*

Bundesministerium des Innern (Hg.) (2011): Bericht der Bundesrepublik Deutschland an die Europäische Kommission. EU-Rahmen für nationale Strategien zur Integration der Roma bis 2020 – Integrierte Maßnahmenpakete zur Integration und Teilhabe der Sinti und Roma in Deutschland.
URL: http://ec.europa.eu/justice/discrimination/files/roma_germany_strategy _de.pdf (eingesehen am 10.10.2013).

Bundesministerium des Innern (Hg.) (2011[3]): Nationale Minderheiten in Deutschland.
URL:http://www.bmi.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/Broschueren/2010/natmin. pdf?__blob=publicationFile (eingesehen am 01.12.2013).

Centre de recherches tsiganes (Hg.) (2001): Roma, Gypsies: Texts issued by International Institutions. Hatfield: University of Hertfordshire Press.

Derlon, Pierre (1980): Unter Hexen und Zauberern. Die geheimen Traditionen der Zigeuner. Basel: Spinx Verlag.

Deutscher Presserat (Hg.) (2013): Publizistische Grundsätze (Pressekodex).
URL: http://www.presserat.info/uploads/media/Pressekodex_aktuell.pdf (eingesehen am 01.11.2013).

Die Landesflüchtlingsräte/Pro Asyl e.V. (Hg.) (2011): AusgeLAGERt. Zur Unterbringung von Flüchtlingen in Deutschland.
URL: http://www.proasyl.de/fileadmin/proasyl/fm_redakteure/Broschueren_

pdf/AusgeLAGERt.pdf (eingesehen am 10.10.2013).

Djuric, Rajko/ **Becken**, Jörg/ **Bensgsch**, A. Bertholt (1996): Ohne Heim Ohne Grab. Die Geschichte der Roma und Sinti. Berlin: Aufbau Verlag.

dROMa-Red. (2013): „Sie sollen nicht existieren, die Tiere”.
URL: http://www.roma-service.at/dromablog/?p=21296 (eingesehen am 21.10.2013).

End, Markus (2011): Bilder und Sinnstruktur des Antiziganismus. In: Aus Politik und Zeitgeschichte vom 14. Juni 2011. S. 15-21.

End, Markus (2013): Gutachten Antiziganismus. Zum Stand der Forschung und der Gegenstrategien.
URL:http://i-verb.net/resources/2013_End_Gutachten_Antiziganismus_PDF-Fassung.pdf (eingesehen am 01.12.2013).

End, Markus/ **Herold**, Kathrin/ **Robel**, Yvonne (2009): Antiziganistische Zustände. Zur Kritik eines allgegenwärtigen Ressentiments. Münster: Unrast Verlag.

Engbring-Romang, Udo/ **Solms**, Wilhelm/ **Gesellschaft für Antiziganismusforschung e.V.** (Hg.) (2008): Die Stellung der Kirchen zu den deutschen Sinti und Roma. Beiträge zur Antiziganismusforschung Band 5: Marburg: I-Verb.de.

Engbring-Romang, Udo/ **Solms**, Wilhelm/ **Gesellschaft für Antiziganismusforschung e.V.** (Hg.) (2005): „Diebstahl im Blick“? Zur Kriminalisierung der „Zigeuner“. Beiträge zur Antiziganismusforschung Band 3. Seeheim: I-Verb.de Internet Verlag Engbring-Romang & Behringer GbR.

Engbring-Romang, Udo/ **Strauß**, Daniel/ **Gesellschaft für Antiziganismusforschung e.V.** (Hg.) (2003): Beiträge zur Antiziganismusforschung Band 1. Aufklärung und Antiziganismus. Seeheim: I-Verb.de Internet Verlag Engbring-Romang & Behringer GbR.

Engbring-Romang (2005): Zur Kriminalisierung der „Zigeuner“. In: Engbring-Romang, Udo/ Solms, Wilhelm/ Gesellschaft für Antiziganismusforschung e.V. (Hg.) (2005): „Diebstahl im Blick“? Zur Kriminalisierung der „Zigeuner“. Beiträge zur Antiziganismusforschung Band 3: Seeheim: I-Verb.de Internet Verlag Engbring-Romang & Behringer GbR. S. 19-37.

Engels, Dietrich (2008): Lebenslagen. In: Maelicke, Bernd (Hg.) (2008): Lexikon der Sozialwirtschaft, Baden-Baden: Nomos-Verlag. S. 643-646.

Eulberg, Rafaela (2009): Doing Gender an Doing Gypsie. Zum Verhältnis der Kosntruktion von Geschlecht und Ethnie. In: End, Markus/ Herold, Kathrin/ Robel, Yvonne (2009): Antiziganistische Zustände. Zur Kritik eines allgegenwärtigen Ressentiments. Münster: Unrast Verlag. S. 41-66.

Flick, Uwe/ **von Kardoff**, Ernst/ **Steinke**, Ines (Hg.) (2008[6]): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Flüchtlingsrat Berlin e.V. (Hg.) (2013): Wohnen für Flüchtlinge in Berlin. Sammelunterkünfte oder Mietwohnungen? URL:www.fluechtlingsinfo-berlin.de/fr/pdf/Reader_Wohnen_Asyl_2013.pdf (eingesehen am 10.10.2013).

Genge, Joachim/ **Juretzka**, Imke (2009[3]): Ausschluss oder Teilhabe. Rechtliche Rahmenbedingungen für Geduldete und Asylsuchende –ein Leitfaden. URL: http://www.berlin.de/imperia/md/content/lb-integration-migration/publikationen/recht/ausschluss_oder_teilhabe_2009_bf.pdf?start&ts=1246451510&file=ausschluss_oder_teilhabe_2009_bf.pdf (eingesehen am 10.11.2013).

Germann, André (2005): „Snatch – Schweine und Diamanten“: Was Guy Ritchie über „Zigeuner“ weiß. In: Kalkuhl, Christina/ Solms, Wilhelm/ Gesellschaft für Antiziganismusforschung e.V. (Hg.) (2005): Antiziganismus heute. Beiträge zur Antiziganismusforschung Band 2: Seeheim: I-Verb.de Internet Verlag Engbring-Romang & Behringer GbR. Seite 135-141.

Gharaati, M. (1996): Zigeunerverfolgung in Deutschland mit besonderer Berücksichtigung der Zeit zwischen 1918-1945. Marburg: Tectum Verlag.

Giere, Jacqueline (Hg.) (1996): Die gesellschaftliche Konstruktion des Zigeuners. zur Genese eines Vorurteils. Frankfurt/ Main: Campus Verlag.

Grant, Anthony P. (2001): Aspekte der linguistischen Berührungspunkte von Deutsch und Romanes. In: Tebbutt, Susan (Hg.) (2001): Sinti und Roma in der deutschsprachigen Gesellschaft und Literatur. Band 72 der Reihe „Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte“. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag. S. 83-101.

Grienig, Gregor (2010a): Roma in der EU. Berlin Institut für Bevölkerung und Entwicklung. Demographische Analysen, Konzepte, Strategien. URL:http://www.berlin-institut.org/fileadmin/user_upload/handbuch_texte/pdf_Grienig_Roma_EU.pdf (eingesehen am 20.10.2013).

Grienig, Gregor (2010b): Roma in Deutschland.

URL: http://www.berlin-institut.org/fileadmin/user_upload/handbuch_texte/pdf_Grienig_Roma_D.pdf (eingesehen am 10.11.2013).

Gronemeyer, Reimer/ **Rakelmann**, Georgia A. (1988): Die Zigeuner. Reisende in Europa: Roma, Sinti, Manouches, Gitanos, Gypsies, Kalderasch, Vlach und andere. Köln: DuMont Buchverlag.

Haupt, Gernot (2012): Antiziganismus und Migration.
URL: http://www.ifsoz.org/content/download/pdf/120823Sibiu_de.pdf (eingesehen am 10.12.2013).

Haupt, Gernot (2006): Antiziganismus und Sozialarbeit. Elemente einer wissenschaftlichen Grundlegung, gezeigt an Beispielen aus Europa mit dem Schwerpunkt Rumänien. Berlin: Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur.

Heun, Jessica (2011): Minderheitenschutz der Roma in der Europäischen Union. Unter besonderer Berücksichtigung der Definition der Roma als nationale Minderheit sowie positiver Maßnahmen im Rahmen von Art. 19 AEUV. Berlin: BWV-Berliner Wissenschaft-Verlag.

Hobmair, Hermann (Hrsg.) (1997): Psychologie. Köln: H. Stam Verlag.

Hund, Wulf D. (1996): Das Zigeuner-Gen. Rassistische Ethik und der Geist des Kapitalismus. In: Hund, Wulf D. (Hg.) (1996a): Zigeuner. Geschichte und Struktur einer rassistischen Konstruktion. Duisburg: Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung. Seite 11-37.

Hund, Wulf D. (Hg.) (1996b): Zigeuner. Geschichte und Struktur einer rassistischen Konstruktion. Duisburg: Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung.

Hurrelmann, Klaus (1995): Lebensspanne Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt (Hg.) (1979): Zigeuner und wir- Notizen Band 9. Karben: Eigenverlag.

Kalkuhl, Christina/ **Solms**, Wilhelm/ **Gesellschaft für Antiziganismusforschung e.V.** (Hg.) (2005): Antiziganismus heute. Beiträge zur Antiziganismusforschung Band 2. Seeheim: I-Verb.de Internet Verlag Engbring-Romang & Behringer GbR.

Kiewel, Maximilian / **Solms-Laubach**, Franz / **Winterstein**, Tania (2013): Die Wahrheit über Roma in Deutschland.

URL: http://www.bild.de/politik/inland/zuwanderung/die-wahrheit-ueber-roma- in-deutschland-29354568.bild.html (eingesehen am 04.11.2013).

Klawe, Willy (2000[5]): Arbeit mit Jugendlichen. Einführung in Bedingungen, Ziele, Methoden und Sozialformen der Jugendarbeit. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Kloppenburg, Thomas/ Romang, Moritz/ Strauß, Adam/ Verband Deutscher Sinti und Roma Landesverband Hessen (Hg.) (2010): „Zigeunerbilder in der Offenen Jugendarbeit. Ein Arbeitsbericht. Marburg: I-Verb.de.

Kothen, Andrea (2011): Die Unterbringung der Bundesländer. In: Die Landesflüchtlingsräte/Pro Asyl e.V. (Hg.) (2011): AusgeLAGERt. Zur Unterbringung von Flüchtlingen in Deutschland.
URL: http://www.proasyl.de/fileadmin/proasyl/fm_redakteure/Broschueren_pdf/AusgeLAGERt.pdf (eingesehen am 10.10.2013), S. 16-21.

Krambeck, Christine/ **Pohl**, Reinhard (1995): Sinti und Roma. Band 51 der Bröschürenreihe „BRD und Dritte Welt“. Kiel: Magazin Verlag.

Landesamt für Gesundheit und Soziales (2011a): Mindestanforderungen für nicht vertragsgebundene Obdachlosenunterkünfte.
URL: http://www.berlin.de/imperia/md/content/lageso/soziales/mindeststandards_f__r_vertragsfreie_unterk__nfte.pdf?start&ts=1315199944&file=mindeststandards_f__r_vertragsfreie_unterk__nfte.pdf (eingesehen am 08.11.2013).

Landesamt für Gesundheit und Soziales (2011b): Qualitätsanforderungen für vertragsgebundene Unterkünfte.
URL: http://www.berlin.de/imperia/md/content/lageso/soziales/qualit__tsanforderungen_f__r_vertragsgebundene_unterk__nfte.pdf?start&ts=1315199964&file=qualit__tsanforderungen_f__r_vertragsgebundene_unterk__nfte.pdf (eingesehen am 08.11.2013).

Landesamt für Gesundheit und Soziales (2014): Wissenswertes zur Berliner Unterbringungsleitstelle.
URL: http://www.berlin.de/lageso/soziales/unterbringungsleitstelle/index.html (eingesehen am 13.01.2014).

Liégeois, Jean-Pierre (2002): Roma, Sinti, Fahrende. Reihe Interface. Berlin: Edition Parabolis.

Lucassen, Leo (1996): Zigeuner. Die Geschichte eines polizeilichen Ordnungsbegriffes in Deutschland 1700-1945. Köln: Böhlau Verlag.

Maelicke, Bernd (Hg.) (2008): Lexikon der Sozialwirtschaft, Baden-Baden: Nomos-Verlag.

Maciejewski, Franz (1996): Elemente des Antiziganismus. In: Giere, Jacqueline (Hg.) (1996): Die gesellschaftliche Konstruktion des Zigeuners. zur Genese eines Vorurteils. Frankfurt/ Main: Campus Verlag: Seite 9- 29.

Mappes-Niediek, Norbert (2013[3]): Arme Roma, böse Zigeuner. Was an den Vorurteilen über die Zuwanderer stimmt. Berlin: Christoph Links Verlag GmbH.

Marx, Reinhard (2011): Roma in Deutschland aus ausländerrechtlicher Sicht. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (Hg.) (2011): Sinti und Roma. .B. 22-23/2011 v. 30.05.2011. S. 41-47.

Matter, Max (Hg.) (2005): Die Situation der Roma und Sinti nach der EU-Osterweiterung. Beiträge der Akademie für Migration und Integration- Heft 9. Göttingen:V&R Unipress.

Mauer, Martina (2011): -Berlin-. In: Die Landesflüchtlingsräte/Pro Asyl e.V. (Hg.) (2011): AusgeLAGERt. Zur Unterbringung von Flüchtlingen in Deutschland. URL: http://www.proasyl.de/fileadmin/proasyl/fm_redakteure/Broschueren_pdf/AusgeLAGERt.pdf (eingesehen am 10.10.2013), S. 55.

Maurer, Petra (2009): >>Das Außerordentliche begleitet die Ordnungen wie ein Schatten<<. Zur Konstruktion des >>Zigeuners<< in der Kinder- und Jugendliteratur. In: End, Markus/ Herold, Kathrin/ Robel, Yvonne (2009): Antiziganistische Zustände. Zur Kritik eines allgegenwärtigen Ressentiments. Münster: Unrast Verlag.

Mayring, Phillip (2010[11]): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

Mérimée, Prosper (1998): Carmen. München: Goldmann Verlag.

Merkens, Hans (2008[6]): Auswahlverfahren, Sampling, Fallkonstruktion. In: Flick, Uwe/ von Kardoff, Erst/ Steinke, Ines (Hg.) (2008[6]): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag. S. 286-299.

Mihok, Brigitte/ **Widmann**, Peter (2009): Sinti und Roma als Feindbilder. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Vorurteile. Information zur politischen Bildung Nr. 271: Roggentin: Eigenverlag. S. 56-64.

Mummendey, Amélie/ **Simon**, Bernd (Hg.) (1997): Identität und Verschiedenheit. Zur Sozialpsychologie der Identität in komplexen Gesellschaften. Bern: Verlag Hans Huber.

Ortmeyer, Christoph/ **Peters**, Elke/ **Strauß**, Daniel (1998): Antiziganismus. Geschichte und Gegenwart deutscher Sinti und Roma. Wiesbaden: Hessisches Landesinstitut für Pädagogik (HeLP).

Pelzer, Mareui (2012): „Die Menschenwürde ist migrationspolitisch nicht zu relativieren“.
URL: http://www.proasyl.de/fileadmin/proasyl/fm_redakteure/stellungnahmen/Pelzer__Zum_Urteil_des_BVerfG_zum_AsylbLG_Juli_2012_01.pdf

Petrat, Nicolai (2000): Psychologie des Instrumentalunterrichts. Kassel: Gustav Bosse Verlag.

Pro Asyl e.V. (Hg.) (2011): Menschen wie Menschen behandeln. Flüchtlinge in Deutschland: Für soziale Teilhabe und ein Leben in Würde.
URL: http://www.proasyl.de/broschuere (eingesehen am 11.10.2013).

Pro Asyl e.V./ Aktion Mensch e.V. (Hg.) (2006): Leben im Niemandsland. Flucht und Asyl - Fragen und Antworten.
URL: http://www.proasyl.de/fileadmin/proasyl/fm_redakteure/Broschueren_pdf/Niemandsland_mitAMTeil.pdf (eingesehen am 10.10.2013).

Pudelko, Thomas (2008): Forschungsmethoden in der Sozialen Arbeit. Grundlegende Einführung in Methoden und Verfahren der qualitativen Forschung.
URL: http://www.ash-berlin.eu/hsl/freedocs/238/reader_v.v..pdf (eingesehen am 04.01.2014).

Rakelmann, Georgia A. (1988): Zigeunerische Kultur. In: Gronemeyer, Reimer/ Rakelmann, Georgia A. (1988): Die Zigeuner. Reisende in Europa: Roma, Sinti, Manouches, Gitanos, Gypsies, Kalderasch, Vlach und andere. Köln: DuMont Buchverlag.

Reemtsma, Katrin (1996): Sinti und Roma. Geschichte, Kultur, Gegenwart. München:C.H. Beck.

Rose, Romani (1987): Bürgerrechte für Sinti und Roma. Das Buch zum Rassismus in Deutschland. Heidelberg: Herausgegeben vom Zentralrat Deutscher Sinti und Roma.

Schaffer, Hanne (2009[2]): Empirische Sozialforschung für die Soziale Arbeit. Eine Einführung. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag.

Sols, Wilhelm (2007): „Kulturloses Volk“? Berichte über „Zigeuner“ und Selbstzeugnisse von Sinti und Roma. Beiträge zur Antiziganismusforschung Band 4. Marburg: I-Verb.de Engbring & Romang.

Sparing, Frank (2011): NS-Verfolgung von „Zigeunern“ und „Wiedergutmachung“. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 22-23/2011. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament. Bonn: Herausgegeben von der Bundeszentrale für politische Bildung.

Stangl, Werner (1997): Das problemzentrierte Interview.
URL: http://arbeitsblaetter.stangl-taller.at/FORSCHUNGSMETHODEN/ Problemzentriert-Interview.shtml (eingesehen am 10.12.2013).

Strauß, Daniel (2001): Antiziganismus in der deutschsprachigen Gesellschaft und Literatur. In: Tebbutt, Susan (Hg.) (2001): Sinti und Roma in der deutschsprachigen Gesellschaft und Literatur. Band 72 der Reihe „Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte“. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag.

Tebbutt, Susan (Hg.) (2001): Sinti und Roma in der deutschsprachigen Gesellschaft und Literatur. Band 72 der Reihe „Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte“. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag.

Thelen, Peter (2005) (Hg.): Roma in Europa. Vom Objekt der Ausgrenzung zum Subjekt politischen Handelns. Skopje: Friedrich Ebert Stiftung.

Trauschein, Therese (2013): Die soziale Situation jugendlicher „Sinti und Roma. Wiesbaden: Springer VS.

Vollmannshauser, Marc (2013): „Lachend werfen Mädchen Obst vom Balkon“ (Foto). In: Kiewel, Maximilian/ Solms-Laubach, Franz/ Winterstein, Tania(2013): Die Wahrheit über Roma in Deutschland.
URL: http://www.bild.de/politik/inland/zuwanderung/die-wahrheit-ueber-roma- in-deutschland-29354568.bild.html (eingesehen am 04.11.2013).

Vossen, Rüdiger (1983): Zigeuner. Katalog zur Ausstellung des Hamburgischen Museum für Völkerkunde. Frankfurt: Ullstein Verlag.

Waringo, Karin (2013): Serbien - Ein sicherer Herkunftsstaat von Asylsuchenden in Deutschland? Eine Auswertung von Quellen zur Menschenrechtssituation.
URL: http://www.proasyl.de/fileadmin/proasyl/Serbien_kein_sicherer_ Herkunftsstaat.pdf (eingesehen am 10.10.2013).

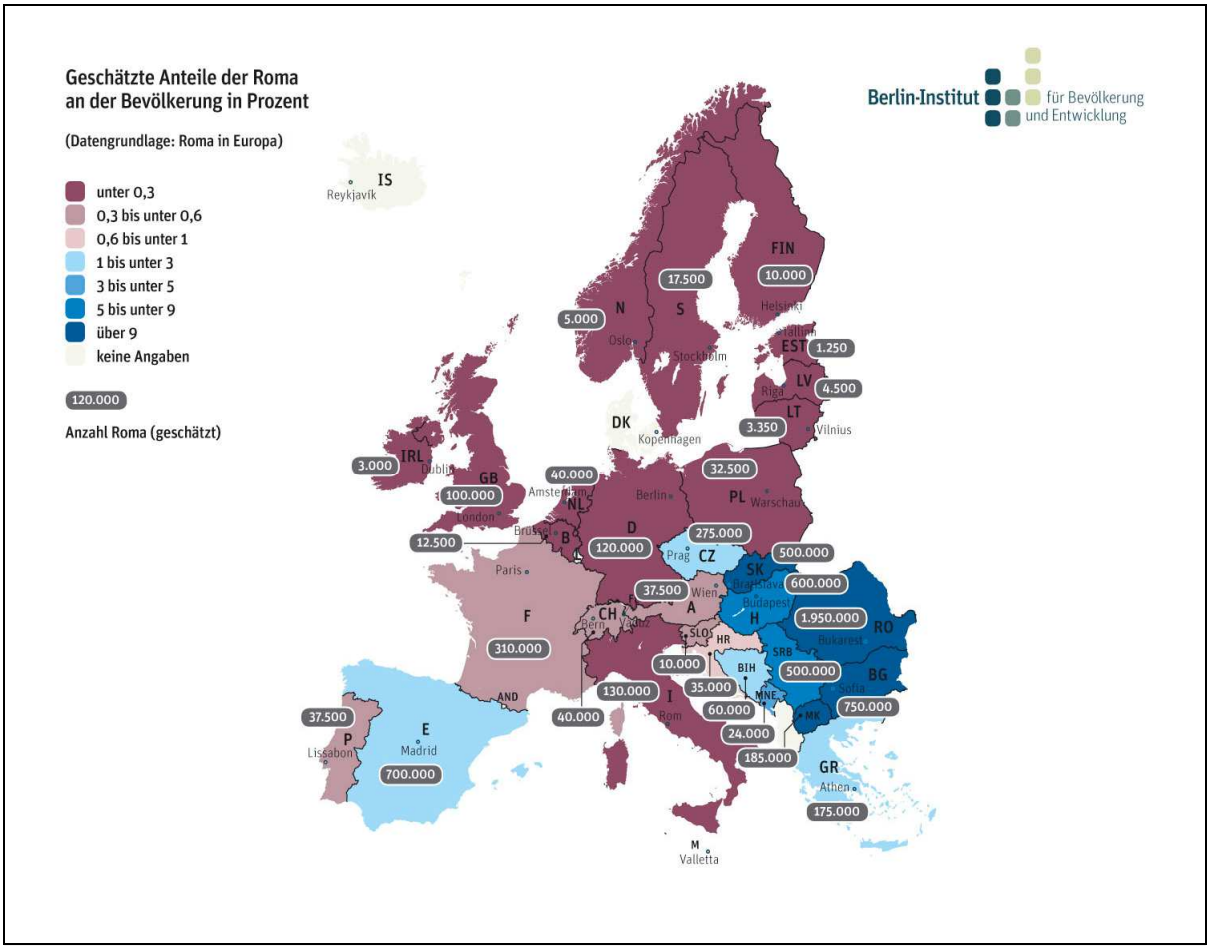
Winckel, Ännecke (2002): Antiziganismus. Rassismus gegen Roma und Sinti im vereinigten Deutschland. Münster: UNRAST-Verlag.

Winkler, Ulrich (2004): Geschichte Oberstufe. Von der Französischen Revolution bis heute. Freising: Stark Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG.

Witzel, Andreas (2000): Das problemzentrierte Interview.
URL: http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0001228 (eingesehen am 10.12. 2013).

Wippermann, Wolfgang (1997): Wie die Zigeuner. Antisemitismus und Antiziganismus im Vergleich. Berlin: Elefanten Press.

Anhang



(Grienig 2010a, S. 2)

Landesamt für Gesundheit und Soziales - Berliner Unterbringungsleitstelle

LAGeSo

Unterbringung Flüchtlinge - Kapazität der Unterkünfte gem. Absprache mit den Bezirken

19.11.2013 9:00 Uhr

Art der Einrichtung	Bezirk	Straße	Betreiber	Vertrags-laufzeiten	Kapazität *	Belegung	Auslastung
Aufnahmeeinrichtung AE	Spandau	[redacted]	Arbeiterwohlfahrt (AWO)	31.12.13	400	558	140%
	Spandau	[redacted]	ASB	15.04.14	450	500	111%
	Lichtenberg	[redacted]	Arbeiterwohlfahrt (AWO)	31.01.17	350	364	104%
Gemeinschaftsunterkünfte GU	Chlbg-Wilm	[redacted]	DIMO Wehner	30.09.14	190	190	100%
	Chlbg-Wilm	[redacted]	PeWoBe GmbH	31.12.13	240	238	99%
	Chlbg-Wilm	[redacted]	GIERSO	31.07.18	241	239	99%
	Frh-Krzbg	[redacted]	Diakonisches Werk	30.09.14	147	146	99%
	Frh-Krzbg	[redacted]	PRISOD GmbH	30.11.17	300	306	102%
	Lichtenberg	[redacted]	PRISOD GmbH	31.08.14	310	304	98%
	Marz-Hell	[redacted]	Neustart Berlin GmbH	31.03.14	140	137	98%
	Mitte	[redacted]	Berliner Stadtmission	31.03.14	73	62	85%
	Mitte	[redacted]	Paul Gerhard Stift	ohne	18	18	100%
	Mitte	[redacted]	PeWoBe GmbH	24.10.14	285	285	100%
	Mitte	[redacted]	City 54 Hotel und Hostel Berlin GmbH	offen	450	450	100%
	Pankow	[redacted]	PRISOD GmbH	30.11.14	95	100	105%
	Rdf	[redacted]	AWO	31.03.18	190	195	103%
	Temp-Schbg	[redacted]	Internationaler Bund (IB)	30.04.14	176	178	101%
	Temp-Schbg	[redacted]	Internationaler Bund (IB)	31.12.14	700	612	87%
	Trep-Köp	[redacted]	AWO	ohne	100	96	96%
	Trep-Köp	[redacted]	Arbeiterwohlfahrt (AWO)	30.04.14	250	254	102%
vertragsfreie Unterkünfte	Marz-Hell	[redacted]	BWV GmbH	ohne	7	7	100%
	Lichtenberg	[redacted]	Werneuchener Straße GmbH	ohne	374	372	99%
	Neukölln	[redacted]	PeWoBe GmbH	ohne	9	9	100%
Unterk. unbegl. Minderjährige	Stegl-Zehld	[redacted]	FSD	laufend	40	40	100%
			Summe/Auslastung		**5.535**	**5.660**	**102%**
Notunterkünfte	Lichtenberg	[redacted]	PRISOD	31.03.14	150	152	101%
	Mitte	[redacted]	GIERSO	31.12.13	200	270	135%
	Mitte	[redacted]	ASB	31.12.13	100	146	146%
	Marz-Hell	[redacted]	PeWoBe GmbH	31.12.13	200	221	111%
	Pankow	[redacted]	PRISOD	31.12.13	200	201	101%
	Rdf	[redacted]	PRISOD GmbH	30.10.13	500	501	100%
	Trep-Köp	[redacted]	PeWoBe GmbH	30.06.14	138	130	94%
	Spandau	[redacted]	AWO	31.12.13	200	213	107%
	Spandau	[redacted]	Gierso	31.12.14	100	108	108%
	Stegl-Zehld	[redacted]	GIERSO	31.12.13	109	112	103%
			Summe Notunterkünfte		**1.897**	**2.054**	
			Summe aller Unterkünfte		**7.432**	**7.714**	

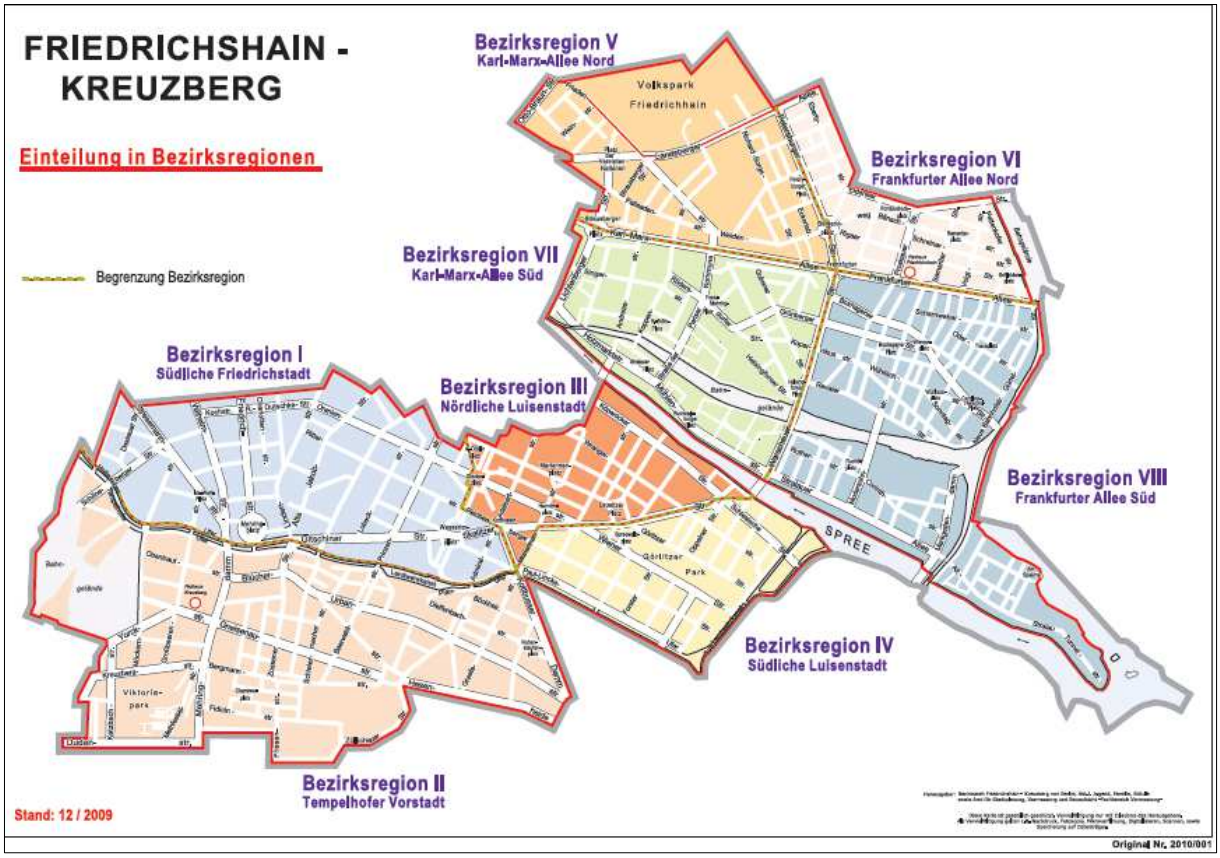
Hostels und Pensionen **Belegung:** 50

* Die Kapazitätsangabe entsprechen den mit den Bezirken abgesprochenen Kapazitätsobergrenzen oder der aktuell möglichen Belegungsobergrenze. Nicht erfasst werden temoräre Unterbringungen in Hostels

Mail: Unterbringungsleitstelle@lageso.berlin.de

(Flüchtlingsrat Berlin e.V. 2013, S. 8)

(Vollmannshauser 2013, S. 1)



(Quelle: Amt für Statistik Berlin Brandenburg, 2012)

Einwohnerinnen und Einwohner in Berlin am 31. Dezember 2012
nach LOR-Bezirksregionen und Altersgruppen

Nr.	Bezirksregion	Insgesamt	Im Alter von ... bis unter ... Jahren							
			unter 6	6 - 15	15 - 18	18 - 27	27 - 45	45 - 55	55 - 65	65 und mehr
0101	Südliche Friedrichstadt	39.238	2.887	4.101	1.350	5.731	11.470	5.431	3.609	4.659
0202	Tempelhofer Vorstadt	61.566	3.680	4.200	1.345	7.342	22.857	10.634	6.264	5.244
0303	Nördliche Luisenstadt	22.517	1.335	1.815	628	2.783	8.345	3.565	2.028	2.018
0304	Südliche Luisenstadt	26.245	1.537	1.674	500	3.108	11.413	3.928	2.203	1.882
0405	Karl-Marx-Allee Nord	22.429	1.250	1.040	284	2.894	7.656	2.862	1.871	4.572
0407	Karl-Marx-Allee Süd	23.260	1.171	1.137	269	3.578	8.082	2.804	1.853	4.366
0506	Frankfurter Allee Nord	27.298	1.719	1.397	270	4.458	13.689	2.972	1.398	1.395
0508	Frankfurter Allee Süd	46.918	3.044	2.276	464	7.411	24.058	4.973	2.217	2.475
	Zusammen	**269.471**	**16.623**	**17.640**	**5.110**	**37.305**	**107.570**	**37.169**	**21.443**	**26.611**

(Quelle: Bezirksamt Friedrichshain-Kreuzberg von Berlin, 2009)